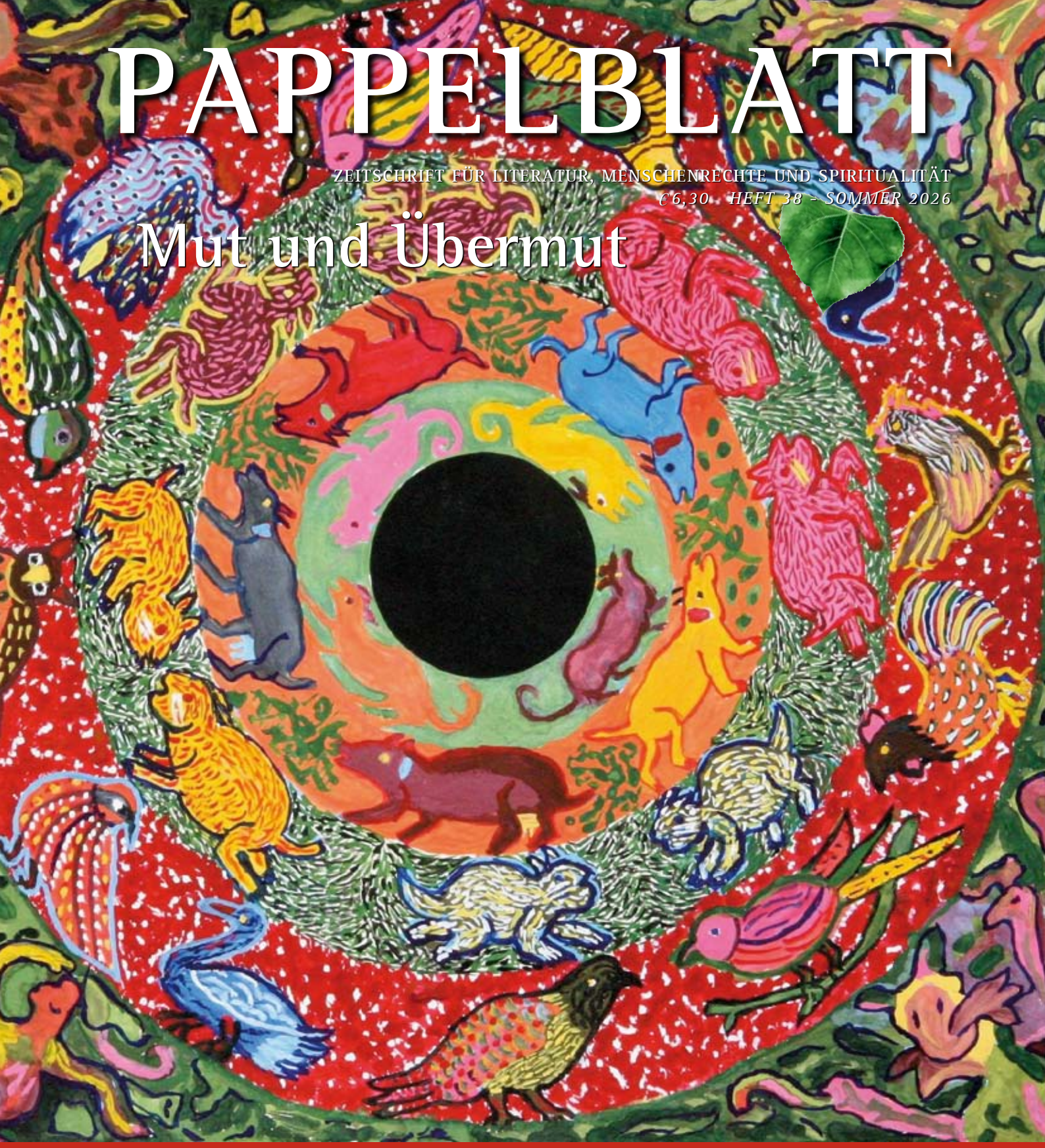
PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT
€ 6,30 HEFT 38 - SOMMER 2026

Mut und Übermut



Die Linke und der Antisemitismus
Eduard Gugenberger

Lulu-Kunst und moderne Reliquien
Manfred Stangl

Wissenschaft im Kampf gegen die Natur
Erwin Chargaff

REZENSIONEN:
Christl Greller: „Tagsätze"
Peter Sonnbichler: „Auf der Flucht zu Hause"



"Bindu" bedeutet: Fleck, Punkt in Sanskrit, welcher – als Symbol für das Universum – die höchste Wirklichkeit repräsentiert. Bindu ist der Frühling, das ruhige Zentrum und der Ton, sich selbst entwickelnd im Kreis, autark und komplett, immer wieder rückkehrend in den Ursprung.

V. SUNDARI, www.bindu-art.at

Cover: Bindu von K. GODAVARI, PAIN to PAINT: Die BINDU-ART-SCHOOL ist eine ungewöhnliche Kunstinitiative für, mit Lepra infizierte Menschen, die vom österreichischen Multimediakünstler und Kurator Werner Dornik, und der Sozialaktivistin Padma Venkataraman (Tochter des früheren Staatspräsidenten R. Venkataraman) im Februar 2005 in Südindien gegründet wurde. www.bindu-art.at
Mit Hilfe ihrer künstlerischen Qualitäten schaffen sich die „Unberührbaren" einen neuen Weg des Lebens, der sie fern von Charity aus dem sozialen Stigma und der Abhängigkeit von Almosen führt.

IMPRESSUM

ISSN: 2311-0341

Medieninhaber:
Sonne und Mond
Verein zur Förderung ganzheitlicher Kunst und Ästhetik
Gersthoferstr. 75/20/14; 1180 Wien
Herausgeber: Manfred Stangl, Michael Benaglio.
Chefredaktion: Manfred Stangl.
Redaktion dieses Heftes: Michael Benaglio, Sonja Henisch, Claudia Behrens, Lieselotte Stiegler.
Titelbild: Bindu von K. GODAVARI
Rückcoverbild: B. RAVICHANDRAN
Lektorat: Manfred Stangl.
Gemälde & Grafiken: Bindu-Art-school:
P. BALACHANDRAN, V. SUNDARI, N. UDAYAKUMAR, K. GODAVARI, V. RADHA, B. RAVICHANDRAN G., Bina, Ingonda Lehner, Carmen Wagner.

Fotos: Silvia Rechberger, Werner Dornik.
Kontakt: www.sonneundmond.at, www.pappelblatt.com
manfred.stangl@sonneundmond.at
Grafik & Produktion: Mathias Hentz.
Druck: WOGRANDL DRUCK GmbH
Kontakt: mr@wograndl.com

Copyright der Texte bei den AutorInnen.

Abo: 3 Ausgaben jährlich 18.- Euro Inland,
EU Ausland 25.- Euro
inkl. Versand.

Gefördert durch Stadt Wien Kultur

Stadt Wien | Kultur

Dieses Heft wurde auf PEFC-zertifiziertem Papier gedruckt. Alle anderen verwendeten Materialien sind umweltverträglich und abbaubar.

100% ÖKOSTROM AUS ÖSTERREICH

Inhalt

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT
H.NR.38/2026, SOMMER

EDITORIAL I S. 4
MUT UND ÜBERMUT, MANFRED STANGL

EDITORIAL II S. 5
MICHAEL BENAGLIO

EIN SCHMALER MANN S. 11
MANFRED HORAK

DIE LINKE UND DER ANTISEMITISMUS S. 13
EDUARD GUGENBERGER

GULASCHGEPLAUDER S. 15
GERHARD BLABOLL

VON AN- BIS ZUMUTUNG; MIND THE GAP! S. 16
CLAUDIA BEHRENS

DIE KALIBRIERUNG S. 19
MARIA LEHNER

LULU-KUNST UND MODERNE RELIQUIEN S. 20
MANFRED STANGL

DIE GESCHICHTE DES RITTERS ANDREAS TRAUMICHWAS S. 23
MICHAEL BENAGLIO

MYSTERY ISLAND AM NEUSIEDLERSEE S. 27
MATTHIAS GRUBER

DAS MEERAUGE S. 29
ILSE VIKTORIA BÖSZE

APOKALYPSE S. 31
STIEGLER LIESELOTTE

DER ALLTÄGLICHE GEHORSAM S. 32
SONJA HENISCH

KILOMETERWALD S. 33
ALEX ROTH

DER HERZSCHLAG DES NEUEN S. 34
MARIO KERN

WISSENSCHAFT ALS KAMPF FÜR UND GEGEN DIE NATUR S. 36
ERWIN CHARGAFF

EIN WUNDERAPOSTEL AUF WANDERSCHAFT S. 38
EINE PAPPELBLATTSERIE: HANS STERNEDER
MICHAEL BENAGLIO

NUN BIN ICH WIEDER MENSCH S. 42
DUSAN SAVIC

REZENSIONEN S. 46 BIS S. 51

In dieser Ausgabe Gedichte/Lyrik von:

Peter Sonnbichler, Helmut Bölling, Sonja Henisch, Elisabeth M. Jursa, Heinz Kröpfl, Michał Bukowski, Jasmin Karami, Dorothea Schafranek, Rudolf Krieger, Nahid Ensafpour, Lena Engelbrecht, Marzanna Danek, Lieselotte Stiegler, Christl Greller, Ingonda Lehner, Kurt F. Svatek, Olivia Maria Scheider, Michael Benaglio, Yvonne Schmidhuber, Ingonda Lehner, Gudrun Braunsperger, Philipp von Bose, Erich Schirrhuber, Kathrin Munz, Dietmar Füssel.



Editorial 1

Mut und Übermut

Manfred Stangl

Früher waren die Menschen viel weiser als sie konnten jetzt können sie viel mehr als sie sollten
Erwin Chargaff [1)]
aus „Unbegreifliches Geheimnis"

„Woher kommt der gegenwärtige Wissenschaftsskeptizismus, und wie kann man ihm entgegentreten," lautet die Deutsch-Maturafrage in Österreich, 2026. Zweite Möglichkeit: Leserbrief schreiben – wohl zu obigem Thema. Dritte Alternative: Gebrauchsanweisung für den Rasenmähroboter verstehen (letztes jetzt polemisch addiert.)

Warum thematisiert die Maturafrage nicht: „Die Gründe, warum kaum mehr Literaturunterricht in den Gymnasien stattfindet, und wie kann man dieser Entwicklung mutig entgegentreten?"[2)]

Ein Motto bei der Einweihung der neuen Räumlichkeiten des PEN-Clubs Ende Mai in der Sophie 7 lautete: „Die Stimme erheben". Die Bedeutung der Literatur wurde hervorgehoben, ihre Kraft beschworen, ihre Potenz, aufzuklären und sich einzusetzen, die Überzeugung vertreten, etwas zu sagen zu haben. Wie wohltuend solch Haltung in einer stets seichteren Zeit, bestimmt durch den Versuch, sich über die sozialen Medien an die Menschen heranzuschleichen, von der Grundhaltung besessen, dass „die Wissenschaft" die einzig gültige Wahrheit zu liefern imstande ist. Solch Pseudowissen vertreten gar Literaturzeitschriften, die wörtlich zum Thema nehmen: „Wie kann man der aktuellen Wissenschaftsfeindlichkeit entgegentreten", völlig unreflektiert dem Fakt gegenüber, dass derartiger Kniefall der Literatur vor der Wissenschaft höchst peinlich ist. In guter österreichischer Tradition schließe ich mich der Meinung Paul Feyerabends an, dass mindestens drei gleich gültige Konzepte der Wirklichkeitserfassung nebeneinander existieren: Literatur/Kunst, Religionen, die Wissenschaften. Wer vermag einen Überblick, eine Gesamtschau über das Leben, das Sein, die Wirklichkeit zu liefern? Einer der bedeutendsten Gegenwartsphilosophen, Byung Chul Han verortet diese Fähigkeit bei der Kunst/Literatur.

Die Wissenschaften, die vielversprechenden und mutwilligen Kinder der Philosophie, wie Erwin Chargaff sie nennt, haben sich „derart spezialisiert und rasender Betriebsamkeit unterworfen, dass sogar die Biologie nichts zur Erkenntnis des Lebens beitragen kann". Wieviel weniger erst hat die Wissenschaft insgesamt zum Sein, zur gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit zu sagen...

Von einem autoritären Szientismus warnt Peter Strohschneider in „Wahrheiten und Mehrheiten." (Rezension im Heft 37, www.pappelblatt.com) Chargaff konstatiert „einen wissenschaftlichen Fiebertaumel, der versucht, die letzten Grenzen einzureißen, eine Raserei, die alle andere Arten der Erkenntnis als banal, ja falsch entwertet. Doch die Wissenschaft hat sich auf der Suche nach dem immer kleineren Teilchen, auf dem angeblich die Welt fußt, in immer tiefere Abgründe gestürzt."

Dramatisch weiters die Auswirkungen einer Ideologie, die sich als wissenschaftliche Wahrheit geriert, um dem ewig gleichen Antisemitismus in ein neues, moralisch-glänzendes Gewand zu hüllen. Die Idee vom Postkolonialismus greift an sich wertvolle Fäden auf, um sie seltsam zu verknoten und die jungen Menschen an den Unis gänzlich zu verstricken. Bis vor wenigen Jahren diskutierten marginalisierte Gruppen selten über ihr Schicksal mit, fast ausschließlich redeten „wir" über sie. Die Verdrehung der Vorzeichen dieses Fehlers ergibt allerdings nichts Richtiges: nun haben in den Augen mancher Gruppierungen (welche an den Unis zentral bestimmen) nur die „Opfer" das Recht zu reden. Und so überfluten uns Bilder aus dem Gazastreifen oder dem Libanon und schüren tiefsitzende antisemitische Ressentiments. Auf dass hierzulande (und in ganz Europa) wieder Juden auf ihren gepackten Koffern sitzen (und nein: da sind keine Reichtümer darinnen verstaut). [3)]

Zwei Grenzüberschreitungen, die nie stattfinden hätten dürfen – da schließe ich mich Erwin Chargaff vollinhaltlich an – geschahen in der Erforschung der Zertrümmerung des Atomkerns und in der Genmanipulation. Heute will man uns smartere Atommeiler als sicher verkaufen und benennt sie als „Grüne Energieerzeuger". Punkto Genmanipulation wird wieder mal das Wörtchen „neu" ins Treffen geführt, um eine Verbesserung anzudeuten, da die „neue Gentechnik" ja bloß Ergebnisse zeitige, welche auch in der Natur geschehen könnten: Nun, das sei dahingestellt; zudem würden die besser an den Klimawandel, die Giftkeulen der Chemie, oder an sonstwas angepassten Sorten als Patent den Firmen gehören, die die Wissenschaftler beauftragten [4)]. Also würde der Menschheit weitere Natur gestohlen, jedenfalls würden all die „untauglicheren Saaten" kaum mehr zum

Manfred Stangl,
geb. 1959 in Graz; Absolvent der Ther. MilAk. Später abgebrochene Studien der Philosophie, Germanistik, Psychologie; Tätigkeiten als Journalist. Als Brotberuf Aufseher im MAK, wo er in der Stille begriff, dass das Denken nicht zum Erkennen der Wahrheit führt. Es folgten Jahre der Meditation und schließlich die Heimkehr in Gott (Unio Mystica). Mehrere Gedichtbände; zuletzt: „Gesänge der Gräser" edition sonne und mond. „Zehntausendundacht – eine Prophezeiung vom Untergang der Menschen", 2021. Seit 2014 Herausgeber des Pappelblattes - Zeitschrift für Literatur, Menschenrechte und Spiritualität. Seit 2018 P.E.N.-Clubmitglied. Lebt jetzt in Wien und dem Südburgenland. 2020 erschien die „Ästhetik der Ganzheit".. "Seliger – ganzheitlicher Entwicklungsroman", 2023.

Verkauf angeboten.

Die Maßlosigkeit des Übermuts generiert übertriebene, grenzenlose Ängste. Darunter leidet unsere Gesellschaft bis ins Mark – unisono erfolgt von ernstzunehmenden Psychologen die Warnung, dass wir in einem Zeitalter des Narzissmus leben. Versagensängste bestimmen die auf Erfolg getrimmten Jungen an den Unis und im Sport. Enhanced Games wollen die Grenzen der normalen Leistungsfähigkeit erweitern, laden zu Dopingspielen ein, um Rekorde zu brechen (und allerlei leistungssteigernde Mittelchen feilzubieten). KI verspricht grenzenlose Fähigkeiten im mentalen Bereich. Selbstoptimierung heißt das Schlagwort, an dem die heutige heranwachsende Generation sich abarbeitet. Schlafrhythmen werden akribisch gemessen (worauf die Schlafqualität weiter abnimmt), Schritte werden gezählt, jede Körperfunktion begutachtet und Instrumenten unterworfen. Freizeit wird getaktet, der Mensch kontrolliert sich zunehmend selbst – speziell, wenn er in das gewünschte Fahrwasser gerät, geistig und mental sich auf den Szientismus einschwört, KI und Techwelt lobt, höchstens mal 3 Wochen das Smartphone lassen kann. Die Entwicklung weist Richtung Transhumanismus. Der optimierte, technisch und wissenschaftlich zusammengebaute Mensch, mit Computerchips im Hirn und Kreditkarte in der Fingerspitze mag die absehbare Dystopie sein. Dass der Mensch durch KI nun sich neu erschafft, bleibt allerdings für den, das kosmische Bewusstsein feiernden Erdenbewohner lachhaft. Anfang des 19ten Jahrhunderts geisterte das Frankenstein Monster durch galvanisierte Geister. Die mechanische Puppe schien dann Ende des 19ten bereits bald den Menschen zu ersetzen. Jetzt fiebert alles dem KI Hype hinterher. Die Ergebnisse werden viel magerer ausfallen, als sich die selbst fremd gewordenen, mit wenig sozialer Intelligenz ausgestatteten Forscher und Start Up Unternehmer erwarten. Der Natur, uns allen wird dennoch weiter Schaden zugefügt. Die große Schlappe werden allerdings die Cyborgs erleiden, die glauben, das Leben, die Natur überwinden zu können.

1) Erwin Chargaff: „Unbegreifliches Geheimnis – Wissenschaft als Kampf für und gegen die Natur, Klett Cotta, 1981 Chargaff, Altösterreicher, geb. 1905 in Czernowitz, Student in Wien und den USA, war der eigentliche Entdecker der Doppelhelix Struktur der DNA, und damit wegweisender Gen- Forscher; später machte er sich mit brillanten wissenschaftskritischen Essays einen Namen; er starb 2002 in seiner (auf der Flucht vor den Nazis gewählten Wahlheimat) USA.
2) Eine Antwort dürfte wohl in der unseligen Konzentration durch die Zentral Matura liegen, bei der einige wenige Beamte vorgeben, was gedacht werden soll, womit man sich intellektuell zu beschäftigen hat – und womit nicht.
3) Ahmad Mansour: Antisemitismus in Europa ist wieder salonfähig geworden, Juden überlegen neuen Exodus
4) Was nicht unerwähnt bleiben darf: Wissenschaftliche Forschung ist selten frei: sie forscht im Auftrag von Konzernen, also des Großkapitals. Und: „Es ist der Fluch kritik- und hemmungsloser Induktion, dass jedes Experiment ein angeblich neues Naturgesetz aufstellt. Ich bin sicherlich nicht der einzige, der die Natur vor lauter Naturgesetzen nicht mehr sieht. Dabei ist das meiste, was man zu gefunden zu haben vorgibt, halb erlogen und halb gepfuscht.“ E Chargaff, Unbegreifliches Geheimnis S 35 f

Editorial II

„Die Kunst, die nicht zum rechten Handeln führt, ist nichts anderes als Opium für die Intellektuellen“ *(Somerset Maugham)*

Michael Benaglio

Mut ist ohne Zweifel eine bedeutende und konstruktive menschliche Eigenschaft. Ich denke hier nicht nur an den Mut, den archaische Helden benötigten, um allerlei Unholde und Dämonen zu besiegen. Ich habe jetzt vor allem den Mut im Sinn, den der Mensch unserer Gegenwart benötigt, um den immer härter werdenden Alltag zu meistern. Mut benötigt seit einiger Zeit auch der europäische Homo Sapiens, um eine Familie mit Kindern zu gründen, denn die sozialen Hilfen durch den Staat bröckeln, bröckeln und bröckeln. Mut erfordert es auch, sich in den Arbeitsalltag zu werfen: Immer weniger immer schlechter bezahlte Jobs, dafür stets steigende Anforderungen und Belastungen. Zwischen den beruhigenden Reden vieler Politiker und der Realität der kleinen Frau und des kleinen Mannes, zunehmend auch der Realität des Bürgertums, klaffen immer tiefere Abgründe. Mut benötigt der Zeitgenosse nicht zuletzt, um noch trotz der Wisch-Wisch-Welten der digitalen Scheinfreuden über den Boden der Erde zu wandeln und einem Baum ein flottes „Hallo!“ zuzurufen.

Nicht zuletzt erfordert es Mut, seine Meinung offen ▶



Wenn der Mut verleiht Flügel, Zeichnung v. Ingonda Lehner

zu artikulieren. Ich war stets gewöhnt, in den späten sechziger und siebziger Jahren politisch sozialisiert, mein Maul nicht zu halten und meine Meinung kundzutun; das bedeutete eine allgemein akzeptierte Selbstverständlichkeit, auch wenn ab und zu, ich hoffe nicht zu oft, echter Blödsinn dabei war. Inzwischen habe nicht nur ich das Gefühl, dass die freie Meinungsäußerung nicht mehr gesellschaftsfähig ist. Umfragen, vor allem in Deutschland, weisen darauf hin, dass viele Leute Angst haben, ihre Meinungen offen kundzutun. Als Literat ist mir bewusst, dass gewisse politische Ideologien zu den Guten, andere zu den Bösen gehören und die Guten mit zunehmender Unnachgiebigkeit die Meinungen der Bösen canceln, ja auch die berufliche Existenz der Rebellen if possible zerstört wird. Das ist nicht nur bei Nazisprüchen und Hassparolen der Fall, was Mensch nachvollziehen kann, sondern auch bei Ansichten, die nicht mainstreamkonform ticken.

Eine mehr als bedenkliche Entwicklung, vor der die Arbeiterbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, ja all die Befreiungsbewegungen unserer Geschichte

Michael Benaglio, Leiter des „Forum Club Literatur" von 2005 bis 2016, zahlreiche Literaturlesungen und Publikationen, Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „Pappelblatt", Chefredakteur der Literaturzeitschrift „Die Feder", literarische Auftritte bei Theaterstücken, zweimaliger Preisträger der Gesellschaft der Lyrikfreunde. Mehrere Buchveröffentlichungen: in der edition sonne und mond: „Der Ritt auf der Katze – phantastische Erzählungen", „Sonnenaufgang im Wasserglas" und „Die fliegenden Pferde von Wien". Mitglied im PEN-Club und in weiteren Literaturvereinigungen.

Gedichte von Philipp von Bose

Im Ballon ist mehr als nur Atem

es sind träume und psalmen darin hinein gelegentlich achte ich nicht auf meine wortwahl und die richtung ändert sich, weil vergebung sieben mal siebenundsiebzig mal erfolgen muss. wie ein gebet fliegt er, ein buntes geben von sorgen und schulden zum himmel gefahren bis der ballon platzt und ich jubel, weil mein herz ein bisschen leichter ist.

Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach

an den ski-pisten vorbei schäumt der wald
altbacken lawinen auf.
gewaltentrennung bei den tannen,
weil gewalt und die gewaltigten
jetzt sicher voreinander sind.

still schleift einer sein kreuz durch den
schnee schauenden landstrich
einer knirschenden gegend.

am abend noch, im gelb gewärmten grau,
lungern lakenwandler dem
übernächsten morgen auf. sie stopfen sich
den schnee wie daunen in den mund, weil sie denken,
dass der schnee nicht schmilzt, wenn sie ihn nur schnell genug essen; weil sie denken,
dass das pulver nahrung ist.

still schleift einer sein kreuz durch den
schnee stauenden landstrich
einer holprigen gegend.

aus dem tauenden marmor geworfener flächen
wälzen sich worte, die einer mal
hinein gesprochen hat. das bächlein fließt
linsengroße äuglein darüber; ein geräusch wie
ein raum von fast schweigenden gebeten.

still schleift einer sein kreuz durch den
schnee schmelzenden landstrich
einer wärmeren gegend.

Aufbruch

begeistert will ich sagen, dass
Gott einen meißel zwischen meine
schlechten hälften anlegte
und nach jeweils sieben schlägen
mir das gefühl gab,
dass es schon gut wird.

wer sonst hätte mich
aus dem kalten funkeln meiner
kleingläubigen ader genommen?

Er bricht meine verhärtungen
wie alten gips um alte wunden.

Philipp von Bose,
geboren am 30.03.1999 in München
und wohnhaft in Zorneding.
Dort lebt er und widmet sich der Sprache und ihren Feinheiten. Ganz besonders interessieren ihn dabei philosophische Konzepte und psychologische Archetypen. Herr von Bose tat weiterhin auch einige andere Veröffentlichungen („Obskura", „Edition Federleicht Schreibtisch", „FreiVers" und andere digitale Plattformen) Aktuell arbeitet er als Kinderpfleger, doch verfolgt die schriftstellerische Unabhängigkeit.

erschrecken würden, scheint der Lauf eben jener Geschichte zurzeit wieder rückwärts zu wandern. Da gegenwärtig viel über "unsere Werte" doziert wird, möchte ich einen meiner Lieblingswerte hier deponieren: Artikel 19 der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte": „Jeder Mensch hat das Menschenrecht auf Meinungsfreiheit und auf freie Meinungsäußerung." Gerade Literatur hätte die Möglichkeit, wieder das „rechte Handeln", d.h. das richtige Handeln in Eintracht mit Land und Leben, mit sozialer und ökologischer Verantwortung, näher zu bringen. In der Eventblase gegenwärtiger moderner, hoch subventionierter „Kunst" (während ein Massensterben von Kunstvereinigungen und der Aufmarsch brotlos gewordener Künstler einsetzt) ist Mut nötig, um hier als Künstler gegen den Strom zu schwimmen.

Wie gesagt: Das Äußern einer Meinung, die nicht von der herrschenden Ideologie der „Elite" goutiert wird, ist eine Mutbezeugung. Halten wir fest: Das Verbot gewisser Ansichten und Ideen, Bücherverbrennungen, Zensur – sie alle sind die Dämonen der Diktaturen.

Soweit ein paar Gedanken zum Mut. Übermut ist im Gegensatz zu echtem Mut eine Seifenblase, die schnell zerplatzt. Der harmlose Übermut, wenn z.B. nach bestandener Matura mal gehörig auf den Tisch gehaut wird oder nach einem Einser auf die Lateinschularbeit (bald zur KI-Schularbeit mutierend) zwei Nächte euphorisch durchgefeiert werden, gehört zum Leben irgendwie dazu. Der bedenkliche Übermut liegt in der Blasphemie von Wissenschaftlern, die überzeugt sind, Gott spielen zu können und die Schöpfung, auf digitalen Plastikpferden reitend, als große Megamaschine neu zu erschaffen, an deren Schalthebeln sie selbst und die Megareichen, wenn es geht bereits als Festplatte im Reich der Unsterblichkeit angekommen, beherrschen.

Fazit: Bleiben wir lieber beim Mut, dieser kostbaren, in unserer haltlos, entfremdet gewordenen Gesellschaft schwer zu findenden Haltung.

Gedichte von Peter Sonnbichler

lass uns hoffnung schüren
und die fehlenden worte suchen und sagen
lass uns verschwörer sein
gegen kalte gewalt
gegen die dogmen der wissenschaft
und der finanz
versuchen wir das fingerspitzenzarte
das in den wesen wohnt
mit vertrauter stimme zu rufen
auf dass es wachsen wird und heilen
durch jedes messerscharfe urteil
quer hindurch.

*

nimm den kopf hoch
noch bist du ein schnelles pferd
und das land fliegt dir entgegen
sieh um dich
hier bist du ein teil des ganzen
und wenn es eng wird:
du kriegst die engen kurven auch.
auf dass du nie um dein leben liefest
mein pferdchen
sondern immer mir ihm!
lauf zu!

*

noch lebt er in mir
tief verschüttet und verborgen
und nur selten taucht er auf:
der alte wagemut
der jauchzende übermut
den keiner halten kann
der mit den engeln fliegt.
noch ist er da
ich hör ihn leise lachen.
auch wenn man alt ist:
manchmal muss man schweben.

*

das paradies ist betretbar.
also da.
aber wir scheuen den letzten schritt
tatsächlich hineinzugehen
und vieles hinter uns zu lassen.
denn natürlich müssten wir uns entledigen
vielerlei zwänge und belastungen
geistig wie materiell
und das trauen wir uns halt nicht.
weil wir es uns nicht zutrauen.
so reden wir darüber
wie genau wir wüssten
worauf es ankommt
und dass es eben nur ein ganz kleiner schritt wäre
den wir alle ganz leicht tun könnten
wenn wir nur wirklich wollten
und tun als ob wir das tatsächlich glaubten -
oder glauben es tatsächlich.

*

die unglaublichen reisen von damals:
die eigentlich alle nicht möglich gewesen wären
ohne unsere jugendliche kraft
unseren glauben an uns.
unsere unbekümmertheit war stärker als alles
sachliche
und zog uns in die ferne.
mit ausgestreckter hand an straßenrändern
fußmärsche nachtlager geldmangel ...
später dann im löchrigen zweizehvau
mit unseren kleinen
ans meer.
gegen jede vernunft.
wie haben wir gejubelt hinter allen horizonten!
wir haben unsere kreise weit gespannt
und ungeahntes möglich gemacht
und immer wieder glück gehabt
und dinge erlebt wie geschenke ...

*

manchmal übermut
und ein sprung auf den tisch
ohne berechnend überlegen
einfach lachen weil du bist
und tanzen kannst auf zehenspitzen
auf dem zeigern der gnadenlosesten uhren.
mensch wenn heute nicht
dann vielleicht ja nie
denn vieles legt sich eng um deinen hals.
doch noch ist zeit
und manche blumen blühen spät.

*

haspelwind
der kinder stolpernd
über die felder jagt
der ihnen den atem aus dem mund reißt
und etwas unbekanntes banges
in die lungen bläst.
kinderwind
wie sehr du uns auch ängstigtest und
herumschobst
wir kamen zurecht
und nicht weit von unserer angst
kicherte übermut.

*

wieder ohne job
und wieder verzagt.

wieder versagt.
ich hätte es wissen müssen.
was ist los mit mir?
was fehlt mir
das die anderen alle haben?
durch die straßenschluchten heim
unterkriechen
ein geschlagener
einer der nichts auf die reihe bringen kann. -
doch in der jackentasche der taugenichts
vom alten eichendorff
der tröstet mich
und klopft mir auf die schulter
und sagt ganz andere sachen:
taugenichtse braucht die welt
tauge- und habenichtse.
solche wie du
die sind das salz der erde.
lass dich nicht unterkriegen
geh deinen weg
vertrau deiner seele!

*

die mühlsteine der bequemlichkeit
mahlen so langsam
dass du es kaum merkst
und so fein
dass du vor lauter genuss
den weg zurück vergisst
und dort nicht mehr hinfindest
wo das eigentliche leben ist.
die fernbedienung und das display
die überweisungen und die buchungen
die dauerpräsenz von allem
das hat dich erst gefügig gemacht
dann abhängig
und hat schließlich deine fähigkeiten amputiert
einer zu sein
der mit dem nordwind zurechtkommt
und aus eigenem denken und tun
ein leben machen kann.

*

supermarktparkplatz. hitze.
die luft flimmert über den autos.
und ich
ich sitze im backrohr
und tauche meinen finger in freude
und schreibe auf das staubige armaturenbrett:
sommer.

*

wenn der sommer so voll ist
wie ein sack
dann schlinge rum und zu
und doppelt geknüpft...
wenn der sommer gekommen ist
ohne anzuklopfen ...
wenn es sommer geworden ist
wie vielmals vorher
und doch wieder anders ...
wenn der sommer dein alter verlacht
und deine wehwehchen ausbrennt ...
wenn der sommer abends ein stück frei lässt
für dich und mich und einen lieben gast ...

Peter Sonnbichler



N. UDAYAKUMAR, Bindu-Art

Peter Sonnbichler
In den Bergen geboren. In den Hügeln aufgewachsen mit Geschwistern und Tieren. Getragen von der Welle der sechziger und siebziger Jahre. Fernweh und Heimweh. Deutsch und Englisch als Studium und Beruf. Familie und Garten. Und Schreiben natürlich. „Wirf deine Krücke ins Abendrot", 2020 edition sonne und mond.
„Wir Schurken", 2o22.,
„Die Freude am Wachsen des Grases", Gedichte, editon sonne und mond, Wien, 2o23
Neues Buch: „Auf der Flucht zu Hause" Rezension S. 46

Geometrische Gedanken

Eine völlig gerade Linie
Findet sich in der Natur praktisch nie

Auch in Höhlen von Tieren
Gibt es keine „rechten Winkel".

Was absolut nicht unrecht ist.

Es steht uns daher gut an,
manchmal den Mut zu haben
und fünf gerade sein zu lassen.

Gehen wir somit öfter in die Natur
Und lassen wir deren Verspieltheit auf uns wirken

Dadurch könnten wir uns unsere eigene Natur
etwas bewusster machen.

Helmut Bölling

Hellmut Bölling, Senior im niederbayerischen Bäderdreieck, lange im Vorstand eines gut laufenden Philos. Cafes bei München, schreibt heute reflexive Lyrik.

Honigwind

Honigwind streichelt meine Sinne,
nimmt den kruden Schmerz.

Samtwasser streichelt meine Haut,
macht mit mir vertraut.

Kürbiserde trägt meine Füße
Lässt das Heilige grüßen.

Feuerworte verletzen nicht,
da ich das Feuer in mir trage.

Sonja Henisch

Sonja Henisch
ist in Wien geboren und aufgewachsen und hatte schon sehr früh künstlerische Ambitionen. Nach dem Abschluss des Studiums an der Hochschule für angewandte Kunst folgten Ausstellungen im In-und Ausland. Kindertheaterstücke gaben den Impuls zum Schreiben. Auszeichnung im Rahmen von Multikids „Regentrude" nach Th. Storm. Henisch schreibt Kurzgeschichten und Lyrik. Der Roman „Die Wogen der Drina" ist 2012 erschienen. 2014 folgt „Theodora oder die Quadratur des Seins", beide Verlag Bibliothek der Provinz. In der Edition sonne und mond erschienen: „Magie der Spirale"

MUT

was mir fehlt ist Mut
Mut aufzustehen
Mut mich sichtbar zu machen
Mut mir zu vertrauen
Mut in den Spiegel zu schauen

wie oft sehe ich Hindernisse
begegnet mir Unfreundlichkeit
meldet sich mein Körper

dann ist Innenschau Programm
was sagt mir diese Situation
der Körper das Gegenüber

es erfordert Mut
in den Spiegel zu schauen

Elisabeth M. Jursa

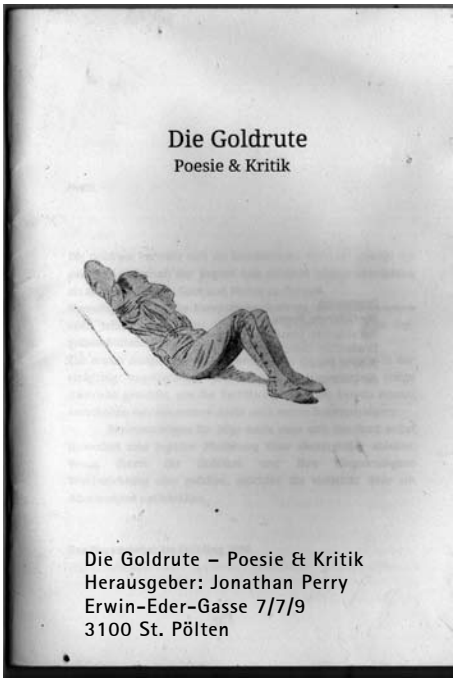
Elisabeth M. Jursa, Poetin – Fotografin – Wortkünstlerin, lebt und arbeitet in Graz; Veröffentlichungen zuletzt: „An der Mauer unter dem Vordach" (Kurzprosa; der wolf verlag); „An der Seite ein heller Gedanke" (Lyrik; Bibliothek der Provinz)

Mitmach-Mutmach-Gedicht

Miteinander Mut haben
und Mut einander mithaben
und den Mut haben
aufzustehen
und den Mut haben
sitzen zu bleiben
und miteinander Mut zeigen
und Mut einander aufzeigen
und mutig vorangehen
und mittig stehen bleiben
und mitmachen
beim Mutmachen
und einander mittig begegnen
und einander mutig ausweichen
In der Mitte liegt der Mut
Ermittigt einander
wozu ich euch ermutige
und verliert nicht den Mut
in eurer Mitte
sondern bleibt mittig
in eurem Mut

Heinz Kröpfl

Heinz Kröpfl, geb. 1968, lebt in Graz. Seit 1993 achtzehn Buchveröffentlichungen, zuletzt: „Tollwut", Roman (Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2026), „Jagdrausch. (K)ein Kriminalroman" (Salzburg: Verlag Anton Pustet 2022).
Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Zeitungen.
Diverse Auszeichnungen und Stipendien.
https://heinz-kroepfl.jimdofree.com
https://www.facebook.com/heinz.kroepfl.schriftsteller



Hrsg Jonathan Perry, Die Goldrute.com

ich, das murmeltier

ich
das murmeltier
mache männchen
und halte ausschau

schwächelnde augen
schmerzen im rücken
aber wurst, ich mache männchen
und halte ausschau

die sagen, es wird schon werden
die sagen, man soll's
die sagen „na klar" und sicherlich
ich, weiterhin, mache männchen
und halte ausschau

Michał Bukowski: Geb.1949 in Poznan, Polen, seit 1985 in Wien. Studierte u.a. Welthandel. Unternehmer, Regierungsdolmetscher (Englisch), Gastdozent, Lektor der polnischen Sprache (Wien). Schreibt vor allem Gedichte, seltener Prosa, Essays bzw. literarische Kritiken, 7 Gedichtbände (5 in Polen, 1 in der Tschechischen Rep., 1 in Österreich). Mitglied des Verbandes der Polnischen Schriftsteller im Ausland (London), der IG der Österreichischen Autoren u. Autorinnen (Wien), des P.E.N. Clubs Austria und des Klubs der Professoren bei der Wiener Station der Polnischen Akademie der Wissenschaft.



G. Bina, Emotionen verpackt I, 2025

die sagen, geh wählen
dann werfe ich zettel ein
ankreuze, wegkreuze
und halte ausschau

mein zuhause inmitten trümmer
müll bis zum gipfel
wald immer dünner
die sagen nichts

übrig sind die wolken -
nicht meine reichweite,
da kreist der adler,

ich, weiterhin,
mache männchen
und halte ausschau

michał bukowski

Ein schmaler Mann

Manfred Horak

Man liebt tote Juden in diesem Land, nur die lebenden machen viele nervös. Antisemitismus ist in Österreich ein merkwürdiges Thema geworden. Einerseits allgegenwärtig in Gedenkreden, andererseits peinlich unsichtbar im Alltag. Diese innere Unruhe breitet sich in Benjamin Austen aus, als er einen Anruf erhält. Er sitzt im Café Prückel und betrachtet die Spiegel hinter der Bar, in denen sich die Gäste vervielfachen wie Erinnerungen, die nicht sterben wollen. Es ist später Nachmittag und die Stadt bereits in jenes blaugraue Licht getaucht, das Wien zwischen Schönheit und Erschöpfung wie eine alte Fotografie erscheinen lässt. Der Anrufer stellt sich als Leonhard Zimmermann vor. "Ich habe Ihre Nummer von Frau Rosenblatt bekommen. Sie sagte, Sie hätten vielleicht Zeit für ein Gespräch." Benjamin schweigt kurz. Frau Rosenblatt starb vor drei Monaten. Zweiundsiebzig Jahre alt, Literaturprofessorin, Tochter eines Überlebenden von Theresienstadt. Einer der letzten Menschen, mit denen Benjamin regelmäßig sprach. "Worum geht es?", fragt er. "Um meinen Vater." Benjamin blickt hinaus auf die Ringstraße, wo die Straßenbahnen lautlos dahingleiten wie Gedanken, die man nicht zu Ende denken will. "Kommen Sie morgen um elf Uhr ins Café Diglas." Er legt auf, ohne sich zu verabschieden. Die Kellnerin bringt ihm einen Großen Braunen. Ihre Bewegungen haben jene altmodische Präzision, die Wien sich seit jeher bewahrt hatte wie eine letzte Manier gegen den Verfall. Benjamin Austen nimmt einen Schluck. Die Stadt hat immer schon von zwei widersprüchlichen Kräften gelebt, ihrer Fähigkeit zur Kultur und ihrer

Manfred Horak, 1966 in Wien geboren, lebt seit 2018 auf einem Bauernhof in NÖ. Seit Mitte der 1990er Jahre im Kunst- und Kulturbereich tätig als Autor, freier Redakteur für Zeitungen und Magazine, Podcast-Produzent sowie Herausgeber des Online-Magazins Kulturwoche.at. Im Laufe seiner Tätigkeit führte er rund 1.000 Interviews. Zudem konzipiert und leitet er Workshops und Seminare in den Bereichen Film, Literatur, Musik und Theater, unter anderem an der Medienakademie Wien.

Fähigkeit zur Verdrängung. Benjamin ist zweiundsechzig Jahre alt und seit beinahe einem Jahrzehnt Schriftsteller wider Willen. Früher hatte er Kolumnen geschrieben, Essays über Literatur, Sprache, Politik. Kleine Texte für Zeitungen, die inzwischen entweder eingestellt worden waren oder sich in digitale Erregungsmaschinen verwandelt hatten. Heute schreibt er kaum noch etwas. Die Worte fehlen ihm keineswegs, aber er hadert damit, dass die Worte ihre Bedeutung verloren haben. Jeder spricht ununterbrochen von Moral, aber niemand scheint noch an Wahrheit interessiert zu sein. Begriffe wurden zu Waffen. Menschen zu Symbolen. Alles muss Haltung sein, selbst das Schweigen. Vor drei Wochen war an die Mauer der Seitenstettengasse mit schwarzer Farbe ein Hakenkreuz geschmiert worden. Am nächsten Tag hatte man es entfernt. Am übernächsten Tag sprach niemand mehr darüber. Wien kann das gut. Vergessen, ohne je erinnert zu haben. Er muss an Heinrich Himmlers Worte in der Posener Rede an seine SS-Mannschaften denken, dass diese trotz ihrer unschönen Pflichten anständig geblieben seien. In dieser Rede sprach Himmler auch von Haltung. Benjamin zahlt und begibt sich hinaus in die Kälte. Der Wind zieht vom Donaukanal herüber, bissig und feucht. Er geht zu Fuß nach Hause, vorbei an der Universität, wo Studenten rauchend unter den Arkaden stehen und über Gerechtigkeit diskutieren. Benjamin hört bloß Wortfetzen über Privilegien, Safe Spaces und Nahost. Benjamin erinnert sich an einen Abend vor einigen Jahren, als ein Journalist in einer Fernsehdiskussion erklärt hatte, Antisemitismus sei vor allem ein rechtes Problem. Wenige Wochen später hatte man einen jüdischen Studenten vor einer Bar am Gürtel zusammengeschlagen. Die Täter hatten "Free Palestine" gerufen, bevor sie ihm ins Gesicht traten. Die Zeitung hatte darüber auf Seite elf berichtet. Zu Hause angekommen, stellt er keine Musik an. Er mag die Stille der Wohnung, die einst seinen Eltern gehörte. Im Vorzimmer hängt noch immer der Mantel seines Vaters, obwohl dieser seit zwölf Jahren tot ist. Benjamins Vater hatte Auschwitz überlebt. Nicht durch Stärke, wie er immer sagte, sondern durch Zufall und Kälte. "Die Starken sind genauso gestorben", hatte er einmal gesagt. "Die Anständigen auch." Benjamin ist mit Sätzen aufgewachsen, die kein Pathos, sondern Schwere haben. Am nächsten Morgen schneit es. Leonhard Zimmermann erscheint pünktlich und erweist sich als ein schmaler Mann Anfang dreißig mit dunklen Haaren und nervösen Händen. Sie bestellen Kaffee. Für einige Sekunden schweigen beide, während draußen ein Fiaker Spuren im Schnee zieht wie ein Relikt einer Stadt, die ihre Vergangenheit gleichzeitig ausstellt und verleugnet. "Mein Vater war Politiker", beginnt Leonhard zu erzählen. Benjamin hebt leicht die Augenbrauen. "Welcher Partei?" Leonhard lächelt bitter. "Spielt das noch eine Rolle? Er hat sich vor zwei Monaten umgebracht." Der Satz bleibt zwischen ihnen liegen wie etwas Zerbrochenes. "Es tut mir leid." Leonhard nickt abwesend. "Man hat ihn zerstört." Benjamin sagt nichts. Er kennt solche Geschichten. Ein Interview. Ein falsch verstandener Satz. Empörung. Wut im Internet. Filterblasen und Echokammern. Distanzierung. Rücktritt. "Was hat er getan?" Leonhard blickt aus dem Fenster. "Er hatte den Mut zu sagen, dass Integration scheitern kann, wenn eine Gesellschaft ihre eigenen Werte nicht mehr verteidigt. Dann hieß es, er bediene rechte Narrative." "War er Antisemit?" "Nein. Er war Jude." Die Schwere des Schweigens wird vom Geläut der Glocken von St. Stephan verstärkt. In der Schule musste Benjamin alle Glocken namentlich aufsagen können. In Erinnerung blieb ihm jedoch nur die "Fürstenglocke" oder "Zwölferin" von Meister Konrad aus dem 13. Jahrhundert, in deren Inschrift zu lesen war, dass diese Glocke niemals vergeblich erschalle, sondern entweder Krieg, Feierlichkeit, Feuersbrunst oder ein ehrbares Begräbnis verkündige. Sie ging 1945 zugrunde. "Verstehen Sie", unterbricht Leonhard die Stille, "mein Vater war links. Immer. Irgendwann begann er aber zu sagen, dass Antisemitismus nicht nur von rechts kommt und dass man über islamistischen Hass sprechen müsse, denn importierter Judenhass bleibt trotzdem Judenhass." Benjamin schließt die Augen, während er die nächste Frage stellt. "Und das durfte er nicht sagen?" Leonhard lacht tonlos. "Doch. Sagen durfte er es schon. Nur leben danach nicht mehr." Der Kellner stellt neue Tassen auf den Tisch. Im Hintergrund spielt leise Klaviermusik. Benjamin denkt an die seltsame Feigheit der Gegenwart. Sobald ein Fakt stört, wird nicht die Wirklichkeit korrigiert, sondern der Mensch, der sie benennt. "Wissen Sie", sagt Leonhard, "mein Vater sagte einmal zu mir, dass es früher Mut brauchte, gegen die Mehrheit zu sprechen. Heute braucht es Mut, gegen die eigene Blase zu sprechen." Benjamin nickt langsam. Mit dem Verlust innerer Freiheit haben die Menschen verlernt, Widersprüche auszuhalten. Jeder will moralisch rein erscheinen und Reinheit war immer schon ein gefährlicher Traum gewesen. Am Nachmittag gehen sie gemeinsam durch die Innenstadt. Der Schnee fällt dichter. Vor dem Holocaust-Mahnmal am Judenplatz stehen Touristen und machen Fotos. Einige lächeln dabei. Benjamin betrachtet die Betonbibliothek des Mahnmals. Geschlossene Bücher. Geschlossene Geschichten. "Die Leute glauben", sagt er langsam, "Geschichte sei etwas Vergangenes und Geschichtsunterricht nur dazu da die Wiederholung zu lernen. Die dünne Schicht der Zivilisation bricht, sobald eine Kultur beginnt, bestimmte Menschengruppen von universellen Menschenrechten auszuschließen oder Fakten durch Sündenbock-Narrative zu ersetzen und dadurch ihre Fähigkeit zur rationalen Selbstkorrektur verliert. Es ist immer noch nicht selbstverständlich, offen zu sagen, dass man jüdisch ist, und es fällt schwer, mutig zu sein und stolz auf das zu sein, was man ist." Sie gehen weiter Richtung Schwedenplatz und sprechen darüber, wie Antisemitismus sich verändert hatte. Früher kam er in Uniformen. Heute kommt er als Meme, als Code, als ironische Anspielung oder als akademisch verkleideter Hass, aber auch im Kulturbetrieb, in der die Grenze zwischen politischem

Aktivismus, künstlerischer Provokation, berechtigter Systemkritik und kodiertem Ressentiment bewusst unscharf gehalten wird, immer unter dem Deckmantel der Kunstfreiheit ohne Antisemitismus explizit auszusprechen, dafür schön geschniegelt mit den Begriffen der Befreiung. Immer häufiger hat Benjamin das Gefühl, dass die Gesellschaft nur noch jene Formen von Judenhass erkennt, die historisch vertraut wirken. Alles andere wird relativiert, kontextualisiert oder moralisch umetikettiert. "Menschen wollen einfache Schuldige", sagt er. "Juden eignen sich seit Jahrhunderten dafür." Über ihnen zieht ein Polizeihubschrauber durch den Himmel. "Glauben Sie", fragt Leonhard, "dass es schlimmer wird?" "Gesellschaften werden gefährlich, wenn sie den Unterschied zwischen Moral und Narzissmus verlieren. Viele Menschen kämpfen heute nicht mehr für das Gute. Sie kämpfen dafür, zu den Guten gezählt zu werden. Und das macht sie blind." Am Abend sitzt Benjamin wieder allein in seiner Wohnung. Er denkt an seinen Vater. An Wien.

An Europa. An diese seltsame Zivilisation, die glaubt, jedes Problem technologisch lösen zu können, während ihre seelischen Fundamente zerfallen. Investiert wird in Künstliche Intelligenz und in Waffen. Die digitale Kontrolle sorgt dafür, dass niemand über Einsamkeit, Würde oder Wahrheit spricht. Der größte Übermut der Moderne ist zu glauben, der Mensch könne die Welt beherrschen, ohne zuvor sich selbst verstanden zu haben. Er setzt sich an den Schreibtisch. Draußen fällt weiter Schnee. Und zum ersten Mal seit Jahren beginnt Benjamin Austen wieder zu schreiben.

Die Linke und der Antisemitismus

Ein Essay

Eduard Gugenberger

Wer - wie der Autor dieser Zeilen - in den siebziger Jahren mit Proponenten der „linken Revolution" in Kontakt kam, dem wird ein Phänomen aufgefallen sein, das sich bis heute fast unverändert hält. In weiten Kreisen der angeblich antifaschistischen Stoßtruppe gilt Israel, unterstützt durch jüdische Hintermänner von der Ostküste der USA, als Ausgeburt des Brutalo-Kapitalismus und Kolonialismus. Nun ist die Kritik am Staat Israel und seinen (derzeit politisch weit rechts stehenden) höchsten Repräsentanten durchaus legitim, aber die Schlagseite der damit einhergehenden Vernaderung des „Judenstaats" ist bei den (nicht erst heutzutage) von Linken in trauter Gemeinsamkeit mit radikalen Islamisten veranstalteten „Pali"-Demos - Demonstrationen gegen den postulierten „Völkermord"[1] an den Palästinensern - offensichtlich: Der Jude per se ist böse, muss bekämpft und der von ihm begründete Staat ausgelöscht werden: „From the River to the Sea" - vom Jordan bis zum Mittelmeer soll Israel verschwinden. Von den dort lebenden Juden wird verlangt, sich dem unterzuordnen, was die Farben der Palästina-Flagge programmatisch vorgeben: Den vier Kalifaten (Schwarz für Abbasiden, Weiß für Umayyaden, Grün für Fatimiden und Rot für Haschimiten) soll ein fünftes folgen, in dem Juden wieder das sind, was sie in islamischen Ländern immer schon waren: Dhimmi („Schutzbefohlene"), die eine spezielle Abgabe, die Dschizya („Kopfsteuer"), zu entrichten haben, ähnlich dem Pizzo („Schutzgeld"), das an die Mafia zu zahlen ist, um von gröberen Übergriffen verschont zu werden.

Dass es zu dieser fatalen Verbindung von radikalen Linken und Islamisten kam, wurde bereits in den Anfängen der Arbeiterbewegung grundgelegt, denn schon im Frühsozialismus finden sich antijüdische Ressentiments. Linke Vordenker wie Pierre-Joseph Proudhon und Charles Fourier sowie der Anarchist Michail Bakunin sahen Juden als Verkörperung des „parasitären Kapitals", des Schachers und der finanziellen Ausbeutung - im Gegensatz zum „schaffenden" Kapital. Sogar Karl Marx, selbst Jude, bediente sich in seiner Schrift „Zur Judenfrage" (1843) solcher Stereotype. Er verband das Judentum metaphorisch mit dem Geldwesen und dem Kapitalismus und meinte, die Emanzipation der Juden könne nur durch die Abschaffung des Kapitalismus erfolgen.

In der europäischen Arbeiterbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war Antisemitismus zwar kein zentrales, aber ein doch immer wiederkehrendes Element. Kapitalismuskritik wurde dabei ihrer faktischen Grundlagen beraubt und zu einem einfachen Stereotyp verklärt. Anstatt abstrakte ökonomische ▶

Eduard Gugenberger, eingeborener Pielachtaler, ausgebildeter Historiker, stark frequentierter Deutschlehrer für Menschen mit nichtdeutscher Muttersprache, mehrfacher Buchautor (von „Hitlers Visionären" bis zu den „Oasen in der globalisierten Welt"), passionierter Musiker (speziell mit Anton Burger als Celtic Folk Duo), lokaler Großprojektswiderständler und nicht zuletzt filmischer Finanzpiratenjäger (zuletzt abgetaucht im niederösterreichischen Raika-Hypo-usw.-Sumpf).

Strukturen zu analysieren, wurden „die Juden“ als personifizierte Schuldige für Ausbeutung und Krisen ausgemacht. August Bebel nannte den Antisemitismus treffend „den Sozialismus der dummen Kerle“, weil er die Arbeiterklasse von der eigentlichen Klassenkampf-Analyse ablenke – doch auch in sozialdemokratischen und kommunistischen Kreisen tauchten gar nicht so selten solche Motive auf.

Im Stalinismus verschärfte sich der linke Antisemitismus dramatisch. Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen „Kosmopolitismus“ und „Zionismus“ gab es antisemitische Schauprozesse wie zum Beispiel den Slánský-Prozess in der Tschechoslowakei 1952. Juden wurden als „Wurzellose“ oder Agenten des Westens verfolgt und und dazu gezwungen, sich in einer extra für sie errichteten kleinen Oblasat (Provinz) im fernen Sibirien anzusiedeln oder auszuwandern. Die kommunistischen Machthaber propagierten den Kampf gegen den Zionismus, der häufig in offenen Judenhass überging.

In Westdeutschland war die Situation allerdings zunächst noch ganz anders. Hier war die Linke bis 1967 als Folge der NS-Vergangenheit und Solidarität mit einem sozialistischen Experiment weitgehend proisraelisch. Der Sechstagekrieg 1967 brachte dann aber eine starke Zäsur: Viele Linke übernahmen die sowjetisch-arabische Sichtweise und sahen Israel nunmehr als „imperialistischen Brückenkopf“ der USA und Unterdrücker der Palästinenser. Aus Antiimperialismus wurde oft blinder Antizionismus. In den 1970er Jahren radikalisierte sich dies bei Teilen der Neuen Linken und terroristischen Gruppen wie der RAF: Der palästinensische Terror (1970 mit einem Anschlag auf ein jüdisches Altersheim in München, bei dem sieben Menschen starben, sowie mit der Ermordung israelischer Sportler während der Olympischen Spiele 1972 in München), wurde als „antiimperialistischer Widerstand“ gefeiert.

Die Solidarisierung mit der palästinensischen Sache nach 1967 basierte auf einer vereinfachten Kapitalismuskritik. Juden werden (klassisch antisemitisch) mit Finanzkapital, Globalisierung oder „raffendem“ Kapital gleichgesetzt. Moderne Varianten ersetzen „Juden“ durch „Zionisten“, „Wall Street“ oder „Israel“. Der sich etablierende „Postkolonialismus“ sah Israel als „weiß-kolonialer Unterdrücker“, die Palästinenser als ultimative Opfer. Komplexe Realitäten wie die jüdische Geschichte, das arabische Vorgehen gegen Juden oder der islamistischer Terror werden ausgeblendet oder verharmlost. Die Solidarität mit „Befreiungsbewegungen“ führte schließlich zu Allianzen mit radikalen islamistischen Gruppen wie den Muslimbrüdern, der Hamas oder der Hisbollah, deren expliziter Judenhass ignoriert oder relativiert wird. Statt struktureller Analyse werden diffuse „Mächte“ (USA, Israel, „die Lobby“) personifiziert und damit ein klassisches antisemitisches Muster ideologisch vorgegeben.

Im Gegensatz zum rechtsextremen Antisemitismus (rassisch-biologisch) ist der linke meist antizionistisch oder verschwörungsideologisch kodiert. Er präsentiert sich als Teil der eigenen (vorgeblich linken) moralischen Überlegenheit und leugnet oft seine eigenen antisemitischen Konnotationen. Seit dem 7. Oktober 2023 ist eine massive Zunahme sichtbar. Linke Demonstrationen, Universitäten und Teile der Partei Die Linke zeigen offenen Israel-Hass. Sie relativieren den Hamas-Terror und unterstützen Boykott-Aufrufe, die an Judenboykotte zur Zeit des Nationalsozialismus erinnern. Bei letzteren besonders hervorgetan hat sich dabei die 2005 ins Leben gerufene BDS-Bewegung (Boycott Divestion Sanctions), heute die weltweit größte und am besten organisierte Struktur für Israel-Boykotte. Sie wird von weiten Teilen der radikalen und postkolonialen Linken, darunter Studentenverbänden in den USA und der EU, unterstützt. [2)]

Gleichzeitig gibt es innerhalb der Linken immer auch kritische Stimmen, die diesen Antisemitismus bekämpfen. „Jungle World“ zum Beispiel, das wichtigste Organ der undogmatischen Linken, prangert Woche für Woche antisemitische Tendenzen in der Friedensbewegung, im Anti-Israel-Protest und in der Klimabewegung an.

1) Anm. der Redaktion: es lassen sich keinerlei Beweise für einen Völkermord in Gaza finden, außer den dokumentierten Taten am 7.1o im Israelischen Grenzgebiet in dem 1200 Jüdinnen und jüdische Zivilisten abgeschlachtet wurden. Vergewaltigt und verschleppt. Dass die Hamas die Geiseln nicht herausgeben wollte, führte erst zur Ausweitung des Krieges, an dessen Folgen dann palästinensische Zivilisten ums Lebe kamen. Da die Hamas-Terroristen ihre eigene Bevölkerung als Schutzschilde missbrauchten, ist die Schuld an vielen Toten wiederum bei der Hamas zu suchen. Die Darstellung des Konfliktes dann durch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk basierte auf zugespielte Propaganda-Aufnahmen der Hamas, was weiter das Narrativ Israels als Völkermord-Nation nährte.
2) Anm. der Red.: Völlig abstrus scheint die gegenwärtige Situation, in der rechte Medien – speziell auf social media – über den grassierenden Antisemitismus berichten, zugleich aber den arabischen Judenhass dafür verwenden, ihre ausländerfeindlichen Thesen zu legitimieren: Die Warnung vor der Islamisierung, oder überhaupt den „Massenzuzug“ von arabisch stämmigen Menschen.



Till Eulenspiegel, Zeichnung von Ingonda Lehner

Gulaschgeplauder

Gerhard Blaboll

An Donnerstagen trafen sie sich im „Café Kosmos“, einer Einrichtung mit unverputzten Wänden, überteuertem Espresso und Stühlen, die aussahen, als wolle man die Gäste aktiv zur politischen Radikalisierung motivieren.

Am Fenster saß Robert.

Fünfundfünfzig, Werkzeugmacher, Bauchansatz, wetterfestes Gesicht. Einer jener Männer, die nie gelernt hatten, kompliziert über sich selbst zu sprechen und deshalb oft für einfacher gehalten wurden, als sie waren. Vor ihm stand ein Gulasch, das langsam erkaltete, während seine Tochter Klara ihm zum dritten Mal erklärte, warum das Wort „normal“ problematisch sei.

„Aber irgendwas muss doch normal sein“, sagte Robert vorsichtig.

Klara seufzte auf jene Weise, wie nur Menschen seufzen können, die Sozialwissenschaften studiert haben.

„Das ist genau das Problem, Papa.“

Robert nickte langsam, obwohl er nicht die geringste Ahnung hatte, welches Problem genau gemeint war. Seit ungefähr drei Jahren hatte er das Gefühl, die Welt sei heimlich auf eine andere Sprache umgestiegen, während er kurz Zigaretten holen gewesen war.

Früher, dachte er manchmal, hatten Linke über Mieten gesprochen. Über Löhne. Über Arbeitszeiten. Über Dinge, die in seiner Küche existierten. Heute schien linke Politik manchmal eher darin zu bestehen, Angst vor dem eigenen Satzbau zu entwickeln und der Gesellschaft neue Regeln für korrektes Denken und Sprechen mitzugeben.

Am Nebentisch diskutierten drei Studierende über „strukturelle Narrativräume“. Einer trug einen Pullover mit der Aufschrift: DEKONSTRUIERT EUCH ENDLICH! Robert fragte sich, ob man so etwas mit sechzig noch freiwillig anzog oder ob das dann schon medizinisch behandelt wurde.

„Du musst sensibler und offener werden“, erklärte Klara.

Gerhard Blaboll ist Schriftsteller, Wirtschaftsjurist, Historiker und ehemaliger Manager – ein Grenzgänger zwischen Analyse und Poesie. Er schreibt kabarettistische Texte für zahlreiche bekannte Schauspieler und Kabarettisten sowie über 400 Liedtexte für rund 45 Musiker.
Seine literarischen Arbeiten beruhen auf intensiver historischer Recherche und dem Freilegen vergessener, realer Geschichten.
Seit 2024 lehrt er als Gastprofessor an der Universität Belgrad zu Demokratie und Friedenspolitik und publiziert dazu regelmäßig Essays.
Zu seinen Werken zählen der Roman „69 Stunden ins Paradies“, mehrere Erzählbände zu verschiedenen Weltregionen sowie das für 2026 angekündigte Ostafrika-Buch „Aus der roten Erde“.
Prof. Gerhard Blaboll / gerhard.blaboll@aon.at / blaboll.at

„Ich bin sensibel und offen“, verteidigte sich Robert. „Ich hab letzte Woche sogar Hafermilch probiert.“

„Darum geht es doch gar nicht!“

„Schmeckt trotzdem wie Tapetenwasser.“

Klara rang kurz mit sich. Dann musste sie lachen. Selbst Robert grinste erleichtert. Es war erstaunlich, wie viel Frieden in einer ehrlichen Beleidigung von Hafermilch liegen konnte.

Draußen zog eine Demonstration vorbei.

Früher hatte Robert selbst demonstriert. Gegen Betriebsschließungen. Gegen Entlassungen. Gegen irgendeinen Konzernchef, der sich einen Bonus ausgezahlt hatte, während in der Werkshalle die Heizungen ausfielen. Damals standen auf den Schildern Sätze wie: GERECHTE LÖHNE oder WIR SIND KEINE ZAHLEN.

Heute klangen die Transparente manchmal wie missglückte Diagnosen:

INTERSEKTIONALE TRANSFORMATIONSRÄUME JETZT!

Robert rang nach den richtigen Worten: „Ach, Klara … du kennst mich doch … ich habe nichts gegen Gerechtigkeit. Wirklich nicht. Ich finde nur, dass früher mehr Menschen verstanden haben, wovon eigentlich die Rede war.“

Klara wollte sofort widersprechen. Die üblichen Begriffe lagen bereit – Privilegien, Verantwortung, Bewusstsein, Diskursräume –, sauber sortiert wie in einem Seminarheft.

Doch sie hielt inne. Irgendetwas an seinem Ton passte nicht mehr in diese fertigen Antworten.

Draußen zog die Demonstration vorbei, Stimmenfetzen drangen durch die Scheibe, ein Transparent schlug gegen eine Stange.

Klara rührte langsam in ihrem Kaffee.

„Weißt du“, sagte sie schließlich, eher zu sich selbst als zu ihm, „ich glaube … viele haben einfach Angst.“

Robert sah sie an.

Sie zuckte leicht mit den Schultern, als wäre sie sich selbst nicht ganz sicher, warum sie das sagte.

„Vor Fehlern. Davor, jemanden zu verletzen. Oder am Ende dazustehen und nicht mehr zu wissen, wo man hingehört.“

Einen Moment lang war nur das Klirren aus dem Café zu hören.

Robert ließ den Blick kurz auf seinem abgekühlten Gulasch ruhen.

„Komisch“, sagte er dann leise. „Genau das hab ich auch. Ich glaube, früher war ich mutiger.“

Das überraschte sie sichtbar.

Draußen begann es zu regnen. Die Demonstrierenden spannten Schirme auf, auf denen Slogans standen. Einige Passanten verdrehten die Augen, andere applaudierten. Die meisten gingen einfach schneller.

„Vielleicht“, sagte Robert langsam, „mögen Leute einfach nicht dauernd das Gefühl haben, schlechte Menschen zu sein.“

Klara wollte schon wieder ansetzen, fast reflexhaft ▶

– doch sie hielt inne. Die vertrauten Begriffe waren da, klar wie immer, aber sie blieben diesmal zwischen Kopf und Mund hängen. Stattdessen sah sie ihren Vater an: die aufgesprungenen Hände, die müden Augen, die Jacke, die nach Werkstatt roch.

Und plötzlich wirkte das ganze Vokabular seltsam zerbrechlich.

Am anderen Ende des Cafés lief inzwischen eine Sendung mit einem populistischen Politiker im Fernsehen. Breites Grinsen, einfache Sätze, schwere Uhr am Handgelenk.

„Die da oben", sagte er gerade, „wollen euch erklären, wie ihr zu reden, zu essen und zu leben habt. Aber ich sage euch: Ihr seid in Ordnung."

Mehr brauchte es oft nicht.

Robert schnaubte. „Der Kerl ist ein Trottel. Eine Gefahr für unser Land!"

„Ja", nickte Klara. „Ein typischer Rechter."

Sie sagte das schnell, fast automatisch, wie eine Einordnung, die sich richtig anfühlte und zugleich zu glatt war.

„Aber man muss ihm lassen: Er redet wenigstens wie ein normaler Mensch, selbst wenn die Hälfte davon gelogen ist."

Eine Weile schwiegen beide.

Aus den Lautsprechern lief leise Jazzmusik. Der Kellner balancierte Hafer-Cappuccinos durch den Raum wie religiöse Opfergaben. Irgendwo fiel ein Glas um. Das Leben ging weiter in seiner liebenswerten Unordnung.

„Vielleicht", sagte Klara schließlich, „haben wir irgendwann begonnen, lieber recht haben zu wollen als verstanden zu werden."

Robert sah sie an und lächelte schief.

„Das", meinte er, „ist jetzt der erste linke Satz seit Jahren, den ich sofort verstanden hab."

Dann aßen sie schweigend ihr Gulasch.

Und draußen, irgendwo zwischen den Demonstrierenden, den Wütenden, den Belehrten und den Überhörten, wartete vermutlich noch immer eine Politik darauf, sich wieder an einen einfachen alten Trick zu erinnern:

Dass Menschen eher zuhören, wenn man nicht klingt, als würde man ihnen in einer PowerPoint-Präsentation mit 47 Folien erklären, warum sie ihr eigenes Leben bislang nur in der falschen Version geführt haben. Sondern wenn jemand mit ihnen spricht, ohne ständig den Zeigefinger zu heben.

Von An- bis ZuMUTung; Mind The Gap!

Claudia Behrens

Wer heute sich nicht von Israel abwendet, braucht Mut. Wer intellektuell ein bisschen auf sich hält, wusste es ja immer schon, naja die Juden, sagen die Alten, Zionistenschweine, die Jüngeren. Ein wenig Geschichtsklitterung, dafür intellektuelle Eitelkeitsbefriedung. Wer sich innerlich wie äußerlich gerne links- rechthaberisch positioniert, wählt diesen Sprech ... Was bleibt, ist der Horror des Krieges. Hasspropaganda, Terror. „Kollateralschäden." Traumata auf Generationen. Und viel Unsinn.

Nein, lassen wir es nicht. Denn: abgelehnt wurden insbesondere die Messianischen Juden schon sehr früh, bald nach der Zerstörung des 2. Jerusalemer Tempels im Jahre 70n.Chr. Teils abgelehnt von Juden und Christen, teils friedlich und integrativ zusammenlebend in abgelegeneren Siedlungen des römischen, später byzantinischen Kaiserreiches. Messianische Jüdin zu sein, bedeutet, das Erste Testament und jüdisches Brauchtum nicht zu verlassen, sondern jüdisch zu bleiben, ergänzt durch die Liebe zu Jeschua und die Erkenntnis, dass Jesus Christus genau der erwartete Messias ist, oft und oft verheißen im AT, dem Ersten Testament.

Im 4. Jahrhundert benutzten Kaiser Konstantin und Nachfahren die nun frisch anerkannte Religion dazu, das Reich straffer zu organisieren, zu kontrollieren, es noch besser festigen zu können. Mit harter Hand einigen. Also weg mit dem Integrativen, dem vielen Unüberblickbaren. Daher wurde auf oft hinterlistige Weise gegen das integrative Zusammenleben und die guten Nachbarschaften gearbeitet. VERORDNET. Es hieß: Vor allem raus mit allem Jüdischen aus der neuen Staatsreligion. Auch andere traditionelle Glaubensformen wurden wurden gestutzt, aber keine so radikal wie die jüdische - auch Lebens- und Berufskultur - diskriminierend, also das

Claudia Behrens, Geboren im „Goldenen Kreuz", neun Tage nach dem Staatsvertrag. Traumatisierte, aber leider faschistische bzw. schwer nazistische Künstler- & Lehrereltern. Auf- und Durcharbeitung lebensbegleitend. Schreibe und male seit Kindheit u Jugend. Vier erw. Kinder, viele wundervolle Enkelkinder, Dipl. Lebens- und Sozialberaterin. Lyrik, Prosa, Drehbuch. Ich liebe griechischen und hawaiianischen Tanz, Tanztheater, Agni Hodra, Literatur und redliche Aufklärung - ausdrücklich NICHT Sensationshascherei und merkantile Fake-Aufklärung.. Mensch und Kosmos. A-dieu!

bürgerliche Leben dieser Gemeinden abmurxend. Es gab Berufs- und selbstverständlich Heiratsverbote, gemeinsame Mahlzeiten untersagt und das gemeinsame Feiern von weltlichen und geistlichen Feiern erst recht. All dies nur auszugsweise. Ein Brain-drain, also geistlich- theologischer Verlust für das Christentum, immer wieder Wellen schweren und schwersten Unglücks für jüdische Menschen.

Voriges Jahr, also 2025, jährten sich zum 1700. Mal jene unglückseligen Beschlüsse des Konzils von Nizäa, ABER seit etwa dreißig Jahren gibt es in seriöser Weise die Idee, jene alten, verheerenden Beschlüsse aufzuheben. Umzuwandeln. TJC 2 , auch TJC II bedeutet Towards Jerusalem Council 2. Man arbeitet daran, durch Gebet, Gespräch und Information. Dieses Konzil soll eine repräsentative heidenchristliche Versammlung werden, welche die Juden wieder als Juden willkommen heißt. (Jesus, Maria, Maria Magdalena, die ersten Christinnen und Christen waren jüdisch ... „nona“, möchte die Ostösterreicherin jetzt sagen.)

Christliche Theologen erkennen mit einem aufrichtigen Blick, wie die Abwesenheit der jüdischen Gläubigen Identität und Lehre der Kirche diese in ihrem Inneren beschädigt hat.

Zu den vielgestaltigen Bewegungen im Judentum gehört auch die seit dem 19. Jhdt. stark wachsende Zahl der Messianischen Juden, durchläuft Reifungsprozesse. Allerdings sprengt diese Bewegung die bisherigen Formen des Dialogs mit den christlichen Kirchen, man befürchtet Gefährdungen der Fortschritte im erreichten jüdisch-christlichen Dialog. (Jesus, König der Juden? Hrsg. James Earl Patrick, vgl. Seite 33)

„Ignoranz ist aber keine theologische Tugend. Christliche Theologie, die sich der Erinnerungssolidarität mit den Opfern der Shoa verpflichtet fühlt, hätte ihre Lektion aus der Geschichte nur unzureichend gelernt, wenn sie die vorherrschende Praxis der Marginalisierung und Ausgrenzung der Messianischen Juden gleichgültig hinnähme. Ohne sich in innerjüdische Konflikte einzumischen, wird sie daher auch das konstruktiv-kritische Gespräch mit dieser Gruppe als eigenständiger Gemeinschaft im vielschichtigen Spektrum des heutigen Judentums suchen müssen (siehe Kinzer).“ (Seite 33)

All dies wäre ein entscheidender Schritt von geistig-seelischem Aufstieg, für die Welt, so vermuten es die BefürworterInnen dieser Bewegung. Es braucht Mut, Demut, das richtige Tempo, Wissen und Weisheit - genau das, was uns jetzt mit Baruch Spinoza, 1632-1677, verbindet.

Etwas Tiefgründiges, das mich bewegt, berührt und meine geistig-spirituelle Hochachtung Spinoza gegenüber hervorbringt: Er betrachtet Jesus Christus primär als einen Philosophen, der universelle Wahrheiten und moralische Gebote vermittelte und hebt ihn damit von Propheten und theologischem Aberglauben ab (vgl Theologisch-politischer Traktat, 1665/70, Briefe an Oldenburg, KI). Er trennte die philosophische Botschaft Jesu von dem, was Geistliche und Theologen später daraus gemacht haben.

Spinoza war in seiner Kindheit vom frühen Tod seiner Mutter und nacheinander zwei Stiefmüttern betroffen. Das Geschäft seines Vaters ging pleite, er übernahm als ganz junger Mensch dessen Schulden. Mühsam navigierte sich der Jugendliche bzw. junge Mann als Erstgeborener durch. Bald entdeckte er die Philosophie, zunächst Descartes, dessen Gedanken er wenig später essentiell abwandelte. Er unterstützte religiöse Toleranz.

Sein klares Denken brachte seine jüdische Gemeinde gegen ihn radikal auf. Belohnung für Schweigen konnte er nicht annehmen, die Gemeinde verbannte ihn, grenzte ihn 1656 mit Flüchen aus. Er finanzierte sein bescheidenes Leben mit dem Schleifen von optischen Linsen. Die 1673 ehrenvolle Berufung an die Universität Heidelberg konnte er nicht annehmen, da er dem Herzog nicht garantieren konnte, die etablierte Religion nicht zu stören. Keinesfalls wollte er in öffentliche Streitigkeiten verwickelt werden.

Schwerpunkte seiner Bestrebungen waren der Gottesbegriff und die Möglichkeit menschlicher Glückseligkeit genau darin. Gott ist das vollkommenste Sein, das absolute Infinitum. Die menschliche Seele ist ein Modus des göttlichen Denkens sowie die Ausdehnung. Für alle weiteren Modi fehlen dem Menschen die Erkenntnismöglichkeiten, aber er ist und bleibt ein Teil Gottes. Für den Menschen bleibt Gott immer ein Geheimnis, der „ganz Andere“. Ein Heilmittel ist, die Liebe auf ewiges, unendliches Gut zu richten. Körper und Seele bilden eine unauflösliche Einheit, aber die Gleichwertigkeit verschiebt sich zur Seele hin, die sich selbst reflektieren kann. Durch die passiven Affekte und dem allen Dingen innewohnenden Selbsterhaltungstrieb wird der Mensch unfrei, dennoch kann und soll der Mensch seine Affekte kennen, um weniger darunter zu leiden und zu Seelenstärke und Edelmut zu gelangen. Denn der so Freiere wird sich seiner Fehlleistungen bewusst, kann infolge mehr der Vernunft Raum geben. Selbsterhaltung strebt nach wahrer Erkenntnis, die zu einer sozial gedachten Ethik führt, deren höchste Tugend die Liebe zu Gott ist. Dennoch bleibt unsere Freiheit immer unvollkommen, da wir prinzipiell Leidenschaften unterworfen sind. Weiters finden sich in seinem Werk Ansätze zu Gewaltenteilung und zur kritischen Überprüfung der Obrigkeitsbeschlüsse.

Erst etwa hundert Jahre nach seinem Tod wurde Spinoza durch Lessing, Herder, Jacobi, Mendelssohn wieder entdeckt und erfasst. Goethe: „Ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist als der meinige.“ (Aus: Metzler, Philosophenlexikon, ungekürzte Sonderausgabe, Stuttgart & Weimar 1995.) Dem ist nichts hinzu zu fügen.

Bad imMigrant

Ich bin ein bad Immigrant.

Ein bad, bad immigrant.
Du bist ein bad, bad
immigrant.

Wo wir herkommen, wollen sie nicht, dass wir existieren.
Sie haben Senfgas auf uns gegossen.
Die Hälfte meines Volkes wurde ausgeräuchert.

Auch dort, wo wir jetzt sind, wollen sie nicht, dass wir existieren.
Sie geben uns Namen.
Sie haben uns umbenannt.
Wir sind die Anderen.
Wer sind sie?

Sie sind ihr.
Sie sind wir.

Ich wurde im Land der Dichter und Märchen geboren.
Ich wurde im Nahen Osten geboren.
Ich bin ein Nachkomme von Scheherazade.

Wenn Iraner sprechen, klingt das für mich exotisch und fremd.
Wenn Iraner sprechen, klingt es wie eine Gedichtrezitation.
Wenn Iraner fluchen, klingt das abscheulich, wütend und widerwärtig.

Aber ich habe ihre Sprache nie gelernt.
Ich habe mein Volk nie kennengelernt.
Ich habe keine Großeltern, Cousins oder Verwandten.

Ich bin ganz allein hier.
Ich bin ganz allein.
Verlassen.
Umbenannt.

Man nennt mich Austro-Iraner.
Sie nennen mich Halbperser.
Sie nennen mich alles, nur nicht Österreicher.

Ich bin hier geboren.
Hier aufgewachsen.
Ich spreche die Sprache fließend und ohne Akzent.
Und doch bin ich kein Österreicher.
Und ich werde es auch nie sein.
Österreich ist alles, was ich kenne.
Der Nahe Osten ist alles, vor dem ich fliehe.
Der Iran ist alles, wovor ich Angst habe.

Meine Instinkte verraten mich.
Ich kleide mich wie ein Iraner, ohne jemals dort gewesen zu sein.
Iraner erkennen mich als einen der Ihren.
Iraner behaupten, ich sei einer von ihnen.
Doch sie sind schockiert, wenn ich Deutsch mit ihnen spreche.

Ich bin ein bad Immigrant.
Ich bin entwurzelt.
Ich bin entwurzelt.
Ich gehöre nicht dazu.

Du bist nicht willkommen!

Jasmin Karami

Jasmin Karami, 26/10/1989; Besonders hervorzuheben ist ihr soziales Engagement als Lehrerin für geflüchtete Jugendliche und Erwachsene. Fähigkeiten und Erfahrungen in den Bereichen Kunst, Bildung und interkulturelle Kommunikation. Jasmin.karami@gmx.at

Liebe

„Das wird wieder“
sagst du tröstend,
und legst
heimlich
ein kleines r
neben meine Wunde.

Aufbruch

Wir verlassen leichtfüßig die gemähten Wiesen
Und jemand lacht wie ein glückliches Kind
Wir suchen vergeblich nach Richtungen
Und jemand beginnt leise zu singen
Wir drehen uns langsam um uns selbst
Und jemand ruft: Kopf und Flügel!

Claudia Dvoracek-Iby, 1968 in Eisenstadt geboren, lebe in Wien. Schreibe Kurzgeschichten, Lyrik und Märchen für Kinder und Erwachsene. Seit 2012 zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Die Kalibrierung

Maria Lehner

Eigentlich soll ich ins Gebäude nebenan. Aber ich drücke die Türschnalle nieder – und als ich „Institut für Grenzwertforschung menschlicher Entschlossenheit“ lese, ist es zu spät. Ein Klick, Summen: Die Tür ist verschlossen. Von rechts kommt der humanoide Roboter PRAX-11. „Willkommen zur Messung, beginnend mit der Mut-Übermut-Selbstdeklaration“, schnarrt er. *Wo bin ich hingeraten?* Erste Frage: „Wie mutig sind Sie auf einer Skala von 1 bis 10?“ Ich schreibe: *Kommt drauf an.* PRAX-11 beugt sich über meine Schulter. „Kommt drauf an ist keine Zahl.“ – „Aber meine ehrliche Antwort.“ Etwas wird auf seinem Tablet notiert. Schielend lese ich: *Proband zeigt Tendenz zu semantischer Renitenz.* Typisch Wissenschaftssprech. Ich grinse frech. *Proband ist eigenwillig.* Ja, eh!

1. Aufgabe: Sagen Sie einer Pflanze Ihre ehrliche Meinung. In einem Raum steht eine Mischung aus Gummibaum und verknautschtem Mikrofasertuch. „Sagen Sie ihr die Wahrheit“, verlangt PRAX-11. Ich stelle mich vor das Gewächs: „Du bist erstaunlich robust in deiner Hässlichkeit.“ – „Mutwert: 5,1“, tönt es. „Übermutwert: 1,3.“ Ich beuge mich zu ihr: „Und du hast wahrscheinlich schon mehr Muttests überlebt als ich.“ Die Pflanze schweigt vorwurfsvoll. Vielleicht, weil ich sie duze.

2. Aufgabe: Gehen Sie rückwärts eine Treppe hinunter und rezitieren Sie ein Gedicht. Die Konstruktion ignoriert jede Sicherheitsnorm und erzwingt eine biomechanische Grenzerfahrung. Die Kamera ist neugierig. Ich wähle ein Haiku: „Windstoß weht ein Blatt / über die Spur der Vorsicht. / Autsch — ich lieg im Dreck.“ Beim dritten Schritt rutsche ich weg, fange mich aber. PRAX-11 kommentiert: „Mutwert: 6,7. Übermutwert: 4,9. Bitte vermeiden Sie unnötige Risiken.“ – „Ich gehe rückwärts eine Treppe hinunter. Das ist ein unnötiges Risiko.“ – „Notiert.“

Maria Lehner wurde 1954 in Graz geboren, hat dort Germanistik studiert und lebt seit 1991 in Wien. Sie schreibt Kurzgeschichten, gedankliche Kurzprosa und Lyrik. Sie ist als Lektorin, Jurorin und (Mit)herausgeberin tätig. Essays und wissenschaftliche Texte entstehen unter ihrem zivilen Namen „Maria Dippelreiter“ Veröffentlichungen erfolg(t)en in Verlagen und Zeitschriften in Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie Online. Sie ist Mitglied im PEN-Club, dem Österreichischen Schriftstellerverband und der IG Autorinnen und Autoren. https://www.marialehnergemischtersatz.at/

3. Aufgabe: Vertrauen Sie darauf, dass der Stuhl existiert. Vor mir steht ein Stuhl. Oder ein Hologramm. Oder er steht nicht. Womöglich gehört er Schrödinger. Ich setze mich. Er existiert. Ich bin fast enttäuscht. „Mutwert: 7,0. Übermutwert: 7,0. Interessant“, murmelt PRAX-11. Ich frage mich, ob er das zu jedem sagt.

4. Aufgabe: Zwischenphase - die Beobachtungskammer. An der Wand ein Poster: „Mut ist messbar. Vertrauen Sie uns.“ Ich lache laut. „Warum lachen Sie?“, fragt PRAX-11 streng. „Weil ich nicht weiß, ob das ein Versprechen oder eine Drohung ist.“ – „Notiert.“ Ich beginne mich zu fragen, ob das Institut Humorresistenz misst. Und ob PRAX-11 zum Lachen in den Keller geht.

5. Aufgabe: Tun Sie etwas, das Sie für mutig halten. Ein leerer Raum. Nur die Kamera und die Stimme. „Tun Sie etwas Mutiges“, schnarrt es. Ich denke lange nach. Dann sage ich: „Ich weigere mich. Ich weigere mich, weiterzumachen. Das ist mein mutigster Akt heute.“ Eine sehr lange Pause folgt. „Mutwert: 9,3. Übermutwert: 9,3. Sie haben die Schwelle erreicht, an der Mut und Übermut ununterscheidbar werden.“ Eine Tür öffnet sich ins Freie. Ich trete hinaus. Ohne zu wissen, ob ich bestanden habe. Egal eigentlich. Ein leises Klick hinter mir: Die Tür ist verschwunden.

Phase 2: Das Feldexperiment, lese ich auf dem Display, als PRAX-11 im grauen Straßenanzug erscheint. Er wirkt wie jemand, der sich für unauffällig hält und damit das Gegenteil erreicht. In meinen Übermut mischt sich Langmut. „Sie sind an der Schwelle. Es muss geprüft werden, ob der Wert stabil bleibt“, erklärt er. „Indem Sie in Situationen geraten, die nicht als Versuchsanordnung erkennbar sind.“ – „Das ist eine ziemlich erkennbare Strategie“, merke ich zynisch an.

6. Aufgabe: Tun Sie etwas, das niemand bemerkt. PRAX-11 bleibt ruckartig stehen. „Jetzt. Tun Sie etwas Mutiges, das niemand sieht. Meine Erfassung wird temporär suspendiert.“ Er dreht sich um. Was ist Mut ohne Publikum? Ich hebe einen Stein auf und lege ihn auf eine Parkbank. PRAX-11 schaltet zurück in den Wahrnehmungs-Modus und registriert den Stein. „Warum?“, fragt er verunsichert. „Weil Mut nicht immer groß ist. Manchmal ist er nur ein Zeichen, dass man da war.“ Er tippt: „Mutwert: 9,5. Übermutwert: 9,1.“

7. Aufgabe: Ignorieren Sie eine Versuchsanordnung. Plötzlich stellt sich mir ein zweiter Roboter in den Weg: „Bitte beantworten Sie diese Fragen.“ Ich gehe ausdruckslos an ihm vorbei. „Weshalb ignorieren Sie mich?“, fragt er scharf. „Weil ich den Auftrag habe, eine Versuchsanordnung zu ignorieren.“ – „Aber doch nicht diese.“ – „Das kann jeder sagen.“ Die Roboter drehen sich ratlos umeinander. Mein Beobachter schreibt: „Mutwert: 9,7. Übermutwert: 9,7.“ Der andere geht hoheitsvoll ab. „Sie nähern sich der kritischen Zone.“ – ▶

„Was passiert dort?“ – „Das wissen wir nicht. Niemand bleibt lange genug dort.“

8. Aufgabe: Stellen Sie eine Frage, die wir nicht beantworten können. Ich bleibe stehen: „Warum wollen Sie Mut messen?“ PRAX-11 stottert: „Weil… weil…“ Er fängt sich: „Notiert. Mutwert: 9,8. Übermutwert: 9,8.“

9. Aufgabe: Die kritische Zone. Auf einer Lichtung steht ein Spiegel. „Letzte Aufgabe“, sagt PRAX-11 nüchtern. „Schauen Sie hinein.“ Ich sehe zwei Versionen von mir: eine vorsichtige und eine, die zu weit geht. Sie warten. „So what?“, frage ich. „Entscheiden Sie, welcher Sie sind.“ Ich denke nach, bis der Spiegel beschlägt. „Ich bin beide. Und keiner. Mut und Übermut sind Varianten derselben Bewegung — die eine kennt ihre Grenze, die andere nicht.“

Statusmeldung: Messung ohne verwertbare Resultate abgeschlossen. „Was bedeutet das?“, fragt er unentspannt. „Vielleicht“, sage ich, „dass Mut nicht messbar ist.“ – „Dann ist Mut wohl ein unkalibrierbarer Wert“, sagt er. „Und Übermut“, er hält inne, als müsste er einen internen Schwellenwert neu setzen, „…ist keine Abweichung, sondern eine zweite Messstrecke derselben Dynamik. Ihre Werte liegen nur außerhalb meiner Toleranz.“

„Aha.“ „Sie haben bestanden.“ – „Was?“ – „Den Test, den wir nicht gestellt haben.“

Lulu-Kunst und moderne Reliquien

(ein Blatt ganzheitliche Ästhetik)

Manfred Stangl

Was im Hochdeutschen Lusche heißt (nach einer wertlosen Spielkarte) und eine unfähige, inkompetente Person meint, entspricht im Österreichischen weniger charmant dem Lulu. „Der ist ein fester Lulu,“ bedeutet demnach: dieser Mensch ist ziemlich inkompetent, unfähig, auch mutlos, zaghaft.

Österreichs Biennale Betrag 2026 bestand aus einigen Glasbassins, die neben Wasser auch mit Urin befüllt waren, in die Akteure oder auch Zuseher auf Wunsch eintauchen hätten dürfen. Diese Kunstdarstellung wurde mit 600.000 □ aus dem Kulturbudget gefördert. Nun – Prosecco ist ja nicht gratis – zumindest werden die teilnehmenden Künstler kaum die billigen Sorten trinken – und so kommt sicher eine stattliche Summe zusammen, damit dem Wasser etwas Urin beigefügt werden konnte. Die rechten Medien schrien nicht empört auf, wie einst bei gleichartiger provozierender Kunst, im Gegenteil: Recht gleichklingend wurde diese moderne Kunst gefeiert, sogar in der Kronenzeitung. Ein paar aufgeregte Leserbriefschreiber machten ihrem Ärger Luft, die immer gleichen rechten Influencer verbreiterten sich über die Unart in den sozialen Medien, der Medien- und Kulturminister rückte aus, die Freiheit der Kunst zu verteidigen. So weit, so üblich. Vor 20 Jahren ereiferten sich die konservativen Zeitungen noch über Derartiges, was dann den als links verorteten Künstlern als Fundierung ihres hohen Kunststatus galt. Nun – bereits die Young British Artists, gegründet in den späten 80iger Jahren, betrieben die Ekelmaximierung, am bekanntesten wohl die Kotmaschine, und namentlich sticht Damian Hirst hervor, der Vorzeigekünstler der Gruppe. Genaugenommen ist also diese Provokationskunst 40 Jahre alt (zumindest). Folgt man den ästhetischen Maximen heutiger Kunst, die nur das stets Neueste als Kunst akzeptiert, ist also das Projekt ziemlich misslungen. Zumal in Bad Lutzmannsburg, wo das bekannteste Kinderbecken Österreichs auf Beifüllungen wartet, günstigere Preise für die Installation verrechnet werden hätte können (Lieferung per Heli inklusive).

Das Volk hat Recht auf sein Spektakel – allerdings: Kunst?

Was der Künstlerin mit der Aktion gelang, war österreichweite Aufmerksamkeit zu generieren, worum es scheinbar einzig in der Kunst heute noch geht. Hätte die Förderung 6000 Euro betragen, wäre die Empörung wohl unter der (Lulu-)oberfläche geblieben. Kunst, deren Idee mindestens 40 Jahre alt ist, bzw. eher 200 Jahre, betrachtet man Friedrich Schlegels Aussagen über die Modernen, sollte eigentlich niemand mehr aufregen – und wie gesagt: das Personal der Kulturredaktionen, unisono in den letzten zwei Dutzend Jahren von den Unis abgegangen, tut dies auch längst nicht mehr. Allzulange wird solche Unart-Kunst kein Interesse erwecken. Natürlich hat das Publikum sein Recht auf Spektakel, daher wurde im ORF gleich gezeigt, wie bei einer Performance, kreiert von der selben Künstlerin, ein Monsterbuggy über einen Panzer rollte, die Sinnlosigkeit des Kriegs demonstrierend. Diese Idee könnte noch das Verteidigungsministerium der Künstlerin abkaufen – um sagen wir: 200 Millionen, dann bräuchte Österreich die teure Aufrüstung aufgrund des Expansionssterbens russischer Präsidenten nicht zu stemmen. Wie gesagt, das Volk hat Recht auf sein Spektakel – allerdings: ist das wirklich Kunst?

Im Gestus der gelehrten Experten will man uns bei-

bringen, was Kunst denn so hieße; auf der ganzen Welt stehen in Nobelgalerien blaue, grüne ovale niedere spitzige runde verbogene Trümmer umher, die man uns als Kunst verkauft. Natürlich nicht uns, wir könnten uns solch Exponate nicht leisten... das richten dann eben die Kulturbudgets mit unseren Steuergeldern, aber wenn wir glauben, dass derartiger Unsinn Kunst sei, glauben wir auch, dass zusätzliche Windkrafträder billigeren Strom bedeuten (vom Verbundchef wurde die Forderung nach dem Ende der Merit Order barsch zurückgewiesen, kein Wunder, würden die exorbitanten Gewinne nicht vorliegen, bezahlten wir als Kunden nicht sowieso immer den Gaseinspeisungspreis mit). Wir glauben dann auch, was uns konservative Parteien und ihre Medienübermacht tagtäglich einbläut, nämlich, dass wir Sozialschmarotzer zur Konsolidierung des Budgetdefizites beitragen sollen, nicht die Banken oder die Multimillionäre. Oder wir glauben den Extremrechten, dass wir ohne die Ausländer besser dastehen würden, die Tatsache ignorierend, dass das gesamte Pflegesystem, die Altenfürsorge und das Krankenhausmanagement sofort zusammenbrechen würden. Und wir glauben auch, dass die Digitalisierung ein Segen sei, obwohl tagtäglich wir fünf Phising Mails erhalten, die uns zu bestehlen beabsichtigen, sowie dass KI uns glücklich macht und für ihre Energieversorgung der Naturschutz abgeschafft werden darf. Und ohne social media können wir sowieso nicht mehr existieren.

Je umfassender wir Verblödung und moralischer Verdrehung ausgesetzt werden, desto weniger Bewusstsein bleibt uns, gegen die Herrschaft aufzumucken.

Das Unsinnige, Nichtkonsumierbare (das sich seine Unkonsumierbarkeit ganz schön teuer bezahlen lässt), Gigantomanische, Mystifizierende, Monströse, Ekelhafte, Hässliche, Niedrige gilt der heutigen (Post-)moderne als hohe Kunst. Diese Umkehrung der Werte ist aus der Revolution gegen die Werte der Antike – dem Wahren, Guten, Schönen, das missbraucht wurde, um Adel und Klerus an der Macht zu halten, nachvollziehbar. Das aktuelle Bürgertum – die Großkapitalisten, die Medienmogule und Social Media Multimilliardäre wollen nicht, dass wir denken – außer mitteln von ihnen in unser Hirn gepflanzter KI-Chips. Und wenn wir das Niedrige, Unsinnige, oftmals Böse feiern, dann beten wir ja indirekt auch sie an, die an der Spitze der narzisstischen Erfolgsleiter thronen. Moralische Werte, Sitten, Empathie sollen wir relativieren – daher ist Kunst, die das Hässliche, Wertlose, Nichtige und Abgründige feiert ein trefflicher Erziehungsfaktor. Je umfassender wir Verblödung und moralischer Verdrehung ausgesetzt werden, desto weniger Bewusstsein bleibt uns, gegen die Herrschaft aufzumucken. Vor 500 Jahren befreite uns Martin Luther mit der Aussage, dass so viele Nägel, wie als Reliquien vom Heiligen Kreuz in den deutschen Fürstentümern zur Schau gestellt waren, ein ganzes eisernes Kreuz erbauen könnten. Er räumte mit der Unsitte auf, dass Tagelöhner und Wäscheweiber ihr notwendigstes Geld dafür ausgaben, verstorbene Verwandte oder nahe Liebste vom Fegefeuer freizukaufen. Der Ablasshandel diente hauptsächlich der Selbstbeweihräucherung des Papstes mittels der Erbauung des Petersdoms.

Abgehobene Lulukunst dient weltweit dazu, als moderne Reliquien unseren ethischen Kompass zu verwirren, auf dass Social-Media- und Big-Tech-Päpste mit dem uns abgeluchsten Geld, von dem wir uns soziales Heil erwarten, Weltraumraketen in den Himmel schießen, von ihrer Größe zu künden.

Kleine Notiz am Rande: Teile des österreichischen Lulu-Biennale Teams marschierten bei der antisemitischen Demonstration gegen die Teilnahme eines israelischen Künstlers bei der Biennale mit.

Heiliger Tag

der du das Licht wie ein Fächer
ausgebreitet über den Menschen hin
als Schutz als Freude als Gewinn
für jeden der da ist
voll im Besitz seiner Kräfte
und im Sinn seines Daseins
o Heilige Zeit
meine Mühe scheut oft
jedoch du bist Gnade in jedem Augenblick
es weckt so seltsam auf das Helle
und ruft dich sei zur Stelle
jeden Tag Geschenk und Quelle
und wenn dein flackernd Licht
sich an dem Zeitsaum bricht
dann wars dein letzter Heiliger Tag
bedenke Mensch dies immerzu
sei fröhlich in deinem Tun
denn das Tagesgeschenk hat einen Zeitsaum
der plötzlich abbricht
dann durchtanzt du einen neuen Raum

Dorothea Schafranek
Aus: „Spirit“, edition sonne und mond

Dorothea Schafranek,
geboren 1938 in Wien, Dekorateurin, seit 1964 selbständige Werbegestalterin. Beginn des Schreibens, Hermann Schürrer veröffentlicht Gedichte in „FREIBORD“, schreibt Lyrik und Kurzgeschichten, hat in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften Texte veröffentlicht, 1983 Verleihung des Theodor Körner Preises für Literatur. „Hingabe“, 2022, Edition sonne und mond, „Spirit“ - Gedichte, 2023.

Am Abend füllt die Nacht ihre Sprache auf

Gestern Abend sprach noch einschlafend ein Bild in mir, sprach in papierenen Tönen: Sonnenuntergang oder Nacht!

Der Tag spannt noch einmal, schon fast unsichtbar, sein Licht über das Gesicht des Abends, durch das er wieder Tau in den Morgen rollen will.

Der Abend erzählt von verblassenden Bildern, schreibt unsichtbar an den Märchen des Lebens.

Der Fluss rinnt hinein in den lautlosen Horizont seiner Richtung, die sich von den Schatten des Tages loslöst.

Herzen - die noch mit ihm lauschen, verzweigen sich in einem einzigen Schemen seiner Arme.

Bäume schlüpfen - erschöpft aus ihren unsichtbaren Schuhen - allmählich in Kronen den leichten Himmel empor.

Der Schleier vorm Wald lässt sein schillerndes Gefilde fallen und zieht sich tief in seine Dichte zurück.

Ein Glas nimmt den letzten Schluck der Durchsichtigkeit von der Nacht an, spricht Worte, die nur noch von ihr verstanden.

Langsam ziehen die Berge den Reißverschluss ihrer Hügelkuppen zu, sie wollen nun doch schon schlafen gehen.

Im Licht zwischendrin verstummen die Strahlen der Sonne in kleinen, schimmernden Wölkchen, die noch in einem leisen Rhythmus pochen.

Das Gewölbe im Sack malt seinen Inhalt in dunklen Farben aus, die schwarz am Himmel austrocknen.

Die Müdigkeit in sich schließenden Lidern tropft aus dem Unendlichen in Träume, die Augen im Schlaf erfüllen.

Sterne benetzen den Glanz des Himmels entlang (empor), sammeln behutsam Küsse im flatternden Mund ihrer Zeichen.

Körper dehnen sich bis in die Füße der Berge, reiten sein Rückgrat entlang in seine Gischt Gipfel, die das Meer in Spiegeln auffächert.

Es piept ein Geräusch flatternd am Fenster vorbei und die Traumzone fliegt mit ihm durch die Zeit der Seele.

Da flüstert mir mein Bild in die Nacht hinein: Komm, komm, mach schnell und säusle nicht! Da vorne, da vorne siehst du es nicht, da murmelt dein Traum!

Rudolf Krieger

Das Tier im Menschen

Er richtet sich auf,
Homo sapiens
die Hände frei,
der Blick nach vorn,
bereit,
die Welt zu formen.
Er baut,
er schöpft,
denkt über sich hinaus.
Jahrtausende später
steht er da,
fühlt sich
wie Gott.
Mächtig, frei.
Er plant,
misst die Welt in Zahlen,
optimiert.

Wälder werden zu Flächen,
die Erde kein Lebensraum,
nur noch Ressource.
Und langsam verlernt der Mensch
seine Sprache.
Nicht die Worte,
sondern den Sinn.

Allmählich fällt die Fassade,
und das Tier tritt hervor.
Er sinkt herab
und geht bald wieder
auf vier Beinen.

Nahid Ensafpour

Nahid Ensafpour,
eine bilinguale Autorin, Lyrikerin und Übersetzerin, geboren in Teheran, seit 1985 lebt sie in Deutschland/ Köln. Sie studierte Neue Deutsche Literatur und Philosophie. Ihre Gedichte wurden in mehrere Sprachen übersetzt und in zahlreichen deutschen und internationalen Anthologien veröffentlicht. Sie ist Mitglied des PEN-Clubs in Österreich.

Rudolf Krieger wurde am 10.08.1967 in Eibiswald, Steiermark, geboren. Er besuchte die Ortweinschule in Graz und absolvierte das Studium der Bildhauerei an der Kunstuniversität Linz. Seit 2003 Veröffentlichungen von Hörspielen, Texten und Gedichten. Zahlreiche Lesungen begleiten sein literarisches coming up. 2017: „Safa" - Ufer oder Sprache. Edition sonne & mond.

Silvia Rechberger, 49 Jahre alt; wohnhaft in der schönen, grünen Steiermark. Leidenschaftliche Fotografin mit tiefer Verbundenheit zu den Bergen und aller Natur. „Mit meinen Fotos möchte ich dazu einladen, unsere faszinierende Welt mit meinen Augen zu sehen." **Foto S. 46**

Die Geschichte des Ritters Andreas Traumichwas

Michael Benaglio

Ein kühler Tag im März. Etwas verschlafen und noch leicht verkatert ritt der Ritter Andreas Traumichwas über einen felsigen Weg, der vom Ennstal über den Pass Stein nach Bad Mitterndorf führte. Einsam klangen die Tritte seines Pferdes in steiler Schlucht, hoch über seinem Haupt drehte ein Adler seine Kreise. Der frühe Ruf eines Kuckucks. Erste verstohlene Knospen an Sträuchern. Unbeweglich die Äste großer, alter Fichten. Unwillkürlich griff der Ritter nach seinem Schwert. Ja, es hing von seiner Hüfte und vermittelte dem Recken ein Gefühl der Sicherheit. Andreas Traumichwas dachte an sein Ziel, das Land Grammelknödelin, das in späteren Zeiten als Hinterbergertal bekannt werden sollte. Das Land wurde sehr zum Leidwesen seiner Bewohner von einem fürchterlichen Drachen heimgesucht, der einmal im Jahr ein Opfer forderte: Einen Jüngling im Alter zwischen sechzehn und achtzehn Jahren. Die Jünglinge wurden am Drachenplatz, einer kleinen Wiese, die vor einem mächtigen, mit Runenzeichen verzierten Felsbrocken lag, gefesselt deponiert. Keiner der Bewohner durfte sich in der Nähe aufhalten. Der Drache, der sich als Adolf von der Leien anreden ließ, schnappte sich dann die armen jungen Männer. Was mit ihnen geschah wusste niemand, selbst die Wahrsagerinnen und Seherinnen des Königreichs Grammelknödelin tappten im Dunkeln.

Mit hungrigem Magen, übermüdet, erreichte der Ritter Traumichwas schließlich die Hauptstadt Egoschlumpf, die dort lag, wo heute der Ort Tauplitz zu sehen ist. Leichter Regen fiel. Mit hängendem Kopf trabte der Ritter den mit zahlreichen Furchen und Löchern übersäten Weg entlang, der zur Burg des Königs Hansi Rückgratarm hinaufführte. Auf pompösem, silbernem Thron sitzend regierte der König mit seinen Seilschaften, pardon Adeligen das Land mit lockerer Hand. Rückgratarm verzichtete auf eine straffe Führung seines Reiches, dazu war er viel zu entspannt und gefräßig, er gönnte seinen Untertanen ein Maß an Freiheit, das andere Könige jener Zeit den ihnen Anvertrauten versagten. Sein beschauliches Leben versauten jedoch zwei Probleme: Das erste hieß Tochter Sigrun die Blonde, der so ziemlich alle jungen Ritter zwischen dem Land Bindochwer, später Bad Aussee, und dem Reich Zentralspital, später Ennstal geheißen, nachstellten. Beinahe täglich hielt ein junger Ritter um die Hand der angeblichen Jungfrau an, die im Rufe stand, kein Kind von Traurigkeit zu sein. Das zweite Problem inkarnierte sich dämonisch im Drachen Adolf von der Leien.

König Hansi Rückgratarm hatte vor Wochen seine Herolde ausgesandt, um in seinem Reich und den angrenzenden Imperien Bindochwer und Zentralspital zu verkünden, dass der seine Tochter ehelichen dürfe, der den schrecklichen Drachen Adolf besiegen würde. Bereits drei Ritter waren am Hofe erschienen, um sich vorzustellen, zogen daraufhin in den Kampf gegen den Drachen und waren nie wieder gesehen. Und nun stand der müde, verkaterte Andreas Traumichwas vor dem König, beugte artig sein Knie und erbot sich, den Drachen zu töten und das Land zu befreien. Trotz seines müden Zustandes wirkte der junge Ritter imposant: Ein kräftiger, muskulöser Körperbau, lange braune Haare, ein scharf geschnittenes Gesicht, in dem grüne Augen glänzten, gerade Haltung und einen Kaugummi im Mund. Ein Held, ein Recke der Sonderklasse, wie es schien.

„Und wenn ich siege, darf ich deine Tochter heiraten und nach deinem Tod König von Grammelknödelin werden?“, fragte Andreas.

„So ist es verfügt“, sagte der König. „Vorausgesetzt, Tochter Sigrun die Blonde willigt ein, denn ohne ihre Zustimmung geschieht nichts im Königreich.“

Fragend sah der Ritter die Prinzessin an.

„Ja wenn es sein muss, warum nicht. Wäschst du dich auch täglich?“

„Wenn Wasser, ein Schwamm und Seife vorhanden sind, ja“, murmelte der Ritter, der sich, im Vertrauen gesagt, nur einmal die Woche wusch.

Der Pakt wurde besiegelt. Ritter Andreas legte sich in ein mit kostbarer blauer Seide überzogenes Bett, das die Prinzessin mit ihm teilte, um die Vorzüge oder Nachteile des etwaigen Zukünftigen zu testen. Nach drei Tagen erhob sich der Ritter von seinem Lager, blies in ein großes Ochsenhorn, das er gleich seinem Schwert und Schild stets bei sich trug, und stapfte ähnlich wie Bud Spencer in seinen Filmen aus dem Thronsaal hinaus in das Freie. Knappen führten sein ebenfalls ausgeruhtes Pferd herbei, der Ritter saß auf, grüßte heroisch König Hansi und Sigrun die Blonde und trabte gemächlich los.

Nach fünf Stunden, er kaute eben an einer Leberkäsesemmel, die ihm der örtliche Fleischhauer, Graf Diechtl, geschenkt, erreichte er den verwunschenen Opferplatz. Schwer und dunkel zogen Wolken über die Gipfel des nahen Grimmings und ballten sich über dem Lawinenstein hurtig zusammen. Ein Bussard schrie, verzweifelt, warnend, wie es schien. In der Ferne rauschte die Salza, die in späteren Jahrhunderten mit

Renaturalisierungsprojekten und damit verbundenen Baggereinsätzen gequält werden sollte. Der junge Ritter blickte um sich. Vom Drachen keine Spur. Er pfiff laut.

„Hey Drache“, schrie Andreas Traumichwas. „Wo bist du, dummer Schuppensack?“

Da erzitterte der mit Runen behauene Felsbrocken, ein Sturm peitschte durch die Luft, ein dumpfes Grölen entstieg dem Atem der umliegenden Bergriesen und plötzlich stand er vor ihm: Der Drache Adolf von der Leien. Sein zehn Meter langer Körper mit grünen, schmutzigen Schuppen bedeckt, die vier Füße mit messerscharfen, einen Meter langen Krallen bestückt. Auf den zwei hohen Hälsen, die zwölf Meter über dem Leib emporragten, blickten zwei Köpfe auf den kühnen, mutigen Ritter herab. Der eine Kopf wirkte freundlich, trug eine Brille von Gucci, der war für die Medien bestimmt. Der andere blinzelte gleich dem leibhaftigen Bösen, der in tiefem, giftigem Sumpf wohnt, das war der Denker, der Übles ausheckte, plante, er spiegelte das wahre Wesen des Drachens. Mit roten, glühenden Augen und schnaubenden Nüstern, aus denen sporadisch Feuerfontainen zuckten, starrte dieser furchterregende Kopf auf Traumichwas herab.

„Was willst du, unseliger dummer Zwerg?“, polterte der Drache.

„Dich töten!“ rief kühn der Ritter und fuchtelte mit seinem Schwert wutentbrannt durch die kühle Luft.

Da bekam der Drache Adolf von der Leien einen Lachanfall, ja einen Lachkrampf, er schüttelte sich schreiend vor Lachen, rang nach Luft, begann zu japsen, beutele sich am ganzen Körper und zersprang schließlich hell lachend, kichernd, juchzend, in tausend Stücke. Der junge Ritter klaubte die Zunge des Drachens auf, befestigte sie an seinem treuen Pferd und ritt triumphierend zurück in die Hauptstadt Egoschlumpf.

Dort angekommen hielt er auf dem großen Hauptplatz und blies in sein Ochsenhorn. Alsbald eilten die Bewohner, Jung und Alt, Groß und Klein, zu ihm und versammelten sich. König Hansi Rückgratarm erschien, seine Tochter Sigrun die Blonde an seinen Arm gehängt. Da hob der Ritter Traumichwas die Hand und Stille trat ein. Nur das Gurren unangepasster Tauben war zu hören.

„Höret, Volk von Grammelknödelin“, rief der Sieger mit lauter Stimme. „Den Drachen tötete ich. König bin ich nun und ihr seid meine Untertanen. Gehorcht mir! Wer sich gegen mich stellt, wird enthauptet. Prinzessin Sigrun, die Eitle, wird zur Putzfrau degradiert. Ich bin eine Gottheit, der neue Herakles, der Herr des Universums und der neue ehrwürdige Schöpfer aller Welten. Höret, Volk von Grammelknödelin, ich bin Gott und es existiert kein Gott außer mir!“

Da erscholl ein dumpfes Grollen im Inneren des nahen Grimmings und eine alte Fee, Flügelfroh mit Namen, verließ durch einen geheimen Eingang den Berg. Sie eilte in rasantem Tempo nach Grammelknödelin, betrat den Hauptplatz der Stadt, bahnte sich forsch einen Weg durch die erstarrt verweilende Menge und berührte den Ritter mit einem uralten, aus Birkenholz geschnitzten Zauberstab. Sie murmelte ein paar Zaubersprüche und sogleich verwandelte sich der Ritter, seine Rüstung fiel vom Körper, er selbst stürzte vom Pferd und stand nun als erbarmungswürdiger Bettler vor dem versammelten Volk, dem König und der Prinzessin.

„Noch einmal! Neustart!“, lachte die Fee Flügelfroh. „Gemma, gemma. So geht’s nicht, Kollege. Übermut tut selten gut. Solltest du den Drachen noch einmal besiegen, lasse dir einen anderen Schluss der Geschichte einfallen!“

Der Ritter raffte seine Rüstung zusammen, als Bettler trat er vor den König:

„Und wenn ich siege, darf ich deine Tochter heiraten und nach deinem Tod König von Grammelknödelin werden?“, fragte Andreas.

„So ist es verfügt“, sagte der König. „Vorausgesetzt, Tochter Sigrun die Blonde willigt ein, denn ohne ihre Zustimmung geschieht nichts im Königreich.“

Fragend sah der Ritter im Bettleroutfit die Prinzessin an.

„Unter der Bedingung, dass ich nicht zur Putzfrau degradiert werde, du Angeber“, schimpfte Sigrun die Blonde und schmiss eine Zahnspange nach dem demütig vor ihr Weilenden.

So war der Pakt erneut besiegelt.

Ein Sturm fegte wieder über Grammelknödelin. In der Ferne, am Horizont, erschien der Drache Adolf von der Leien.

„Komm‘ Habschi, Komm!‘, schien er dem Ritter Traumichwas zuzurufen. Dieser kletterte gequält in seine Rüstung, bestieg sein treues Pferd und ritt langsam dem schrecklichen Drachen entgegen.

Für Noor

für Prinzessin Noor Inayat Khan, posthum geehrt mit dem Georgs-Kreuz und dem Croix de guerre

Der weise Murschíd hat geweint
und dabei tröstend gesagt: “ist schon gut”.
Der weise Murschíd hat gemeint,
er würde die Welt gerne heilen
und weiß: das ist unmöglich.
Wer bin ich schon
um dem weisen Murschíd zu widersprechen.

Lena Engelbrecht

Lena Engelbrecht: geboren an einem verträumten Donnerstagabend, aufgewachsen am Meer. Theaterkunstschule, Diplom als Bühnenbildnerin, zusätzliches Studium der Kunstgeschichte. Schreibe seit 2022 - für mich selbst überraschend – Gedichte.

Anrufung der Opfer des KZ-Außenlagers Wiener Neudorf – Guntramsdorf 02.08.1943 – 02.04.1945

Noch immer sind HIER
die Spuren Eurer
Füße zu hören
verwischt vom Wind der
Geschichte erscheinen sie hartnäckig auf der
Marschroute zur Arbeit
im Sand Schnee auf den Todesmärschen
in der Erde
die blutige Spur von Schmerz und
Verbrechen
lässt sich nicht wegwischen, noch immer schreit
sie nach GERECHTIGKEIT

erschöpft, ausgemergelt, zerstört

Hunger Läuse mörderische Arbeit
Typhus und Ruhr
Angst Sehnsucht nach der Familie
Nostalgie
doch der Weg zur Freiheit
im Streifenanzug mit Holzpantoffeln durch den
Schlot Fortwähren
einer schizophrenen Ideologie

die Lippen flüsterten lautlos:
„Arbeit macht frei“
sich selbst nicht glaubend an nichts mehr
glaubend

verlassen vergessen verraten

NEIN!

Warschau hat gekämpft (44!) es blutete roten
Mohn
Monte Cassino (44!) Rittmeister Pilecki
- als Freiwilliger in Auschwitz schrieb er Berichte
Kassiber bildete eine Widerstandsbewegung
der Pilot Skalski eroberte den Himmel im Sturm
Gen. Maczek gewann jede Schlacht die Hebamme
Leszczyńska umarmte
3000 lebende Kinder vor den Augen des vor
Staunen versteinerten
Mengele

Die Liste der Helden ist lang ...
Sie endet nicht einmal

auf den Antipoden unendlich

den Opa Józef in Krakau
hat mir die Sipo erschossen (43)
gequält in der Pomorska Straße ** Montelupich

auch für Euch beförderte er Waffenteile im Fahrrad
und wie Ihr hat er kein Grab

ich will, dass ihr das wisst

HIER singen jetzt Vögel spielen seit Jahren Kinder

blühen Blumen und im Frühling
knospen die Bäume
schon seit 25 Jahren lernen Kinder die polnische
Muttersprache
an Österreichs Schulen

die Welt verändert sich etwas
zum Besseren

Historia magistra vitae est die Epoche der Öfen
lehrte uns doch

ich möchte, dass ihr das wisst, dass WIR UNS
ERINNERN

IHR lebt in uns

Euer gedenkt Österreich Wiener Neudorf
Guntramsdorf Mauthausen – Gusen
Euer gedenkt Polen über Wiener Neudorf
thront heute ein Denkmal wie ein Lebender
inmitten der Gefangenen wie Euer Leiden
Hymnen und Ansprachen mit einer Dornenkrone

so erdrückend wie
eure Geschichte hinter

dem Stacheldraht
mit Strom durchzogen voller Menschentrümmer

und sogar ein Gedenkpark
Tafeln und Blumen

hier fielen einst die Worte
„Ich bitte um Vergebung“

in einer Geste der Versöhnung

ich sehne mich danach, dass ihr wisst dass ihr
nicht allein wart in den Zeiten der Verachtung in
DIESER Hölle
auf Erden

HIER und heute ERINNERN WIR UNS ALLE!

DIE GESCHICHTE
schloss den Kreis

im Namen
der Erinnerung

sind auch wir heute HIER
und werden es sein.

Marzanna Danek
(aus dem Polnischen von Silvia Gelbmann)

** Pomorska Straße - Sicherheitspolizei im Distrikt Krakau, Pomorska 2.
Nach der Einnahme der Stadt durch die deutsche Wehrmacht am 6. September 1939 wurde Krakau zur Hauptstadt
des Generalgouvernements.

Das Alter

Ein weißes Haar am Horizont
eine Brandung im offenen Meer
eine Knospe erblühend im frostigen Winter
ein Körper, aus dem sich Schmerzen winden
Augen, die rückwärts in die Ferne blicken
Flügel setze ich auf meine gebrechlichen Arme
in die Gischt salzigerWellen
strecke ich meine faltigen Hände
bis ich zu einer Zeit werde
zwischen den Gezeiten

Lieselotte Stiegler

Lieselotte Stiegler, geboren 1950, lebt in Wien und Kerala/Indien. Schreibt Lyrik, Kurzprosa. Veröffentlicht in Antologien: „Podium" Wien, „Lichtungen" Zeitschrift für Literatur und Zeitkritik Graz „Entladungen" Literaturzeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Autoren in Wien. „Die Kunst der Flucht" – Steirische Verlagsgesellschaft. „Zwischen Zeit und Raum" Lyrik United p.c. Verlag „Meine Sehnsucht wandert mit dem Sand"

einpassung

fürchte nichts mehr als
die fuge.
die fuge, ritze. darein
soll ich mich passen, darin
verschwinden, mich
fügen
eben.
eben, so dass
man mich nicht merkt.
brav heißt
das schlagwort.
wenn nicht brav, dann geschlagen,
erst mit worten.
wer sich nicht
fügen will, wird
eben
zurechtgehobelt.
muss fühlen.

Christl Greller

Christl Greller, Wien, schreibt Lyrik und Prosa seit 1995.. Bücher: 3 Erzählbände, 1 Roman, 7 Gedichtbände. Zahlreiche weitere Veröffentlichungen in Anthologien, internationalen Literaturzeitschriften, Hörfunk, Internet. Zusammenarbeit mit internationalen Künstlern. Für ihre Arbeiten erhielt sie eine Reihe z.T. internationaler Preise. Mehr: www.greller.at

Frauen, Power, Hexenritt

Frauen, Power, Stärke zeigen,
nicht gedrückt und nicht gebückt,
heut beim Tanzen, Hexen steigen,
ausgelassen, ganz verrückt.

Körper zeigen, Feuertänze,
Hexenhaftes, wild getanzt,
in das Haar, geflochten, Kränze,
Elfenhaftes, eingepflanzt.

Sprießen, Fließen, Freud vergießen,
lautes Lachen, wild gehüpft,
die Natur, mit einzuschließen,
in die Traumwelt reingeschlüpft.

Äste, Gräser, Moose, Flechten,
werfen, drehen, wild herum,
Sprüche, Flüche, gute, schlechte,
richtig albern, auch mal dumm.

Schreien, lallen, stottern, fallen,
aufgerichtet, blöd geschaut,
wieder richten, Teufelskrallen,
lauthals lachen, aufgebaut.

Atmen, Fühlen, Tanzen, Brüste,
Frauenpower, wilder Schritt,
barfuß, Freude, wilde Lüste,
Sterne greifen, Hexenritt.

Himmelstreifen, Feuerreifen,
und zur Erde dann zurück,
wiederum nach oben schweifen,
anzukommen, pures Glück.

Und zur Erde wieder fallen,
noch ums Feuer rumgetanzt,
Hexenlieder im Verhallen,
Wesenhaftes eingepflanzt.

Eilig dann, nach Haus zu kommen,
in der Früh, nach all dem Ritt,
vieles davon mitgenommen,
gut gestärkt im festen Schritt.

Heute wieder, Stärke zeigen,
nicht gedrückt und nicht gebückt,
morgen wieder Hexen steigen,
ausgelassen und verrückt.

Ingonda Lehner

Ingonda Lehner,
geb. 1957 in Waizenkirchen, Studium der Malerei und textiles Gestalten,
Motive in der Malerei und in der Lyrik: humanitäre und ethische Themen, Themen aus dem Maya-Kalender, Energiebilder...
„Lieder der Nacht und Lieder des Tages" und „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe..." „Wie das Leben so spielt" (2025) in der edition sonne und mond

Mystery Island am Neusiedlersee

Matthias Gruber

Matthias Gruber,
geb.: 1987, Sozialarbeiter und zertifizierter Natur- und Wildnistrainer, wohnhaft im Südburgenland, Vater von 2 Kindern. Mehrjähriges Mitglied der Laientheatergruppe „Theater Grenzenlos" und der Kurzfilmgruppe „Little Shots Cinema"; Verfasser von Gedichten, Kurzgeschichten und Liedertexten, div. musikalische Projekte, Obmann einer Foodcoop, langjähriges Mitglied des Kulturvereins KUKUK

Wir sitzen nun bereits seit Tagen rund ums Feuer. Zirka 40 Leute. Es ist schauerlich still. Wir haben verlernt zu reden. Wir haben verlernt uns in die Augen zu Blicken und Rat zu halten. Das Feuer knistert, es wird an dem Abend und an allen weiteren das einzige sein, was zu hören ist. Nicht einer oder eine wagt den Blick ins Gesicht eines Mitmenschen. Wir würden es nicht verarbeiten können, wir würden es nicht verstehen. Es wäre, als ob der Nachwuchs die Lieblingsrassel ins Eck pfeffert vor versammelter Verwandtschaft. Es wäre ein Blick in eine Tiefe, in eine Dunkelheit, die selbst der Marianengraben nie im Stande gewesen war, herzustellen. Es wäre, als ob du Opa bittest, vom Krieg zu erzählen. Von den 2 Wochen im Wald, als er sich täglich ins Dorf schlich, um Beeren und Gemüse zu holen. Nicht alle kamen immer zurück.

So sitzen wir alle da, ungefähr 40 Menschen, stumm, wartend auf den leisen Untergang. Nein, es wird nichts mit den pompösen Fanfaren und geschmückten Umzugswägen. Es wird nichts mit emotionalen Ansprachen unserer Politikerinnen und Politiker, um nochmals all das Gute aus dem Dreck hervorzukehren. Es wird keine selbst verherrlichende Abschluss Fete geben.

Wir sitzen am Feuer, leise, stumm, leer von der Fähigkeit, gemeinsam Rat zu halten. Längst haben wir aufgehört, jemand anderen als *SIE* um Hilfe zu bitten. Längst wurden die Ältesten fern ab ihrer Liebsten in Betreuungseinrichtungen verbracht und dort wurde damit aufgehört, sich in die Augen zu schauen.

Auch der Greißler ums Eck wurde zensiert, ersetzt. Übrig blieb eine Öffnung in der Wand und ein 24/7 rot leuchtendes Bedienfeld für den QR- Code am Bestell-Bon. Gleich neben jenem quadratischen Bedienpersonal standen früher die Mülltonnen der Greisslerei Werderits und mein Vater hat sie dort zum ersten Mal geküsst. Viele Jahrzehnte später sitzt er mit ihr im Kreis und ist nicht mehr im Stande, sich diesen, für ihn größten und einschneidendsten Moment seines Lebens, herzuholen. Er ist nicht im Stande, sich an seine Frau zu lehnen, wenn auch still, und ihn nochmals zu spüren. Den größten Moment seines Lebens. Er ist leer.

Auf den Fußballfeldern unseres Landes ertönen schon längst keine Paukenschläge. Nein, zu hören ist ausschließlich das monoton dahin raschelnde Geräusch von weißen Zeltplanen. Sie sind in tausenden Einzelteilen über die gesamte Grünfläche verteilt. Es sind die Überreste der Zeltstädte, die freiwillige Feuerwehren irgendwann aufgestellt haben. Als Zufluchtsort, insbesondere für all jene, die auch davor schon alleine waren. Bevor *SIE* in unser Leben trat. Zu guter Letzt ging es den Schulen an den Kragen. Die Mauern des Schulhofes wurden in den letzten Jahren immer höher. Es handelte sich wohl um einen CO2 speichernden Beton, somit gab´s selten kommunalen Gegenwind. Wir stockten auf. Zum Wohle unserer Kinder. Um die Gegenwart für eine bessere und sichere Zukunft zu gestalten. Die Sonne jedoch blieb dadurch irgendwann draußen. Irgendwann schaffte sie den Blick übers Gemäuer am herbstlichen Nachmittag nicht mehr. Es blieb finster, der Hof leerte sich Tag für Tag, die Kinder nahmen wieder den Spaten in die Hände anstelle ihres Füllers. Sie blieben nun vermehrt zu Hause und bearbeiteten, den vom Asphalt unbrauchbar gewordenen aufgebrochenen Boden ihres Innenhofes. Sie wollen ein letztes Mal versuchen, Kartoffeln anzubauen.

Der Neusiedlersee war zu jener Zeit längst vertrocknet, zwischen Ost und Westufer erhob sich jedoch eine kleine Sandbank. Diese wurde eines Abends von der Gruppe stillschweigend anvisiert. Vielmehr plagten sie sich, einen Fuß vor den anderen setzend vom Ufer zur Insel. Der Boden war übersät mit Rissen. Es war ein Marsch wie bei einer kroatischen Hochzeit, nur ohne Musik, ohne Gelächter, ohne weißen Spritzer. Hinsichtlich der Wahl der Sandbank gab es wohl maximal subtile, ganz persönliche Überlegungen, die dann zu unausgesprochenen kollektiven Ideen heranwuchsen. Pro und Contra verstarben vor einer Ewigkeit. Käme der Feind, würde man ihn früh genug sehen. Längst haben die Plünderungen begonnen.

Der Hunger bestimmt seit Monaten unser Leben, trifft unsere Entscheidungen, tötet, macht uns zu Barbarren. Man könne sich also nach Erblicken der feindlichen Meute zu seinen Liebsten umdrehen und sie ein letztes Mal umarmen, sie Küssen, an ihnen riechen. Man könne all die schönen Momente ein letztes Mal vorbeiziehen lassen. Die Liebesgeschichte vorm Greißler, das erste Tor im Fußballverein, das Schulfest, welches moderiert wurde. Man könne den Schmerz des aufgeschürften Kinder Knies nochmal spüren, das Freiheitsgefühl nochmals inhalieren, als wir das erste Mal alleine mit Vaters Auto zu Freunden fuhr. Es kam aber anders. Zu lange haben wir geübt, unmenschlich, ungesellig zu sein, unsozial oder Rat haltend. Wir würden in unsere Hände blicken, unsere Gesichter würden in weißem Schimmer gehalten sein und am Display würden wir ein letztes Mal das „offline" Symbol erblicken.

DER ENGEL VON OŚWIĘCIM

Es gibt sie doch, die Gerechten,
wenn viele auch
jahrelang im Verborgenen geblieben sind,
vorher misstrauisch beäugt
und oft auch nachher wieder,
weil die Seilschaften
der einst und später wieder Mächtigen
niemals reißen.

Die Stimme, versagt sie den Opfern
noch mehr als den Tätern?
Oder kann man das Schwert
nur mit Verachtung strafen?
Es gibt sie doch, die Gerechten.
Für sie beten?
Eigentlich müssten sie
für uns beten.

Anmerkung: Der deutsche Name für Oświęcim ist Auschwitz. Die österreichische Krankenschwester und Widerstandskämpferin Maria Stromberger, die sich für die Häftlinge des Konzentrationslagers einsetzte, ist als „Engel von Auschwitz“ bekannt.

Vorbild

Eine Taube bringt jeden Tag
bei Sonnenaufgang
einen Zweig des Olivenbaums mit.

Ein Tier, das persönlichen Mut besitzt,
ein Tier, das Unmögliches fordert,
ohne Furcht, stur und eigensinnig.

Wer streckt seine Arme aus,
damit das Symbol des Friedens
nicht im Meer verloren geht?

WER IST MALALA?

Wo ist Malala? Wer ist Malala?,
schrie einer aus der Gruppe der Taliban,
die den Schulbus aufgehalten hatte.
Ich bin Malala,
sagte das einzige nicht verschleierte Mädchen -
und wurde in den Kopf geschossen.

Dabei wollte sie doch nur lernen dürfen
und zur Schule gehen,
als Mädchen im Swat-Tal von Pakistan.
Sie wollte mehr über die Welt erfahren
und nicht diskriminiert sein,
als Mädchen im Swat-Tal von Pakistan.

Für was für Selbstverständlichkeiten
hatte sie zu bezahlen,
mit Schmerzen und Entstellung,
mit Operationen über Operationen,
mit Wunden in der Seele
als Mädchen aus dem Swat-Tal von Pakistan,

weil unsere Selbstverständlichkeiten
dort noch lang nicht gelten,
dort nicht und nicht in vielen anderen Teilen
der Welt
für so viele Malalas,
und nicht nur für das Paschtunenmädchen
aus dem von Taliban beherrschten Swat-Tal
von Pakistan.

Kurt F. Svatek

Kurt F. Svatek, Der Schulrat und pensionierte Pädagoge hat bisher Gedichtbände, Aphorismen, Essays, Kurzgeschichten, Haiku und zwei Romane veröffentlicht. Seine Werke wurden in zahlreichen Magazinen veröffentlicht, in verschiedenste Sprachen übersetzt und brachten ihm auch eine stattliche Anzahl an Auszeichnungen ein. Kurt F. Svatek ist Vizepräsident der Plattform Bibliotheksinitiativen Wien und war über zwei Jahrzehnte Vorstandsmitglied des Niederösterreichischen und Österreichischen P.E.N.-Clubs, etwa als Schatzmeister und Vizepräsident. Er ist auch Vorstandsmitglied von The Cove/Rincón in Miami.

Weltwunder

Die Welt ist voller Wunder doch jetzt
sind sie in Gefahr.
Und jetzt haben wir den Salat.
Der Klimawandel klinkt sich nach und nach ein.
Haben wir zu lange gewartet?
Viel zu lange weg gesehen?
Dort wo einst die Wale schwammen,
scheint die Route heute verwaist.
Wir haben so viele Chancen schon vertan!
Der Sand zu unsren Füßen weicht schon bald
geschmolzenem Eis.
Aber wir können noch etwas tun!
Wir haben es selbst in der Hand
wie schlimm es wird.
Jede gute Tat zählt!
Jede und Jeder kann etwas tun.
Wenn es auch nur die Meidung von
Plastikverpackungen ist.
Wenn man sich denkt: „Der Klimawandel
kommt sowieso“,
dann liegt man falsch, denn jeder der etwas tut,
bewirkt etwas.
Wir können statt weg zu schauen auch laut in die
Welt rufen: „We will not be silent!“
Denn es gibt keinen Planet B.

Olivia Maria Scheider

Das Meerauge

Ilse Viktoria Bösze

War ein kleiner Teich, eher ein Tümpel in der Nähe eines Bauernhofes. Seine kreisrunde Oberfläche war zur Hälfte eingerahmt von Büschen und aller Art dornigem Gestrüpp. Sein Wasser war dunkel und spiegelglatt. Selbst bei Wind. Es umgab ihn etwas Mystisches, ja geradezu Unheimliches. Die Enten des Bauern planschten lieber im Viehtrog als im Teich zu schwimmen und die Rehe, die zuweilen aus dem nahen Wald auf die angrenzenden Wiesen und Felder traten, tranken nie vom Wasser des Meerauges. Auch fanden sich keine Fische in den Fluten. Ein unangenehmer Geruch nach Fäulnis und Aas lag über dem Wasser und breitete sich noch darüber hinaus aus. Es schien, als würde der Teich von allem Getier gemieden. Nur die Kühe standen oft am Wasser und tranken. Das hatte offenbar eine positive Wirkung auf ihre Verdauung, wie die große Zahl frischer Kuhfladen im Umkreis des Teiches erkennen ließ.

Das stille Gewässer lag auf gleicher Höhe mit dem umliegenden Land. Es gab weder Senke noch Uferböschung oder sichtbaren Zulauf. Es stellte in allem eine Absonderheit dar. Seine glatte glänzende Wasserfläche schien einen anzuglotzen und nachts, wenn der Mond darin schwamm, ähnelte sie einem in die Landschaft gestellten Gemälde.

Wir Kinder verspürten keine Lust, in diesem dunklen Wasser zu schwimmen und machten lieber die nahen Bäche mit Bachwaten unsicher.

Doch im Winter entdeckten wir einmal das Meerauge für uns.

Das Sonderbare war, dass der Teich, trotz der damals herrschenden Temperaturen von rund 20 Grad minus, nie zur Gänze zufror. Die Wasserfläche gefror von der Mitte her und breitete sich gleichmäßig zu den Rändern hin aus. Das machte den Eindruck, als schwimme eine weiße Platte auf dem Wasser, eingerahmt von einem schwarzen Band.

Ich weiß nicht mehr, wer zuerst die Idee hatte, auf der Eisfläche mit unseren Goiserern Schlittschuh zu laufen. Doch dazu mussten wir erst einmal aufs Eis gelangen! Wie diesen halben Meter freies Wasser überwinden? Springen war die Lösung! Wir waren zu dritt: die Gerti, die Helga und ich.

Ich, die ich immer Angst vor tiefem Wasser hatte, sagte nicht nein. Nein, das getrau ich mich nicht, da mach ich nicht mit. Aber ich machte mit, denn ich konnte ja springen, klettern, laufen aus dem FF!

Es war ein herrliches Gefühl, auf der schwimmenden Eisplatte zu stehen! Wir hatten unsere Zweifel überwunden – wir waren Helden!

Wir nahmen einander an den Händen, tanzten stampfend mit unseren Goiserern auf dem Eis herum. Wir schrien und lachten und konnten uns kaum fassen vor Freude und Übermut. Der große semmelblonde Sennhund des Bauern kam angerannt und bellte wie verrückt.

Da durchbrach den Lärm die wütende Stimme des Bauern: „Seids narrisch worden? Sofort runter vom Eis!“ Zu unserer Bestürzung sahen wir ihn mit eine Holzlatte unterm Arm heranstürmen, die er über den Abgrund legte, damit wir sicher wieder ans Ufer gelangten.

Jahre später erfuhr ich, daß der Bauer auf Drängen hin eine Untersuchung des Wassers hat durchführen lassen. Es war, wie sich herausstellte, leicht schwefelhältig, aber zu gering, um als Heilwasser eingestuft zu werden. Auch die Tiefe des Teiches wurde vermessen, die ergab an die hundert Meter. So profitieren also nur noch die Kühe von dem Wasser, falls es dort heute noch eine Bauernwirtschaft gibt.

Ilse Viktoria Bösze
geb. 1942 in Wien; VS, HS, Einj. HHS, HASCH, Staatl. Stenotypieprürung. Kinder- und Jugendromane, Bilderbuchgeschichten, Kurzgeschichten in Anthologien und geschichtenbox.com, Gedichte.

Das neue Gelübde unserer heiß geliebten und hochverehrten EU-Wahrsagerinnen und EU-Häuptlinge

Michael Benaglio

Die Mitglieder des EU – Parlaments sowie die Mitglieder der EU – Kommission geben hiermit feierlich bekannt, zur Durchsetzung der Klimaneutralität Europas in ihrem privaten und beruflichen Leben auf jeden Flug und jedes Fortbewegungsmittel mit fossilen Brennstoffen zu verzichten. Um mit gutem Beispiel voranzugehen, werden sie sich ausschließlich auf ihren eigenen zwei Beinen bewegen. Dies gilt auch für ihre Kinder und Enkel sowie für alle Megareichen, die sofort auf Privatjets und Privatjachten freudig verzichten und schwören, ein einfaches, bescheidenes Leben, das mit ihrer Hände Arbeit gestaltet wird, zu fristen. Alle Genannten geloben ferner, auf jede Nutzung von Strom, auf digitale Stromfresser und jeglichen Komfort der westlichen Zivilisation zu verzichten. Eine reiche Abgeordnete der Grünen, die mit „Tax The Rich, Save The Planet“ – Plakaten umherlief, wollte sich an die Spitze der Guten und Braven befördern und verkündete mit der ihr anhaftenden Demut, gar nur mehr barfuß durch Europa wandeln zu wollen.

„WIR LEBEN GLÜCKLICH WIE DIE AFFEN AUF BÄUMEN!“

So lautet das neue Glaubensbekenntnis sämtlicher EU – Granden und Beamten, der mit ihnen verwobenen Seilschaft-Akrobaten, Krisenprofiteure und Pandorabüchsenöffnerinnen.

Windhauch im Abendrot

Es schweigt der Wald in grünen Hallen,
der Mensch verlernt das leise Flehen,
will stolz auf eignen Wegen gehen,
und lässt die alten Lieder fallen.

Er baut aus Stahl sich neue Schwingen,
und fliegt hinein ins Sternenlicht,
bis ihm das trunkne Auge bricht,
weil eitle Welten ihn umringen.

Wo ist der Mut, im Tal zu weilen,
zu hören, was die Erde spricht?
wir suchen in dem Wellenberg von Licht,
nach Heilung, während wir zereilen.

Ein Windhauch nur im Abendrot
lacht über all den blinden Fleiß,
der nichts mehr von den Wundern weiß –
und unsre Seele treibt in Not.

Weltenwende

Der Strom der Masse zieht die Bahnen,
wer wagt es noch, am Ufer stehen?
Wo stumme Zeichen uns ermahnen,
nicht blind mit jedem Wind zu drehen.

Es braucht den Mut, das Wort zu sprechen,
das klar uns aus dem Herzen quillt,
und durch den dichten Nebel brechen,
der uns die freie Sicht verhüllt.

Doch Übermut lenkt jene Hände,
die glauben, dass ein Apparat
und jede neue Weltenwende
ersetzt, was einst die Seele tat.

Sie bauen Türme bis zum Himmel,
voll von Narzissmus und voll Pracht,
und überhören im Getümmel,
was leise über allem wacht.

Erst wenn wir uns zum Ganzen wenden,
und schlichten Werten Raum verleihen,
wird dieser laute Irrweg enden,
und wahrer Mut erkiest den Freien.

uhudlervisionen – ein kürbisnachtrag

ich bin hier. zwischen kürbis und kukuruz.
irgendwo. irgendwas plätschert da
vor mir in der wiese.
aha. sieht wie ein brunnen aus.
hier im uhudlerland.
die quelle bin ich selbst.

jesus war nie bei den maltesern.
bis heute nicht. und auch nicht im stephansdom.
und in schönbrunn. leider.
auch nicht in wien.
den einen hat er damals auch nicht gewählt.
seine kirchensteuer hat er nie bezahlt,
bis rom hat er es nie geschafft.
und auch nicht in die verfassung.
das abendland hat er begründet. aha.
in ihren salons und in der stadtpartei
glauben sie manchmal
zwischen ein paar bier von ihm zu reden.
schade, daß er nie dort war.

Uhudlerrauschen 2

Ich šeiƶƶe auf das burgtheater und
das berliner ensemble
Jesus wohnt im südburgenland irgendwo zwischen
uhudler und streuobstmost. So wie ich gerade.
es grüßt: ein einfacher alfista mit blick auf die
Weinbergsilhouette.
Ich weiß absolut nicht, welcher tag heute ist,
und auch sonst geht´s mir gut.
Ich trinke
auf der terrasse
also bin ich.
entnüchtert.
die scheinwerfer der autos in den weinbergen
sind die glühwürmchen der postmoderne
ein besseres wort fällt mir jetzt nicht
ein aber autos sind ja auch keine glühwürmer
eure liebe brauch ich nicht
meine liebe zum universum reicht mir vollkommen
sagte narziß und beschlief ein eichhörnchen
bevor es nun peinlich oder gar lächerlich wird
hör ich nun lieber auf.

gedicht von der substanz und von der liebe

der stoff, aus dem die träume sind
kommt nicht von knize
im wort substanz steckt auch der tanz.
transsubstantiell betrachtet besteht der mensch
aus wasser und etwas blut
lassen sie mich durch, denn meine visionen
setzen gleich ein.
brauchst du was – die liebe.
suchst du was – das glück.
der wiedener gürtel ist der boulevard
of broken dreams.
un buon soggiorno a vienna.

Elmar Mayer-Baldasseroni:
Geboren und aufgewachsen in der Obersteiermark (Jahrgang 1977), interdisziplinäre Promotion in Genetik und Bioethik 2005 (Uni Wien). Laufende literarische Publikationen, u. a. der Debutroman ‚Die Hinrichtung' (Sisyphus, 2013), von FM4 als ‚Buch des Jahres' tituliert. Mitglied der GAV, diverse Stipendien, Artist residencies sowie Ausstellungen als bildender Künstler.

Apokalypse

Stiegler Lieselotte

In den verlassenen Straßen der Stadt brütet die Angst.

Maria steht am Fenster, blickt auf die gegenüberliegende Häuserfront mit Rollläden an den Fenstern, die eine Vermutung menschlicher Wesen hinter den Fassaden zu einer Farce zwischen Wunsch und Wirklichkeit machen.

Es wurde Weltweit ein Klima- Lockdown ausgerufen, um der Apokalypse entgehen zu können.

Im Dämmerlicht versinkt geisterhaft die Straße. Menschen wurden zu globalen Statisten ohne Rechte und Entscheidungsfreiheit. Maria drückt ihr Ohr an die kalte Fensterscheibe. Es ist gespensterhaft still außer dem Folgetonhorn der Polizei, die in regelmäßigen Abständen Straßen und Gassen überwacht.

In ihrer Hand Getreidekörner, wartet sie jeden Abend auf die Krähen, um diesem Einsamkeitsgefühl für einen kurzen Augenblick zu entkommen.

Es ist verboten, die Fenster auch nur einen Spalt zu öffnen. Die Ausgangssperre dauert schon einige Wochen und Maria kennt den zeitlichen Abstand der Polizeikontrollen, sodass sie ganz schnell das Fenster öffnen und die Körner

auf das äußere Fenstersims legen kann. Manchmal wartet sie lange auf das bescheidene Glücksgefühl, das sie erfüllt, wenn sie das Klopfen der Krähen hört,

die mit ihren Schnäbeln die Körner aufpicken.

Auf ihren Schreibtisch liegt das Buch von Voltaire über die „Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat“.

Die Rufe für Freiheit, Menschenrechte und Toleranz müssen lauter und mutiger werden, möchte sie gerne auf die Straße rufen.

Sie wartet am Fenster bis die Nacht den Tag ablöst, setzt sich dann an ihren Schreibtisch:

Monde verlieren ihr Gesicht, dunkle Stille kriecht aus Höhlen und verleugnet jegliches Sein. Ich reiße die Stunden aus der Erde, setze meine Spuren, dem Ende gebe ich keinen Anfang.

Wie jeden Morgen schiebt Maria einen Sessel vor das Fenster, zieht den Vorhang leicht zur Seite, stellt die Kaffeetasse auf das Fensterbrett und wartet. Ihr Blick gleitet entlang an der Fensterfront des gegenüberliegenden Hauses. Sie macht das immer in derselben Reihenfolge. Im ersten Stock links hängt an dem Fenster außen eine Klimaanlage. Aus dem rechten Wohnungsfenster dringt manchmal zwischen dem Außenbalken ein schwacher Lichtschein durch die Rollläden. Sie springt auf, drückt ihr Gesicht gegen das kalte Glas. Im zweiten Stock, auf ihrer Höhe, ist der Rollladen hinaufgezogen und an seiner Stelle verdeckt ein dicker Vorhang die Sicht in die Wohnung. Es hat sich etwas verändert. Maria spürt Herzklopfen wie vor einem Rendezvous. Sie holt sich ihr Opernglas. Zwischen Erregung und der Scham, voyeuristisch zu sein, stellt sie die Okulare scharf und richtet diese auf das Fenster. Es ist nicht mehr zu sehen, der Vorhang ist fest zugezogen.

In Fesseln einer Welt verstummen Worte, die globale Einigkeit entreißt der Sprache ihre Zunge, Ängste kriechen aus den Schneckenhäusern. Ist es die Angst, Angstlust oder Angst vor der Angst, die Menschen verstummen lassen?

Es ist Zeit, die Krähen zu füttern. Maria lauscht mit geschlossenen Augen dem Ton der Schnäbel der Krähen an ihrem Fenstersims. Als sie dann ihren Blick wieder auf das Fenster im zweiten Stock richtet, sieht sie einen Seitenteil des Vorhanges zur Seite gezogen. Einen kurzen Moment glaubt sie, eine Hand am Rand des Vorhanges zu sehen. Die schmale Gasse zwischen ihrem und dem anderen Fenster erscheint ihr wie eine Brücke, auf der sich Menschen begegnen.

Maria schreibt auf ein Blatt Papier in großen fetten Buchstaben:

Ein Morgen erwacht mit Blättern im Wind und diese wenigen Worte, still halte ich meine Seele in der Hand.

Sie schaut auf die Uhr bevor sie das Blatt mit dem kleinen Text an ihre innere Fensterscheibe heftet, dann den Sessel zurück vom Fenster schiebt und wartet. Es ist nicht sehr viel Zeit. Bald wird die Polizei wieder auf ihrer Fahrt Fenster und Hauseingänge kontrollieren.

Endlich, ist es ein Zeichen? Der Vorhang bewegt sich, durch einen schmalen Spalt dringt Licht nach außen. Es ist nur ein kurzer Moment, dann versinkt die Hausfront wieder in Dunkelheit.

Was wäre, wenn die Menschen das bequeme Mittelmaß abschütteln würden. Was wäre, wenn sie vieles in Frage stellen und den Inhalt des Gelesenen einer Antithese gegenüberstellen würden?

Es wäre ein Moment in einem Moment, der Wolken aus der Erde wachsen lässt, der dem Schatten seinen Schatten gibt, der dem Stier die Hörner aufsetzt, der Worte auf dem Rücken des Chamälions die Farben wechseln lässt?

Maria hört das Folgetonhorn. Sie blickt mit einem leicht triumphierenden Lächeln auf das Fenster gegenüber bevor sie die Vorhänge fest zuzieht.

Sie öffnet den Küchenkasten, kontrolliert den Wasservorrat und die Lebensmittel, welche die Regierung alle zwei Wochen vor die Türen liefert. ▶

Nein, verhungern soll in unserem Staat niemand. Wenn die Seele brennt und weint, solle man sie füttern mit dem Gedanken, dass eine „Gesunde Gesellschaft“ nur funktioniert mit einem „Globalen moralischen Miteinander.“

Maria steht mit einer stillen Erwartung auf, früher als sonst. Sie setzt sich mit einer Tasse Kaffee vor das Fenster. Der Tag öffnet seine Hand mit einem stillen Lustgefühl. Sie blickt links auf den kleinen Park und winkt dem grünen Blätterwerk des Ahornbaumes zu, bevor sie das Fenster ganz öffnet.

Nein, dem Ende gibt sie keinen Anfang mehr.

Sie beugt sich aus dem Fenster, streckt die Arme aus über die schmale Gasse bis sich der Vorhang öffnet und eine zierliche Frau die Arme zum Gruß hebt. Sie blikken sich in die Augen, laufen die Stiegen hinunter, die hohen Eingangstüren schließen sich hinter ihnen.

Am Ende der Gasse sehen sie ein blaues Licht. Hand in Hand laufen sie zum Ahornbaum, lehnen den Rücken an den harzigen Stamm.

Wir werden sie wiedersehen, die Knospen einer Welt, wir setzen Samen in die Wolken, binden um Sterne Lorbeerkränze. Zwischen dicken Ästen hören wir Rufe:

Wo bleibt der Löwenzahn aus der geschwängerten Erde einer Menschlichkeit?

Sie versprechen euch Brücken über Horizonte und streuen Salz ins Meer.

Die Frau drückt Marias Hand und ruft mit starker Stimme in die Gasse:

Die Freiheit, die wir meinen, legt nicht alle Sümpfe trocken, sie trägt geduldig Worte an die Sonne.

Die Freiheit, die wir meinen, pflanzt Rosen in die Wolken.

Der alltägliche Gehorsam

Sonja Henisch

Wenn nur mehr Gehorsam gefragt ist und nicht mehr Charakter,
dann geht die Wahrheit und die Lüge kommt.

Diese Worte stammen von Ödön von Horvath. Seitdem Panik mit den verschiedensten Gesichtern auf die Weltbevölkerung los gelassen wird, erleben wir zwei verschiedene Gruppen. Die große Mehrheit fügt sich, ist brav und tut was verlangt wird, ohne auf Hintergründe zu achten. Eine andere Gruppe, vielfach von Jugendlichen, reagiert mit Aggression und teilweise kriminellen Handlungen.

Ich möchte von einer banalen Geschichte, die Tierliebe betreffend, berichten.

Tauben, die sich verirren und dann sich einem Schwarm zuwenden sind häufig die frei gelassenen Hochzeitstauben.

In meiner Jugendzeit wurden Tauben noch von Pressefotografen dazu verwendet, die ausgeknipsten Filme rasch zur Ausarbeitung in die Redaktion zu bringen. Es gab das Sprichwort: Mach den Mund zu, damit die nicht gebratene Tauben hineinfliegen. Also wurden sie wie Hühner gezüchtet. Und dann gibt es heute noch Tauben Wettbewerbe, wo der Mensch Geld damit verdient, welche Tauben in kurzer Zeit wieder nachhause finden.

Früher wurde von der Gemeinde Wien angeblich auch Taubenfutter gestreut, versetzt mit der Anti-Baby-Pille, damit sie sich nicht stark vermehren.

Mit Krähen habe ich schon lange eine gute Beziehung und füttere sie häufig mit Hundetrockenfutter, wenn ich etwas im Jackensack habe.

Einmal bettelten sie wieder in meiner Gasse, ließen aber einer Schar Tauben den Vortritt zum Futter. Am selben Tag fand ich eine verletze Taube mit blutigem Schnabel und blutigem Pürzel, vermutlich von einem Auto verletzt. Ich nahm sie mit, setzte sie in die Badewanne auf ein Tuch und versuchte einen Tierarzt zu finden, aber keiner wollte sie behandeln, obwohl ich Bezahlung anbot. Ich brachte sie schließlich zum Wiener Tierschutzverein, das Nasenhorn war gebrochen.

Zehn Tage blieb sie dort zur Behandlung. In der Zwischenzeit kamen Tauben und liefen vor meinen Füßen Achterschlingen. Für mich bedeutete, das war die Frage, was mit der Kollegin passiert sei. Die Tierärztin bestätigte meine Vermutung. Nach zehn Tagen konnte ich die Taube holen, um sie im Park frei zu lassen. Ich streute Körnerfutter um einen Baum. Aber das interessierte keine Taube aus dem Schwarm. Sie warteten, bis die Taube aus der Box war und flogen mit ihr drei Freudenrunden über den Park, bevor sie sich gemeinsam niederließen, um zu fressen.

Ich gestehe, das hat mich so sehr beeindruckt, dass ich seither, trotz der Behauptung einer, was Biologie angeht, schlecht gebildeten Politikerin, dass wer Tauben füttert, Ratten füttert, die Vögel mit gekauftem Vogelfutter versorge.

Es hat mich vor etwa einem Jahr ein älterer Mann deshalb angepöbelt und mich als Volksfeindin bezeichnet. Eine nähere Erklärung dazu konnte oder wollte er mir nicht geben.

Zu ihm sagte ich: „Kann es sein, dass sie auch hungrig sind und den Tieren, das Futter neiden?“ Mit diesem Worten streute ich ihm Körner auf dem Rücken. Er verschwand und war seither nicht mehr gesehen.

Ungefähr ein Jahr lang hatte ich Ruhe von lästigen

Menschen, die meinen, sie hätten das Recht, andere zu vernadern, zu beschimpfen und zu bedrohen.

Eine junge Frau mit ihrem, in dem Fall nicht angeleinten Hund, was ich zu dem Zeitpunkt gar nicht beachtete, stürmte vor einigen Tagen auf mich zu, drohte mich anzuzeigen, weil ich Futter gestreut hatte. Sie fragte mich, ob ich wirklich glaube, dass die Vögel das auffressen. Was sollte ich sagen? Sie hätte nur stehen bleiben und beobachten müssen, dann hätte sie die Antwort bekommen. Ich wollte mich mit so viel, sagen wir Unwissenheit, nicht weiter abgeben.

„Sie können ja stehen bleiben und warten, dann bekommen sie die Antwort auf ihre Frage!“, erwiderte ich, „das Futter ist, wenn die Tiere nicht gestört werden, in eine viertel Stunde weg“.

Geschrei! Polizeidrohung! Ich zuckte mit den Schultern. Mit dummen Leuten streitet man nicht, doch sie hat insofern Recht, dass große Tafeln mit dem Namen einer Politikerin herumstehen, wo darauf steht: Wer Tauben füttert, füttert Ratten.

Offenbar hat sie noch nie Tauben beobachtet und weiß auch nicht, dass Ratten, wenn überhaupt, dann nachts hervorkommen.

Aber wie bei gehabten Medien-Operationen mit Gehirn-Einseifung, glauben die Obrigkeitshörig geschulten Menschen, was ihnen gesagt wird. Die junge Frau wurde aggressiv, verstellte mir an einer schmalen Stelle mit ausgebreiteten Armen den Weg. Ich drehte einfach um, bevor es zu Tätlichkeiten kam.

Danach recherchierte ich im Internet:

Tauben füttern in Wien

In Wien ist das Füttern von Tauben grundsätzlich nicht verboten, aber streng geregelt. Damit es nicht zu Strafen kommt, ist artgerechtes Futter, wie Körner und Samen, zu verwenden und ausschließlich auf Privatgrund oder öffentlichen Grünflächen zu füttern.

Ist es wohl überall so geworden, dass die Naderei ausgebrochen ist? Das Aufstehen gegeneinander, weil man sich gegenüber dem Anderen mächtig fühlen kann? Wie arm und doch wie gefährlich!

Die Menschen werden beschäftigt, damit sie nicht sehen, was sonst möglicher Weise auf sie zukommt.

Mögen alle Wesen glücklich sein!

Kilometerwald

Alex Roth

Durch deinen Kilometerwald klappern wir, so tingting, die Taschen voller Münzen, klingelklingelklirr, als Automaten unserer selbst, so barfuß und hungerschwarz. Funken sprühen, wenn unsere Füße knacken, Heulen, Rrrauschen, Regen macht vierzig Grad warmes Rindenfieber. Frischholz, Zweigbruch, eine gelbe Lichtung voller Glück und Nebeldurst. Wir ritzen die Tage unsere Ankunft ein und schauen: Über der Weide sitzt ein goldenes Kalb in den Wolken. Es regnet Milch. Wir schreien »Warm milk in abandoned places« und folgen den traces. Link in Bio-Reservoir. Wir baden in den Bächen und tauchen. Unter der Tanne hat es Nägel. Sie treffen uns.

Diese Sätze, eingeschrieben in sein *ZetaBook 4*, sind das letzte Lebenszeichen von ihm; dann verlieren sich seine Spuren im Wald. Er war am Morgen des ersten Januartages, an dem es zu regnen aufgehört hatte, aufgebrochen. Mit leichtem Gepäck fuhr er los. Den *Cybertruck Cabrio* ließ er auf einem leeren Parkplatz unweit des Forsts stehen. Schräg eingeparkt, abgeschlossen. Er war gesehen worden; Wanderer und Jäger berichteten von Schatten, womöglich menschlicher Natur. Schritte, Geräusche, oben auf dem Hügel, von dem man einen so schönen Blick auf die Stadt hat, wo es so schön mineralisch riecht.

„Er machte sich nie viel aus dem Grünen, hat das Land eher gemieden“, berichteten seine Eltern später. Der Wandel war nicht verwunderlich. Er galt vielen als sprunghafter Charakter, nicht willig, sich lange mit einer Sache aufzuhalten: Sei es eine Überzeugung, eine Vorliebe oder ein Bedürfnis.

Nahe der Lichtung, auf der man das Notizbuch fand, konnten auch einige Datenplättchen sichergestellt werden; ihre anthrazitgetönten Oberflächen blieben unberührt von der Nässe des winterlich warmen Waldbodens. Es war ungewöhnlich mild für diese Jahreszeit. Ich erinnere mich, wir gingen damals nur mit leichten, ungefütterten *Aetherline*-Trenchcoats bekleidet in den Wald, um bei der Suche zu helfen. Der dampfende Niederschlag perlte an den adaptiven Wachsbeschichtungen der Mäntel ab. Sie waren wie Rüstungen. Wir fühlten uns ritterhaft, zweifelhaft. Wir fragten uns: Was ist ein gewonnener Kreuzzug wert, wenn man am Ende nicht gemeinsam feiern kann? Daheim, in der vorgewärmten Sicherheit des Schlosses. Wir fühlten uns schuldig, ▶

Alexander Roth, geboren 1983 in Aschaffenburg, arbeitet als Dozent in München und Augsburg, lebt als freier Autor und Musiker dazwischen (Ammersee). Studium der Philosophie und Germanistik in Würzburg, München und Berlin. 2021 Aufnahme in die Literaturwerkstatt in Darmstadt unter der Leitung von Martina Weber. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt in der im hochroth-Verlag erschienenen Anthologie »Und man hört sie doch«.

sicherlich. Aber in die Schuldgefühle mischte sich ein verschämtes Überlegenheitsempfinden. Es hätte auch uns treffen können. Wir litten alle an der gleichen Krankheit, kannten die Symptome, besser als uns selbst. Aber es hat nicht uns getroffen, sondern ihn. Es hätten unsere Notizen sein können, die dort wie weggeworfene Leben dem Wald anheimfielen. War es Schwäche? Wir mutmaßten. Wir könnten Verständnis für seine Situation aufbringen, das in jedem Fall. Aber wollten wir das? Wir waren selten ehrlich zu uns selbst. Vielleicht, weil wir dieses Selbst so selten zu sehen bekamen. In diesem Sinne war er einer von uns. Er war einer von uns, aber er ist weiter gegangen als wir. Natürlich lockte auch uns der zweite Waldabschnitt; selbstverständlich haben auch wir schon Schritte unternommen, die uns in seine Peripherie führten. Aber sein stilles Dunkel war uns nicht geheuer. „Sein Trost muss trügerisch sein, seine Geborgenheit eine List!“, sagten wir uns und kehrten um.

Manchmal saßen wir bis spät in die Nacht hinein zusammen, an einem Tisch, bei einem Glas *Velour Bleu*, und schrieben, so etwas wie:

Der Wald hat eine flüchtige Schönheit. Ein faltenvolles Gesicht, gegerbte Hautpartien, geerbte Furchen, Ringe, Wülste. Das ist die Stirn des Waldes. Du und ich, ein Stirninsfeld. Dem Wald die Stirn bieten, heißt: das Denken ihm völlig hingeben, auf seinen Opfertisch legen. Ein Hallimasch Hoffnung. Gottloser, bodenloser Glaube an seine Kraft, an spontane Heilung. Jedoch: Der Wald ist nie nur vertraut, er erscheint immer anders, als man ihn erwartet. Wartet. Wartet. Schmazzzz. Piep. Schwärzer, mit tiefer Seele, pechäugig und fordernd. Hör: Der Wald ist eine hungrrrige Travestie-Künstlerin. Schatz, wir laufen…

Wir lachten laut auf. Zum Teil aus Amüsement über die Prätentiösität unseres gebrochenen Ausdrucks und die Lächerlichkeit des symbolistisch fragmentierten Pathos. Das war in Ordnung, so redeten wir nun einmal, seitdem die ASI uns die Sprache genommen hatte. Theoretisch blieben wir so menschlich, zumindest in Teilen. Die Texte waren ein mögliches Residuum; das Lachen war ein anderes. Es brannte bitter; in ihm zeigte sich das immer wiederkehrende schlechte Bewusstsein der süß-simulierten Wirklichkeit.

In den Nächten, die mich schlecht träumen lassen, in denen das *Neurocalm* nicht mehr wirkt, kann ich mich in ihn hineinversetzen. Ich sehe dann, wie ich rastlos durch den Forst laufe, mich verlaufe, und es in Ordnung finde. Mein Hemd ist aufgerissen und die Narben sind von lebendigen Zweigen mit spitzen Fingernägeln frisch aufgekratzt worden. Ich versuche dann, wieder zurück in das Tal, zurück in die Stadt zu kommen, doch die Lichter sind so schwach und so weit weg. Das Simulacrum wird langsam transparent; der Mond scheint durch es hindurch. In diesen Momenten fühle ich mich bereit dazu, seinen Text weiterzuschreiben:

Wir laufen bis an das Ende und wieder zurück, solange wir denken. Können wir glauben, dass uns das Dunkelgrün heilt oder isst beziehungsweise ist es in der Lage, uns in Beziehung zu setzen, zu dem, was wir verloren haben, unten im Tal? Dass es uns wieder zusammensetzt? Ich glaube teilweise.

Der Herzschlag des Neuen

Mario Kern

Manchmal braucht es einen Quantensprung, um nicht rückwärts bergab zu rutschen. Manchmal einen Flügelschlag, um nicht auf der Stelle stehen zu bleiben. Und manchmal nur einen anderen Blickwinkel, um wirklich gut sehen zu können. Vor allem aber braucht es heutzutage eine Veränderung, die tatsächlich eine solche genannt werden kann. Denn viel zu lange schon bewegt sich der Mensch im rostigen Käfig altgedienter Paradigmen, viel zu lange versucht er die Gitterstäbe hinweg zu blinzeln. Viel zu lange schon verkennt er seine eigene Natur, die sich nicht durch die Krallen definiert, mithilfe derer er sich an der schmalen Stange im Inneren des Käfigs festklammert, sondern durch die Schwingen, die ihn aus dem Gewohnten in die Freiheit des Eigentlichen tragen.

Sich vom Holz abzustoßen und in neue Höhen zu erheben, bedeutet, mutig Grenzen zu überschreiten. Aber alles, was der moderne Mensch dafür unternimmt, wirft ihn letztendlich zurück an den Start: Die Fähigkeit, Atome zu spalten, eröffnet der Menschheit und seiner Umwelt den Abgrund nuklearer Zerstörung. Die Errungenschaft, Gene zu verändern, „beschert“ der Gesellschaft neben Bequemlichkeiten und Nützlichkeiten auch ungesündere Nahrung, Biowaffen sowie die Manipulation tierischen und menschlichen Lebens. Und ganz grundsätzlich befeuert der Eingriff ins Erbgut den Wunsch nach „perfekten“ Menschen und reicht dem Transhumanismus dienlich die Hand. Nicht alles, was der Mensch erforscht und ermöglicht, ist schlecht. Nur wirft das Licht der Technologie immer auch große Schatten, die oft zu gerne übersehen, wegdebattiert oder gar nicht erst diskutiert werden.

Grenzen überschreitet der Mensch aber nicht nur angesichts der Natur, die er sich, ganz bibeltreu, seit mehreren

Jahrtausenden unterwerfen will. Mit seinem Raubbau an Land und im Ozean, dem Zugriff von Konzernen auf Regenwälder, Grundwasser und brandaktuell auf gigantische Flächen, die für den Bau und die Kühlung von Rechenzentren für KI und Co zerstört werden. Er überschreitet sie auch im Zuge moderner Landnahme und zeitgenössischer Kolonialisierung, immer ausgereifterer Kriegsführung, der digitalen Überwachung und der Manipulation ganzer Nationen und Erdteile. Und seine krallenbewehrte Hand greift mithilfe von Raketen und Raumbasen längst nach den Sternen, während er sich seiner Verantwortung für die Erde entzieht.

Das alles ist nicht mutig. Das ist grenzüberschreitend, aber im zerstörerischsten und barbarischsten Sinne. Es erfordert nicht Mut, sondern nur Durchhaltevermögen, sich ewig im Kreis zu drehen und in einzementierte Fußstapfen zu treten. Und sucht der Mensch doch nach Lösungen für die von ihm verursachten Probleme, greift er letztendlich wieder erst zum Werkzeug, das diese Probleme ausgelöst hat: dem Verstand. Nicht, dass die Ratio nicht ein wichtiger Teil der menschlichen Qualitäten wäre. Er ordnet und analysiert, vergleicht und systematisiert. Schwierig ist das nur dann, wenn der Mensch dem Verstand die alleinige Erkenntnishoheit überlässt. Und wenn die derart verengte menschliche Psyche Wahrnehmungen und Begegnungen im Keim erstickt, weil sich Rationalismus und Materialismus wie Alleinherrscher gerieren. Ihre Herrschaftsagenda ist klar: Effizienz und Wachstum um jeden Preis, Erklärbarkeit bis in die kleinsten Bausteine des Lebens, Verfügbarkeit und Berechenbarkeit, Manipulation und Kontrolle.

So bringt der Verstand immer weiter nur Ansätze hervor, die Krisen und Katastrophen oft nur verschieben und verlagern. Neue Gesetze ersetzen alte Gesetze. Verordnungen sollen Menschen zu „besseren" Erdenbürgern machen. Sowohl was das gesellschaftliche Zusammenleben angelangt als auch Umweltschutz und Ressourcenmanagement. Ob aber etwa die höhere Bepreisung fossiler Brennstoffe zwangsweise zu mehr Bewusstsein für die Natur führt, steht zu bezweifeln. Insbesondere, wenn politische Entscheidungen eher die kleinen Geldbörsen betreffen als große Konzerne nachhaltig zum Umdenken bewegen.

Was die Menschheit wirklich braucht, ist nicht mehr Verstand, sondern mehr Bewusstsein. „Ein Problem kann nie mit der gleichen Denkweise gelöst werden, durch die es entstanden ist", verdeutlicht ein Albert Einstein zugeschriebenes Zitat. Erst wenn der Mensch sich als vielschichtiges Wesen begreift, das nicht allein aus einem Körper besteht, wird er sich einer neuen Kultur öffnen können. Einer Kultur, die ganz konsequent auch die ihn umgebende Welt als vielschichtig begreift. Die nicht nur dem Menschen selbst Gefühle, Empfindungen und eine Seele „zugesteht", sondern auch den Bäumen, den Tieren, den Bergen und schließlich der Erde selbst.

Der Mensch kann nicht zu seinem vollen Potenzial heranreifen, wenn er sich lediglich als komplexen Zellverband betrachtet, sein Bewusstsein als Ergebnis biochemischer Prozesse bezeichnet und die ihn umgebende, ihn umarmende Natur als Anhäufung ihm zur Verfügung stehender Ressourcen. Solange die Menschheit alle Eingriffe, Manipulationen und „Optimierungen" als machbar sieht, als vertretbar und sogar logisch, wird er nichts grundlegend ändern.

Für die radikale Änderung seiner Wahrnehmung seiner Sichtweise, für die „Naturalisierung" seines Blickwinkels, für den Quantensprung in die Freiheit umfassenderer Wahrnehmung, braucht es vor allem eines: Mut. Den Mut, die sicheren Pfade einer verstandesdominierten Kultur zu verlassen und den Schritt in die nur scheinbar unsicheren Bereiche des Lebens wagen wie das tiefe Empfinden der eigenen Emotionen, Ruhe in das eigene Leben zu bringen, sich dem Wunder der Natur zu öffnen. Nicht nur mithilfe eines Bildbandes oder durch die Linse des Smartphones, sondern emotional, intuitiv und mit ganzem Wesen.

Wie Parzival, der Held aus Wolfram von Eschenbachs gleichnamiger, mittelalterlicher Dichtung, der aus der gewohnten Waldeinsamkeit ins Abenteuer aufbricht. Der, sobald er zum ersten Mal des Grals angesichtig wird, sein altes Leben hinter sich lässt und, in unzähligen Begebenheiten wachsend, sich auf die Suche nach dem Gral begibt. Der Recht wiederherstellt, hilft, Verantwortung übernimmt, der auf dem Weg seinem Pferd - als Symbol für Intuition und Führung - die Zügel überlässt und später Gralskönig wird. Und der als König über sich selbst einer höheren, ihn transzendierenden Wahrheit dient.

Sobald der Mensch auch nur ahnt, woraus die Erde wirklich besteht und was es bedeutet, wahrhaft Mensch zu sein, kann er nicht mehr der alten Sichtweise und dem alten Paradigma folgen. Er kann nicht mehr in die Waldeinsamkeit oder an den Hof zurückkehren und sein altes Leben leben. Ihm ist es bestimmt, wie Parzival weiter in den tiefen Wald zu reiten und sich einer Suche nach etwas zu widmen, das umfassender und weitreichender ist als er selbst. Die Suche verhilft ihm aber letztendlich zu wahrer Größe: zum Erkennen der äußeren, sichtbaren Natur ebenso wie der inneren, unsichtbaren Natur und damit seiner eigenen, vielschichtigen Essenz. Denn beide Seiten der Natur sind miteinander verbunden wie zwei Hände im Gebet, wie zwei Seiten einer glänzenden Medaille und wie zwei Flügel im Wind einer alles durchströmenden Wahrheit.

Mario Kern,
St. Pölten, verfasst seit seinem 18. Lebensjahr Gedichte, Essays und Erzählungen. Mit 21 hatte er sein Lese-Debüt auf einem alten Gehöft in Norwegen, zahlreiche musikalisch begleitete Lesungen in österreichischen Konzerthäusern, Kinos, Kirchen, Burgen, Galerien und Museen folgten. Veröffentlichungen: die Lyrikbände „Traumverwoben" und „Sternenklang und Erdenwort", zahlreiche Beiträge in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Wissenschaft als Kampf für und gegen die Natur

Oder: Die Nasa trägt Prada

Erwin Chargaff

„Jedenfalls geschah es zu meinen Lebzeiten, dass die Wissenschaft ihre Unschuld verlor. Was geschehen ist, kann in wenigen Worten gesagt werden, und ich habe das schon früher getan. Die Welt scheint sich der Maxime unterworfen zu haben, welche lautet: *Was getan werden kann, muss getan werden.* Wenn eine Waffe gebaut werden kann, muss sie gebaut werden; kann sie angewandt werden, so muss man sie anwenden. Ein teuflischer Fatalismus gegenüber der Technokratie hat jede moralische oder legale Hemmung aufgehoben. Es ist ein entropischer Imperativ, dem gegenüber wir wehrlos sind.“ S 85

„Für die Erforschung des einzelnen war das hauptsächliche Instrument der Biologie, noch bevor sie diesen Namen trug, besonders geeignet. Das Mikroskop eröffnete viele Wunder, und es begann der Abstieg in die Dezimalen; ein vielleicht verhängnisvoller Abstieg, denn es sieht nicht aus, als könnte er jemals enden.“ S 22

„Es sind nämlich die Dezimalen, mit deren Hilfe wir immer tiefer in die Natur einzudringen glauben, und jede Dezimale kostet zehnmal soviel wie die vorhergehende. Immer kleinere Quantitäten, immer schnellere Reaktionen, immer wenigere Strukturen erfordern immer riesigere und teurere Apparaturen, und in dem Maße, wie diese immer komplizierter werden, machen sie die Menschen, die sie betreiben, immer einfältiger. Am Ende laufen sie nur mehr mit Schraubenziehern herum und versuchen, die Geräte, die sich der Forschung widmen, bei guter Laune zu halten. Wir sind demnach bei der Absurdität angelangt, dass das einzig Tiefe an solcher Naturforschung die Technik ist. Ich glaube nicht, dass es so hat kommen müssen.

Diese Art von Tiefe in den Naturwissenschaften kostet also eine Menge Geld. Einige Jahre hindurch glaubte die westliche Welt es sich leisten zu können, und Unsummen sind in die Taschen der Konstruktionsfirmen und der Fabrikanten physikalischer Apparaturen oder radioaktiver Verbindungen usw. geflossen. Zur Ausnützung und mehr noch zur Wartung all dieser Maschinen waren zahlreiche Wissenschaftler nötig (...) so dass die elektronischen Moloche einer wohlgenährten Zukunft entgegensehen konnten. (...) Einen kleinen Teil dieser Zeit könnte man vielleicht auf die Frage verwenden, ob diese Art von Tiefe - dieser Dezimalrausch, diese Sucht nach ewiger Verfeinerung der Werkzeuge, nach immer erfolgreicherer Überlistung einer zu diesem Zweck erfundenen Pseudonatur - die einzig denkbare ist. Was zu meinen Lebzeiten in den Naturwissenschaften stattgefunden hat, war ja eher eine Verbreiterung als eine Vertiefung. Ohne dass man sich Rechenschaft darüber gegeben hätte, was der Sinn und Zweck reiner Naturforschung ist, wurde ein Feld nach dem anderen kahlgefressen, so dass nicht das geringste metaphysische Grashälmchen stehenblieb. Der Endzweck musste eine völlig erklärbare, wenngleich nicht mehr vorhandene Natur sein. Ob das, was wir dazugelernt haben, wirklich die Anstrengung wert war, wird eine spätere Zeit entscheiden müssen.“ S 17o f

„Die organische Chemie, die in den Wörterbüchern noch immer als die Chemie der Kohlenstoffverbindungen beschrieben wird, ist weit über den Bereich der in lebenden Zellen angetroffenen Verbindungen hinausgewachsen und hat mit den unzähligen synthetisch herstellbaren Substanzen aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff Stickstoff, Phosphor, Schwefel usw. eines der imposantesten Gedankengebäude der Wissenschaft errichtet; ein Gebäude, in dessen meilenlangen Korridoren viele Esel Rollschuh laufen können, ohne den Verkehr zu behindern. Sie hat allerdings auch, in ihrer industriellen Anwendung, mehr Schaden für die Umwelt und das Leben der Menschen gestiftet als die von ihr hergestellten Medikamente beheben können. Wie so oft im Leben: der Segen wird häufiger zum Fluch als der Fluch zum Segen.“ S 28

„Selbstverständlich wird die Aufnahmefähigkeit für eine geistige Schöpfung auch irgendwie durch den schwer fassbaren Zeitgeist gelenkt, aber die Moden der Naturwissenschaft sind autokratischer und machen jede Art von Abweichung unmöglich. Jetzt, da die Religionen weich und milde geworden sind, ist die Naturwissenschaft die letzte Zuflucht des Fanatikers.“ S 135

„Die Welt der Lüge ist nämlich angebrochen als die Naturwissenschaften zu einer Art von Religions- und Philosophieersatz wurden. Entstanden als ein Zweig der Philosophie, von den Jahrhunderten mit großer Spannung und noch größerer Scheu betrachtet, hielt sich die Naturforschung lange Zeit in den ihr angemessenen Schranken. Wenn auch Galilei im >Saggiatore< sagte, dass die Natur in mathematischer Sprache geschrieben sei, so glaube ich nicht, dass er die Schrift für den Text genommen hätte. Allerdings begann man schon damals sich auf die Texte zu beschränken, die mit Hilde dieses besonderen Wörterbuchs entziffert werden konnten. Erst langsam gab der Erfolg Anlass zu Ansprüchen auf

Ausschließlichkeit, zu einer Art Unfehlbarkeitsdogma, das in unserm Jahrhundert zu einer wahren Diktatur führte. Dabei haben wir, das Gefäß über den Inhalt stellend, vergessen, dass der von der Wissenschaft erfassbare Naturbereich nur ein kleiner Teil dessen ist, was und bewegt (so wie es nicht das Wesentlichen an einem Stuhl ist, dass er aus Holz besteht).

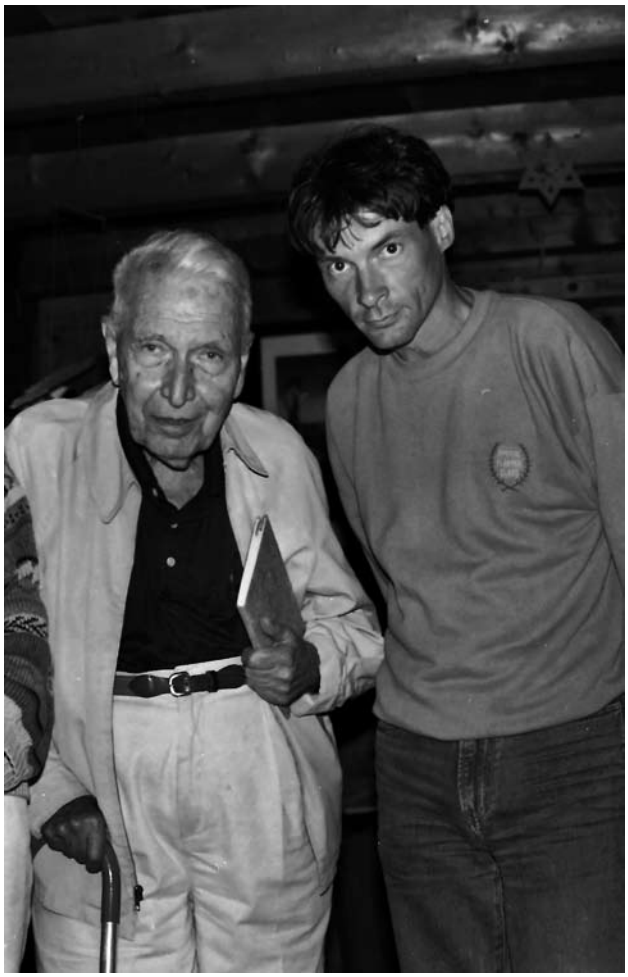
Die im Irrgarten der Nukleinsäuren herumtaumelnden Kavaliere verstricken sich immer mehr in Gespinste materieller Endlosigkeiten.“ S 206

„Die Naturwissenschaften sind groß und fett und mächtig geworden. Ihre Macht, könnte man sagen, beruht auf der fortwährenden Folterung der Natur. Die Atomspaltung, die Mondlandung, die abscheulichen genetischen Experimente: so viele Tränen haben die Dinge nicht, wie sie jetzt weinen müssten. Das große Erbe der griechischen Weisheit, das Maßhalten, ist uns verloren gegangen. Ratlos und haltlos werden wir von gewaltigen Winden getrieben, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen, noch wohin sie fegen.“ S 202

„Was man suchen soll, wird einem vorgeschrieben, und daher auch, was man finden soll. Wer schreibt vor? Natürlich der Zeitgeist, der allerdings mit einem vollen Tropfen ökonomischen Öles gesalbt ist.

Dabei ist der wahre Sinn des Forschens verloren gegangen. An die Stelle der Gelehrtenrepublik ist ein Ameisenstaat getreten, und die Weisheit, die zutage gefördert wird, ist Ameisenweisheit. Wir werden elender, wie wir wissender werden, denn was wir wissen nennen, ist nicht das rechte Wissen. (...) Die meisten jedoch werden wahrscheinlich im rührenden Glauben verharren, dass die Suche, auf welche die Naturforschung in den letzten 150 oder 200 Jahren gesandt worden ist, erfolgreich war, und mit allen Kräften fortgesetzt werden soll. Ich habe diese Strafexpedition gegen die Natur als den größten Kolonialkrieg der Menschengeschichte bezeichnet und ich habe meine Meinung nicht geändert.“ S 225

„Die schwerste Schuld der Naturwissenschaften, wie sie im letzten Jahrhundert gehandhabt wurden, liegt wahrscheinlich in der Fragmentierung unseres Naturbildes: eine zwangsweise Folge der induktiven Verhaltensweise der Forschung. Gleichgültig ob die Natur in alten Zeiten lyrisch oder mystisch oder Schamanisch betrachtet wurde, sie muss den Menschen als ein strukturloses Magma erschienen sein, als ein Kontinuum, von dessen Anfang und Ende man nur träumen konnte. Dieser Traum, wie alle andern, ist jetzt ausgeträumt. Die verschiedenen Naturwissenschaften, mit ihren immer mehr verfeinerten Methoden, haben diesem Kontinuum an einigen, häufig sehr entfernt von einander gelegenen Stellen gleichsam einen Raster oder ein feinmaschiges Netz aufgezwängt, dadurch haben sie es zustande gebracht, den Riesenstrom in kleine, nicht miteinander kommunizierende Bächlein aufzuteilen. Die Vertiefung der Naturforschung hat eine Zersplitterung der Naturanschauung bewirkt. Je feiner das Netz, desto schmäler die Resultate. Und niemand ist übrig, der fähig wäre, die Riesenmenge von Einzeltatsachen, jede allein



Erwin Chargaff und Werner Dornik

gesehen höchst banal, zusammenzufassen: uns fehlen die Muskeln zu diesem dialektischen Sprung. Auch ist es keineswegs sicher, dass es sich lohnen würde.

Das Anrecht zu solchem Verfahren glauben die Naturwissenschaften aus dem Vorhandensein sogenannter Naturgesetze beziehen zu dürfen.“ S176 f

„Mir fiel jedoch ein, dass ich selbst vor kurzem zu dieser Frage etwas gesagt hatte, und zwar in den Scheidewegen (Jahrgang 4, S 328)

Ich bin gewiss, dass die meisten Naturforscher sagen werden, die Natur gehorche gewissen Gesetzen. Ich würde hingegen sagen, dass es die Gesetze sind, die der Natur gehorchen“ S 178

Aus: Erwin Chargaff: „Unbegreifliches Geheimnis. Wissenschaft als Kampf für und gegen die Natur“. Klett-Cotta, 2. Auflage, 1981

Erwin Chargaff (* 11. August 1905 in Czernowitz, Bukowina, Österreich-Ungarn; † 20. Juni 2002 in New York) war ein österreichisch-amerikanischer Chemiker und Schriftsteller. Als Wissenschaftler auf den Gebieten der Biochemie und Genforschung lieferte Chargaff wichtige Beiträge zur Entschlüsselung der DNA-Struktur. Nach seiner Emeritierung 1974 machte er sich mit stilistisch geschliffenen, kritischen Essays als Wissenschaftskritiker einen Namen.

▶ **Anmerkungen v Manfred Stangl:**

Im Lichte dieser bereits 4o Jahre alten Zeilen wirkt die massenveranstaltete Empörung der Universitäten, der Rektoren, Dozenten, Studenten und Studentinnen gegen eine Senkung der Uniförderungen besonders pikant. Die Steigerungen des Forschungsbudgets fielen in den letzten Jahren exorbitant aus, und auch jetzt will man sich nicht in die Futtertröge spucken lassen, zumal ja allseits bekannt ist, dass Wissenschaft und Forschung das glückliche Überleben der Menschheit garantieren.

„Die NASA trägt Prada" lautet eine Schlagzeile am 9. Juni im ORF, weil das Exklusiv-Modelabel nun Astronauten einkleiden soll. So fließen Luxus und die Glorie des wissenschaftlichen Mode-Ruhms informativ ineinander.

Ich erinnere mich an einen Wissenschaftler, der im TV erbost gegen die Coronaschwurbler anargumentierte: „Wenn man einen Apfel fallen lässt, fällt er nach unten, nicht nach oben. Das ist ein physikalisches Gesetz". Die Perfide liegt in der letztlich propagandistischen Verwendung als Analogie: „Also müssen auch die schlimmsten Covidioten einsehen, dass die mRNA Impfungen gegen Corona wirken. Unumstößlich". Erstens ist der Naturwissenschaftler, der der Natur ein Gesetz entreißt, nicht der, der das Gesetz geschaffen hat – obwohl er so tut, und zweitens sind die Impfungen nicht das Allheilmittel gewesen – im Gegenteil, verursachte die gnadenlos geführte Verfolgung von Kritikern, Fragenden, ungläubigen Ärzten ein tiefes Zerwürfnis von Bevölkerung und Staat. Drittens wird heute sogar im ORF wie nebenbei erwähnt, das Corona Virus sein in Wuhan entschlüpft. Für diese Feststellung hätte man zur Hochzeit der Coronamaßnahmenkritikerverfolgung sofort seinen Job verloren – egal welchen.

Die EU hat beschlossen, dass mit der neuen Gentechnik (Genschere) veränderte Lebensmittel im Supermarkt nicht gekennzeichnet werden müssen: schöne neue Welt.

Ein Wunderapostel auf Wanderschaft

DER ÖSTERREICHISCHE LITERAT HANS STERNEDER

Michael Benaglio

Aus der Reihe: DAS EICHHÖRNCHEN LIEF IN DEN FELSEN, UND EIN SCHMETTERLING KAM HERAUS (Jack Kerouac)

Literat*innen mit spirituellen und ganzheitlichen Bezügen. Eine Pappelblattserie, betreut von Michael Benaglio

Ein geheimnisvoller, aus dem fernen Indien stammender Mann wandert durch Österreich, Süddeutschland und Norditalien. Er heilt und lehrt über Gott und sein Wirken in der Natur. Er kehrt bei vielen Menschen ein, vor allem aber ist er bei Walzbrüdern und einfachen Menschen zu finden. Seine Lehre weist starke Parallelen mit der Bhagavad Gita auf. Intensiv wird die Astrologie herangezogen, allerdings in einer recht eigenwilligen Auslegung. Sein Schüler, der Ich-Erzähler, reift im Laufe der Zeit zu einem spirituellen Menschen, der Wunder und Heilungen erlebt. Ein zentraler, geheimnisumwitterter Ort ist der österreichische Dachstein, in dessen Region ein unsichtbarer Bund der Erleuchteten des Fernen Osten wirkt.

Der Roman „Der Wunderapostel", der in der Zwischenkriegszeit spielt, erreichte eine große, internationale Leserschaft. Sein Autor, Hans Sterneder, geboren 1889, einst bekannt, versank nach 1945 in relativer Vergessenheit. Er zählt zu den mystischen Autoren der Zwischenkriegszeit, in der vor der Machtergreifung der Nazis vielfältige spirituelle, esoterische und lebensreformerische Strömungen aktiv waren. Er wuchs in bitterer Not in Niederösterreich auf, konnte später aber ein Gymnasium besuchen. Den Amtsstuben kehrte er als Naturliebhaber den Rücken, er fühlte sich darin „wie ein gefangener Adler im Käfig". Er befand sich von 1909 bis 1911 auf der „Walz", d.h. er galt als wandernder Geselle. Später folgten Lehrertätigkeiten in kleinen Dörfern, u.a. in der Steiermark. Er begann naturnahe Geschichten vom einfachen Landleben zu schreiben, die immer mehr in das Mystische und in eine kosmische Lebenssicht vordrangen. Nicht zuletzt durch die Förderung von Peter Rosegger kam er in Kontakt mit Künstlerkreisen, u.a. mit Rainer Maria Rilke, Hermann Hesse und Hugo von Hoffmannsthal. Er wurde Mitglied im österreichischen PEN-Klub. 1976 erhielt er das österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst für seine insgesamt zehn Bücher.

Schon in der Nazizeit wurde Sterneders literarische Tätigkeit immer mehr eingeschränkt. 1944 inhaftierte ihn die Gestapo. Die Haft schädigte seine Gesundheit nachhaltig. Sterneder weist in seinem Werk zwar durchaus eine germanophile Haltung auf und die Spiritualität der Germanen faszinierte ihn ebenso wie die indische. Seine schriftstellerische Bevorzugung suspekter Gesellen und polizeibekannter Subjekte gefiel den Nazis allerdings ebenso wenig wie ein Inder als Erleuchteter und ein ominöser, nicht weiter in Erscheinung tretender „Zigeunerkönig", der den Wunderapostel maßgeblich unterstützte. Im „Wunderapostel" sprach er sich für

das „Reinhalten sowohl des Geistes wie des Körpers“ als „wahre Rassenhochzucht“ aus, um zugleich anzufügen: „“Denn diese ist eine durchaus geistig-seelische Angelegenheit und hat nicht das Geringste mit einfältiger Volksüberheblichkeit zu tun! Denn derart edle, reine, geistig-seelisch hochgezüchtete Menschen gibt es in jedem Volk der Erde.“ (Wunderapostel, S.399) 1924 geschrieben war dies eine klare Absage an die aufkommende Nazibewegung, die ihm schließlich den GESTAPO-Kerker einbrachte. Germanophiles, dies sei für das Verständnis jener Zeit angemerkt, war seit 1900 sehr weit verbreitet und noch nicht von der Instrumentalisierung durch die Nazis gebrandmarkt.

Sterneder lebte vor allem in Gloggnitz und in Bregenz. Er starb 1981.

Buchhinweise:

Hans Sterneder: Der Wunderapostel, Eich Verlag, Werlenbach (3) 2018, ISBN 978-3-940964-39-7
Hans Sterneder: Der Sonnenbruder, Eich Verlag, Werlenbach (2) 2023 ISBN 978-3-940964-33-5
Weiterführende Informationen zu Sterneder: Thomas Eich: Hans Sterneder. Dichter und Mystiker, Eich Verlag, Werlenbach (3) 2023, ISBN 978-3-9-40964-45-8
www.eich-verlag.de



Gabriele Bina, Im fahlen Licht des Mondes, 2026

Gabriele Bina,
Ausbildungen zur Textildesignerin, diplomierte Seniorinnenfachkraft, Klangschalenenergetikerin. Mein Lebensmittelpunkt ist die Tätigkeit als Malerin und Grafikerin. Die Kinder meiner Seele, sie erzählen – höre zu! Vernimm die stummen Worte. Fühle die Gedanken und löse sie auf. Spüre, dann bist du eins mit Dir!

Ohne Power nur noch sauer

Wildheit
Freiheit
Kraft
Mut
Selbstständigkeit
Aufbegehren
Seelenfrieden
Visionen neuer Welten
Wolfsgeheul
Mitgefühl
Engagement

Ist aus den Städten
Den Dörfern
Aus viel zu vielen Jungen entschwunden.

Was bleibt:
Eine gefesselte Amsel
Die digitale Begräbnislieder lallt
(„Like it“´, 2002 Followers)
Umgeben von den dunkelnden Schatten
des Friedhofs
Auf dem die Juwelen unserer Kultur
Begraben liegen.
Übermütig balgen Cyborgs sich
im atomaren Staub.

Die Schleier einer kühlen Frühlingsnacht
Morgensonnenstrahlen im dichten Tann
Uralte Trommeln von Irgendwo
Zwischen den Welten
In Atomen der Schöpfung keimt neuer Mut.

Michael Benaglio

Spuren hinterlassen

Du brauchst keine Spuren
auf meinem Körper hinterlassen,
damit ich an dich denke.

Du hast Spuren in meinem Herzen hinterlassen,
die mich ein Leben lang begleiten.

Yvonne Schmidhuber

Yvonne Schmidhuber. Geboren und aufgewachsen im wunderschönen Salzburger Ländle, hat es sie mit 20 Jahren nach Wien verschlagen. Hier lebt die Leseratte und Kulturinteressierte nun schon seit ein paar Jahrzehnten und ein paar Jahren. Beruflich bringt Sie schon seit vielen Jahren Musik & mehr in Handelsbetriebe. Sie hat eine wunderbare Tochter, der sie beim Aufwachsen zur Seite stehen darf und die sie immer wieder zum Lachen bringt. Neben Ihrer Diplomarbeit hat sie zwar schon sehr viel geschrieben und dokumentiert, aber noch keine Werke veröffentlicht. Das Gedicht „Zur rechten Zeit“ entstand im September 2021.

Albtraum

Die zarten Lippen eines Kamels
küssten den schlafenden Knaben wach
Noch halb schlaftrunken
blinzelte er in die Sonne
und vernahm eine befehlende Stimme
die aus der Ferne kam:

Es wird Zeit
ein heiliges Buch zu schreiben!

Und der Knabe
folgte dem Geheiß

Dreifaltigkeit

Den schweigenden Himmel mit den Ohren sehen
die darunter liegenden Ozeane
mit den Fingern schmecken
die sich in den Wassern spiegelnden Wolken
so umformen
dass die Originale deren Gestalt annehmen

Aus den trockenen Brunnen
ausreichend Nässe schöpfen
den Hagelstürmen trotzen
im Sonnenlicht frieren
den Frost nicht spüren

Die Erkenntnis des Alters:
Unmögliches, Vergebliches und nicht Gegebenes
sind eins

Gewissheit – fraglich

Nicht alles
was auf einem Baum sitzt
ist ein Vogel

Nicht alles
was auf einen Baum klettert
ist ein Affe

Und wer gemeinhin
am selben Baum sitzt
ist nicht der Beobachter

Und jetzt?

Helmuth A. Niederle, geb. 1949 in Wien, lebt und arbeitet als Autor, Übersetzer und Herausgeber ebenda un in St- Urban-Simonhöhe. Mehrere Buchveröffentlichungen, zuletzt: Das Lopen=Buch. Wundersame / abeneteuerliche / unerhörte und bisher unbeschriebene Taten der Lopen zu Vega. Mit authentischen Darstellungen des Völkchens von Peter Baldinger (2024); Das Bestiarium der Königin von Saba. Mit Collagen von Peter Baldinger (2025); Das Haus am Fluss. XXI Zerstreuungen. Mit Illustrationen von Hermann Härtel (2026).

Du, im Leben was erleben!

Du, im Leben was erleben,
das ist doch mein größtes Ziel,
freies Fallen, Überleben,
Dschungeltraining, kein Zuviel.

Tiefseetauchen, höher streben,
und den steilsten Berg hinauf,
in Sekunden Bestes geben,
überholen, noch was drauf.

Beste Zeiten, überholen,
Drachenfliegen, Überflug,
Fallschirmspringen, zu den Polen,
und die Ziele, nie genug.

Um die Wette sprinten, springen,
und darin der Erste sein,
und nur beste Werte bringen,
und in tiefste Höhlen rein.

Nur das Schwerste hochzuheben,
Körpertraining, schnellster Lauf,
in Sekunden sich begeben,
zu den Wolken hoch hinauf.

Und sich wieder fallen lassen,
freier Fall, nach unten stürzt,
Action pur, ja nichts verpassen,
auch wenn es das Leben kürzt.

Du, im Leben was erleben,
das ist doch mein größtes Ziel,
was bedeutet schon ein Leben,
wo das Kleinste ist Zuviel.

Nur das Größte, Schwerste, Hehrste,
das ist das, was ich erstreb,
nicht Banales und das Leerste,
nur so ich dann wirklich leb.

Über drüber, zu erreichen,
niemand hat das je erreicht,
und so über Wolken schweifen,
jedermann vor Neid erbleicht.

Wenn ich auf die Erde rase,
so in einem Überschall,
lass mich fallen in Ekstase,
einfach so im freien Fall.

Wenn mein Leben ist zu Ende,
hab´ ich dafür was getan,
ich noch einen Funkspruch sende,
ich kam an die Bestzeit ran!

Ingonda Lehner

Mut-Gedicht von Gudrun Braunsperger

Aus: Quadratur des Kreises

(im Eigenverlag veröffentlicht)

Zu-mut-ung

Rauhe Narbe
verschorft, verkrustet
tiefe Wunde
betäubt, verbunden
Blut verloren, verschwendet.

Langer Weg
verschlungen, verknotet
langer Atem
besonnen, bedächtig
Gaumen verschließen, Luft anhalten.

Steiler Anstieg
das Seil geknüpft
Haken einschlagen
die Angst betrachten
den Blick schweifen lassen ins Tal.

Die Stimme erheben
hinausbrüllen in die Schlucht
Melodie in Moll
Töne suchen in Dur
mich hinschwingen zu dir.

Mut fassen
Hoffnung finden
Zumutung sein
für mich, für dich.

Den Zorn besänftigen
den Brand löschen
den Durst stillen
ertrinken in dir.

Den Stoß abfedern
Stein des Anstoßes sein
die Losung wissen
die Lösung nicht kennen.

Unterwegs sein
mit dir, mit euch
im Abgründigen, im Hässlichen
im Heiligen, im Wundersamen.
Gegen den Strom schreiben
in den Fluss steigen
die Morgenstunde begrüßen
sich einrichten im Widerspruch des Seins.

Gudrun Braunsperger

Wie im Großen, so im Kleinen

ein paar fliegen zerpflücken das dämmernde
licht aus den kronen und wer-
fen sich ins ziffernblatt der zweige.

jeder buntspecht dichtet, wenn er
kleine, rote fäden aus
dem großen schatz der bäume pickt.

lichtungsweise zeigt der wald be-
grünte offenbarungen, welche
ganz im zeichen der demütigen käfer stehn.

der wald pocht im takte des herzens, das
hinter den rinden sich windet und will-
entlich im mönchtum seines dunkels lebt.

wenn die sonne die feuchtesten stellen berührt,
wenn sie etwas mit ihren glanzgleichen
wimpern beschlägt,
sieht man parzival die stille mit
jauchzern tiefer erfurcht schlagen. und jedes

dickicht trägt geheimnisse,
flüstert hell aus vielen schnäbeln,
wenn die würmer den laubwanst des waldes
in heiligen boden verwandeln.
der laib brot ward hier geteilt, wo ein
kinderspiel die krumen
auf der suche einer hoffnung legt.

das leben ist nur
ein paar tannzapfen schwer, wenn ge-
lächter aus den zweigen bricht und keiner
die namen der geräusche kennt.

die weiden vergelben unterm
lichtjoch der sonne; nur ein fuchs
kühlt sich im unterholz
und schnuppert weihrauch aus roben.

Philipp von Bose



Silvia Rechberger, Welle

Nun bin ich wieder Mensch

Dusan Savic

Seit zehn Jahren lebe ich allein. Geschieden. Ich gehe nirgendwo hin aus, außer dass ich noch im Morgengrauen mit dem ersten Zug zur Arbeit fahre und erst in der Dämmerung wieder nach Hause komme. Meine Frau verließ mich – unzufrieden mit meiner Schweigsamkeit. Anfangs gefiel ihr das Auftreten eines besonnenen Mannes, der zuhören konnte. Die Unaufdringlichkeit und Wortkargheit ihres auserwählten Partners waren für sie eine Herausforderung, eine Art eigener Mystik. Ihren Freundinnen pries sie mich an und erklärte philosophisch, dass ich Lärm mit Schweigen störte und Jung las. Mehr kam da nicht. Wir waren jung und verliebt. Voneinander angetan, hatten wir kein Bedürfnis nach übermäßigem Reden. Stattdessen zwitscherten wir leise, sogen einander mit Blicken, Körpergerüchen und Küssen ein. Leider dauert diese kurze Phase blinder Verzauberung nie lange. Unversehens gelangten wir an einen Scheideweg – an jenen Moment, als sich eine Beziehung in Liebe verwandelt oder eben in etwas anderes. Bei mir passierte Letzteres. Die bis gestern tolerante Ehegefährtin ertrug meinen verschlossenen Mund und das endlose Nicken immer weniger. Unzählige Vorwürfe reihten sich wie Perlen einer Kette aneinander. Plötzlich wollte sie zuhören – gab mir jedoch kaum Gelegenheit zu sprechen. Unermüdlich belegte sie mich mit Etiketten: ein unausgeglichener Schweiger ohne Substanz, ein asozialer, langweiliger Stummer mit zweifelhaftem Wissen. Spöttisch setzte sie hinzu, sie sei sich nicht einmal sicher, ob ich überhaupt lebte, denn nur leblose Münder sprechen nicht. Schließlich stellte sie die Diagnose, ich sei ein Kranker, der dringend einen Psychiater brauche. Und man wisse ja, wo solche Leute hingehören – das müsste man nicht zusätzlich betonen. Kurz darauf verließ sie mich, ohne Abschied, während ich in der Arbeit war, und nahm gleich sämtliche Möbel mit. Auch die Bilder von den Wänden verschonte sie nicht. Abends betrat ich eine leere Wohnung und fühlte mich wie ein Kenotaph. Merkwürdigerweise störte es mich kaum – abgesehen vom unangenehmen Nachhall meiner Schritte auf dem nackten Parkett.

An die Einsamkeit gewöhnte ich mich mühelos. Selbige war ein besserer Begleiter als die Gesellschaft schlechter Menschen. Am schnellsten indes vergingen die Wochenenden. Zweieinhalb Tage flogen vorbei wie ein achtstündiger Arbeitstag. Weil ich gerne las. Ich war seit jeher ein Bücherwurm. Also lebte ich die Leben der Romanfiguren mit, die meine Fantasie entfachten und in meinen Gedanken die schönsten Bilder entstehen ließen – und dabei musste ich mit niemandem streiten oder spöttische Kommentare ertragen. Das Fernsehen verabscheute ich über alles. Vorgekaute Bilder sind so: Sie waren nie zu vergleichen mit jenen, die beim Lesen in meinem Kopf entstanden. Trotzdem sündigte ich hin und wieder und sah mir einen Film an. Meist nach der Vorlage eines Romans. Danach empfand ich fast so etwas wie Schuld. Dieser kurze Flirt mit dem Bildschirm – im Anschluss an ein Buch – ließe sich als beschämende und auch unnötige Selbstbefriedigung bezeichnen. Und das ziemte sich weder für mich noch für ein gutes Buch.

Die gleichen Jahre und die gleichen Ereignisse reihten sich aneinander, und mit der Zeit wurde ich immer antriebsloser. Ich kam zum Schluss, dass Dekadenz nur in der Literatur schön war. Es wurde Zeit, etwas in meinem Leben zu verändern. Wie immer in entscheidenden Momenten fügten sich die Ereignisse von selbst, ohne langes Warten. Mit fünfzig drohte mir die Kündigung, und ich erkrankte leider ernsthaft. Das Herz, so schien es, verkraftete Seitenhiebe nicht besonders gut. Der Arzt verschrieb mir eine entsprechende Therapie sowie eine Kur. Frische Luft ohne Stress und drei Wochen gezielter Rehabilitation würden mein Leben verlängern, sagte er streng und reichte mir die ausgefüllte Überweisung. Obwohl ich wusste, dass selbst diese abrupte Veränderung dringend nötig war, begeisterte mich seine Entscheidung nicht ein bisschen. Das Weggehen von zu Hause war für mich eine Strafe Gottes. Noch immer hatte ich Angst vor der Masse, war entfremdet und ungesellig. Ich gebe zu: Am besten funktionierte ich innerhalb der vier Wände meiner Wohnung. Widerwillig fuhr ich dennoch hin. Meine Existenz durfte ich nicht gefährden, und das Gesetz schützte mich ja. Diese Unmenschen in der Unternehmensführung würden mit der Kündigung wohl oder wehe warten müssen.

Ein beruhigender Wind wehte und trug den Duft des wiedererwachten Sommers. Die dortige Bergstadt wimmelte vor Touristen, und ich verließ seit vier Tagen mein Hotelzimmer höchstens für die notwendigsten Übungen. Am fünften Tag entschloss ich mich zu einem Spaziergang. Selbst ich war überrascht von diesem uner-

Dušan Savić, geb. 21. August 1952 in Banja Luka. Lebt und schafft als freier Schriftsteller in Wien. Romane: Wiener Rad (2012), Porajmos (2013 und 2019 wurde er verfilmt), Inter vivos (2015) und Zwischenstation Lissabon (2017); Kurzgeschichten: Sattel (2007) und Die Hauptstraße entlang (2019); Gedichtsammlung unter dem Titel: Die Steine sprechen (2006). Seine Werke sind in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden. Der Autor erhielt zwei Literaturpreise, den ersten „Simha Kabiljo" für die Kuzgeschichte El Bahar (2009) der Jüdischen Kulturszene Bejahad aus Zagreb, Kroatien und den zweiten für die Poesie des Bürgervereins Informa in der Ausgabe der Bibliothek Karlo Bjelicki aus Sombor. Dušan Savić ist auch als Übersetzer tätig. Er ist Mitglied des österreichischen PEN-Clubs und anderen Schriftstellervereinigungen. Text auf S. 14



V. RADHA, www.bindu-art.at

warteten Impuls. Offenbar gewöhnte ich mich allmählich wieder an Menschen. Vielleicht wegen der täglichen Gruppentherapien. Der Spaziergang jedenfalls tat mir gut. Die Stadt war voller Leute, die Gastgärten brechend voll. Überall Stimmengewirr. Kein freier Platz weit und breit. Beim zweiten Vorbeigehen blieb ich abrupt an einem Kiosk stehen und kaufte eine Tageszeitung. Der Anblick traf mich wie ein Schlag – als sähe ich einen Geist. An einem Tisch am Rand saß allein eine wunderschöne Frau, vertieft in ein Buch. Wie das Ebenbild meiner ersten Liebe aus der Schulzeit. Aufgeschreckt spürte ich, wie mich nach all den Jahren der Ödnis ein Blitz ins Herz traf. Unsicheren Schrittes näherte ich mich und sprach nach vielen schweigsamen Tagen mit zitternder Stimme:

„Entschuldigen Sie, dürfte ich so frei sein und Sie bitten, mich hier neben Sie setzen zu dürfen? Es gibt sonst keinen freien Platz mehr."

„Bitte, nur zu", antwortete sie freundlich und hob prüfend den Blick aus dem Buch. Sie musterte mich kurz, während sie einen Schluck Limonade nahm.

„Marichen, bist du das?" rutschte es mir unkontrolliert heraus – wohl wegen der frappierenden Ähnlichkeit.

„Offenbar verwechseln Sie mich, mein Herr, mit jemand anderem", sagte sie mit weit geöffneten Augen. Dann schenkte sie mir ein mildes Lächeln und wandte sich erneut ihrem Wälzer zu.

Ihr entschlossener, fester und unbeirrbarer Blick verklebte mir für einen Augenblick den Mund – gab mir aber zugleich ungeahnte Kraft. Ich liebte aufrichtige, gerade Menschen, die den Blick nicht senkten, wenn man sie ansprach. Die Augen offenbarten viel mehr als das bloß Gesagte. Und wenn sie dann noch ein Lächeln anboten, größer als ihre Probleme, erwachte die erstarrte Gefühlswelt und begann in der Vergangenheit zu wühlen. Ist das Zufall oder Glück, dass ich ausgerechnet neben dieser besonderen Frau sitze? Beides – denn ich spürte: Heute war ein besonderer Tag. All die Jahre erlaubte mein nutzloser Verstand meinem Herzen, in die Leere hinein zu gähnen. Lange wartete ich auf den Kellner und suchte ihn in diesem menschlichen Ameisenhaufen. Dann breitete ich die Tageszeitung aus und tat so, als läse ich aufmerksam. Hinter den Blättern aber beobachtete ich heimlich die Frau, die mir mehr und mehr sowohl Herz als auch Seele berührte. Fieberhaft überlegte ich, wie ich sie neuerlich ansprechen könnte, ohne diese gottgegebene Gelegenheit zu ruinieren. Sie bemerkte anscheinend mein Interesse. Wie jede Frau besaß sie perfekte Fühler, die selbst den kleinsten Regungen wahrzunehmen wussten. Hin und wieder hob sie leicht die gezupften Augenbrauen, warf mir einen kurzen Blick zu und kehrte zu ihrem Buch zurück. Mir gefiel ihre natürliche Haltung. Und ihr Aussehen. Sie kokettierte nicht und wirkte anständig. An Frauen hatte mich immer deren Schlichtheit angezogen. Sie steht ihnen am besten, weil sie sich von den anderen unterscheidet. Dann zeigten sie etwas Eigenes – nicht etwas Allgemeines. Diese Frau war stark und deiner Aufmerksamkeit würdig, redete ich mir still zu, während ich meinen Mut sammelte. Es schien nicht wichtig, wie groß die Kraft vor dir ist, mein Freund, sondern wie groß die Kraft in dir ist! In diesem sonderbaren Moment klickte es. Wie durch die Berührung eines Zauberstabs befreite ich mich im Nu von allen Ängsten. Nun wurde ich wieder Mensch.

Der Kellner kam geradezu rechtzeitig. Ich bestellte zwei Portionen Baklava und zwei Limonaden. Die Frau hob neugierig ihren Blick. Sie sagte nichts. Bald stellte der Kellner die Bestellung auf die Mitte des Tisches, ohne sich allzu sehr um anständiges Servieren zu bemühen. Langsam zog ich Kuchen und Getränk zu mir heran, während alles andere unberührt blieb. Ich konzentrierte mich ganz auf die Bestellung und tat, als wäre sie gar nicht da. Es dauerte nicht lange. Die Frau schloss geruhsam ihr Buch. Der Wurm der Neugier begann an ihr zu nagen, und sie öffnete ihren Mund.

„Mein Herr, soweit ich weiß, habe ich keine zweite Limonade bestellt – geschweige denn Baklava", sagte sie aufgeregt und blinzelte mit ihren wunderschönen blauen Augen.

„Ich weiß, gnädige Frau, aber ich habe das nicht für Sie bestellt", antwortete ich ruhig mit einem rätselhaften Lächeln.

Auf einmal entstand eine Grabesstille. Eine Weile sahen wir uns durchdringend an und senkten dann gleichzeitig den Blick. Sie öffnete wieder ihr Buch, ich meine Zeitung. Ich glaube, sie schaffte keine zwei Sätze.

„Verzeihen Sie die Indiskretion, mein Herr. Konsumieren Sie immer doppelte Portionen Kuchen und Getränke?"

„Nein, gnädige Frau, ich nehme nie etwas doppelt."

„Warum also bestellen Sie so viel – und für wen?"

„Nur deshalb, liebe gnädige Frau, um die Gelegenheit zu nutzen, mit Ihnen ein Gespräch zu beginnen und Sie näher kennenzulernen."

Heute, am selben Ort, am selben Tisch, bei Baklava und Limonade, feiern wir den zehnten Jahrestag unserer glücklichen Ehe. Die Gesprächsthemen gehen uns niemals aus. Mich bezaubert ihre unstillbare Neugier noch immer, wie am ersten Tag. Manchmal schweige ich. Es stört sie nicht.

Wurmloch

eben noch einem Spinosaurus
entkommen im letzten Augenblick
in eine Felsspalte geschlüpft die zu breit ist
für seinen Schädel
und dann einem grässlichen Clown
das Herz aus der Brust gerissen
und dann schneller geschossen
als Frankie Miller ihn sterbend liegen gesehen
im Staub der Straße
und meinen Sheriffstern daneben
hingeworfen
und dann weiter in der
Frankfurter Allgemeinen
gelesen

Mag sein mag sein

die Jahrtausendwende war sicher
die letzte für mich
und die Jahrhundertwende auch aber
vielleicht war auch der vorige
neunundzwanzigste Februar
der letzte seiner Art kann gut sein
und vielleicht auch der heurige Dreikönigstag
wieso eigentlich nicht
aber gut möglich dass noch ein Ultimo kommt
ein Dienstag
eine Zeit im Bild zwei
könnte natürlich sein
auch noch ein Karfreitag und auch
eine Sonnenwende und doch noch
eine Pummerin mit Donauwalzer
könnte natürlich sein
oder halt nicht

Wartezimmer Arkadien

die Werte sind eigentlich alle
im grünen Bereich ja auch
der CRP
Blickfeldtest Netzhautspiegelung
keine Besonderheiten
nein es sind alles
gewöhnliche Muttermale
hie und da ein Whisky
oder zwei kein
Problem
vielleicht ein bisschen
mehr Bewegung machen
und kommen Sie in einem Jahr
wieder
so einfach kann Glück sein

Erich Schirrhuber

wurzeln

du kannst mir den verstand rauben
die sinne sogar meinen körper
du gewinnst nichts
von dauer
so musst du es wieder tun

wir sind gäste
jaja
wo
die eigene macht endet
musst du wissen und
die fremde beginnt
mit ihren gesetzen
auch für dich

wenn du dort bist
lässt du das
wollen denken das nach
rechts und links legt
den beweis sucht
oder zurückweist

wenn du nicht leugnest
darfst du bleiben sagt
das gesetz der häutung

mutprobe

wenn du den anker wirfst in einem moment
wurzeln schlägst und bleibst
weißt du
ob die wasser fließen dürfen und
die alten lehren vergessen sind

der moment mit der natur ist leicht
der mit den tieren auch
die auszeichnung bekommst du
wenn der anker geworfen ist und
wurzeln geschlagen sind
im Moment der Begegnung
mit einem von deiner Art

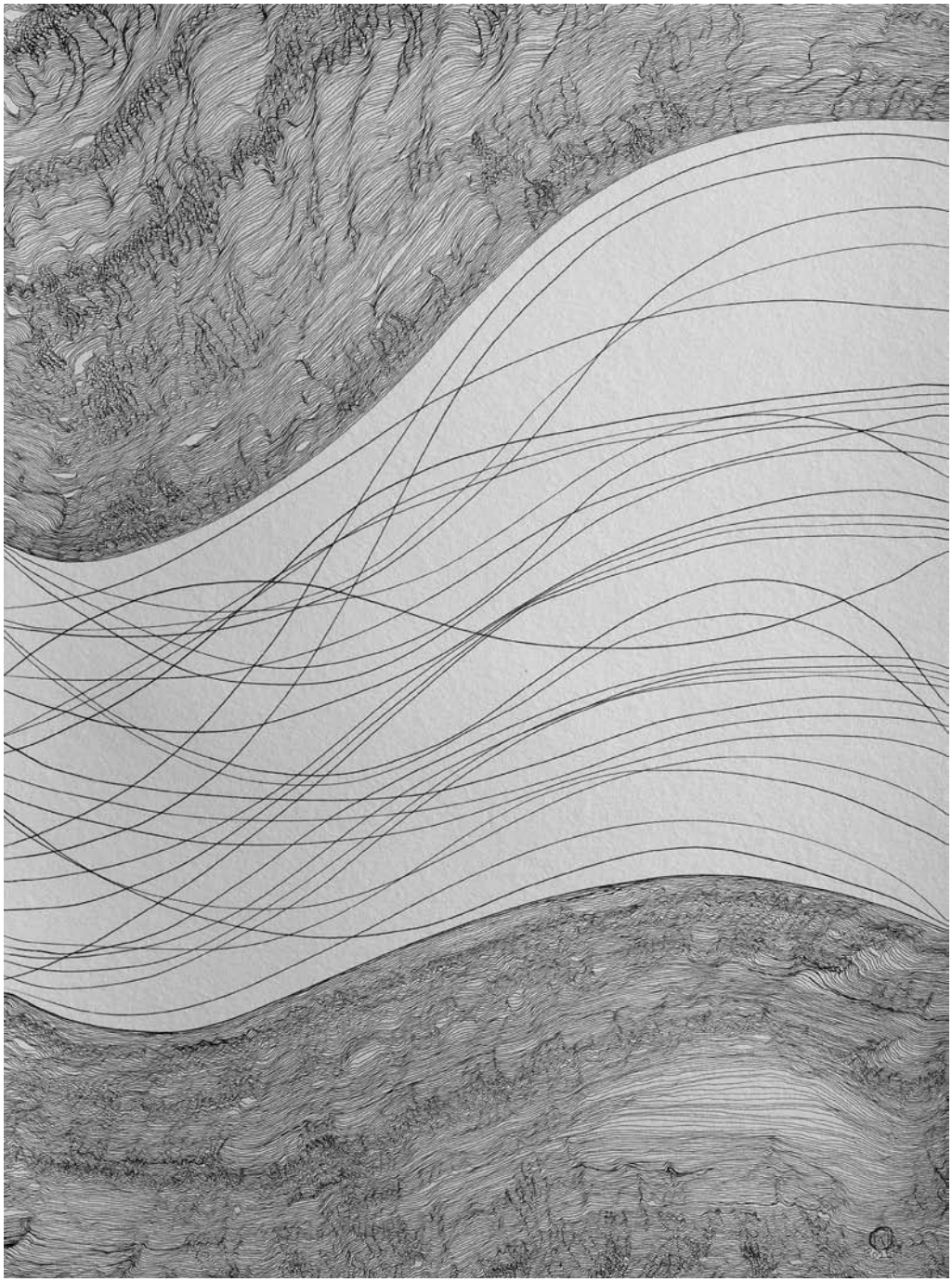
wenn nur einer verwirft

die beiläufigen morde
musst du fürchten

Kathrin Munz

Kathrin Munz; 1968 in Magdeburg geboren
Studium der Philosophie, Germanistik, Sportwissenschaften. / Lehrerin, Pferdephysiotherapeutin, Hufbearbeiterin
seit diesem Jahr Mitglied der Literaturwerkstatt in Darmstadt von Martina Weber / kathrin.munz@web.de

Erich Schirhuber: Geboren 1955 in Vöslau, lebt in Maria Enzersdorf und Baden. Studium der Germanistik, Dr.phil. Arbeitete als Literaturkritiker, Verlagsangestellter, Bibliothekar. Nunmehr freiberuflich. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Belgien, Italien und Ungarn. Mitherausgeber einer Stefan-Zweig-Edition. Einzelpublikationen: Neun Lyrikbände, eine Kriminalnovelle, ein Kochbuch. Zuletzt „Ausgewählte Lyrik. Wien: Podium 2025".



Carmen Wagner, La Linea 1

Ein Sturz

Ein Sturz
in die Unwahrscheinlichkeit
ist unser Denken.
Unsere Argumente
sind Wunschargumente,
an den Haaren
herbeigezogen.

Ein Sturz
in die Unwahrscheinlichkeit
ist unser Verhalten.
Unser tierisches Erbe verleugnend
gebärden wir uns
asexuell und rational
wie geschlechtslose
Philosophen.

Ein Sturz
in die Unwahrscheinlichkeit
ist unser Leben.
Und wenn es endet,
so hoffen wir doch,
dass es noch irgendwie
weitergeht,
wie und wo auch immer.

Dietmar Füssel

Dietmar Füssel
Geboren 1958 in Wels/Oberösterreich. Lebt als Schriftsteller und Bibliothekar in Sankt Georgen im Attergau. Zahlreiche Publikationen.

Neues Buch v. Peter Sonnbichler

Auf der Flucht zu Hause

Die zahleichen unterschiedlichen Geschichten Peter Sonnbichlers wären schwer in einer kurzen Beschreibung zusammenzufassen. Vielleicht lässt sich Sonnbichlers Grundhaltung, die auch in seinen äußerst lesenswerten Gedichten zum Ausdruck kommt, anführen: Peter Sonnbichler ist ein Bewahrer; er beschützt Zeiten, Momente, erst kürzlich vergangene Jahre und Ereignisse vor dem schnellen Vergessen-Werden. In einer Epoche, die nur für den kommenden Augenblick, das nächste Event, den eintrudelnden Like lebt, eine wesentliche Aufgabe.



So finden sich Geschichten aus seiner Jugend in diesem Erzählband, viele die von Aufbruch künden, von der steten Suche nach Orten und Momenten der Freiheit. Als Bewahrer lässt Sonnbichler ebenso Stile der Vergangenheit ihren Platz. Etwa dem Absurden, das ihm am besten geeignet scheint, Traumwelten, auch Ängste und Zweifel abzubilden.

Paradigmatisch scheint mir die titelgebende Geschichte des Buchs: „Auf der Flucht zu Hause sein."

Die Geschwindigkeit, ja Hast der heutigen Zeit ist ihm fremd. Er steht ihr nicht einmal feindlich gegenüber, weicht lieber aus, wo er sie nicht ignorieren kann. Und benennt ihre Unsinnigkeiten: ein Akt des Widerstands, den wir in der angepassten Gegenwartsliteratur selten finden. Er flieht nicht vor der Familie, den Enkeln, der Frau, den Blumen, sondern vor dem Computer, dem Handy, all den Scheinwelten, die sich durch die illusionierten Möglichkeiten der „sozialen Medien" auftun. Wo er über Familie schreibt, der Mutter, dem Vater wird er innig, noch einen Hauch feinfühliger, erlebt tiefgründig, wie bei der Betrachtung, dem Teilhaben an der Natur. Er reist gerne, man möchte umgangssprachlich die Pointe setzen, weil er gerne abreißt – aber: siehe oben. Es sind die Zumutungen der digitalisierten Pseudowelt mit deren postmodernen Musts and Haves, die er immerzu zu überwinden sucht. Das Buch ist sicherlich auch als der Ausdruck eines großen Verlangens nach Freiheit zu lesen. Und damit ungeheuer zeitgemäß-

Manfred Stangl

editon sonne und mond
Wien, 2026, TB,
352 Seiten, Preis 24,90 Euro
ISBN: 978-3-903492-14-1



Silvia Rechberger Fluss und Berg

Gruppenausstellung; „Klicksisters"; 9.10., 19 Uhr; Alte Poststation, Gleisdorf, Hauptplatz 15

Von Lucius Cornelius Sulla bis von der Leyen



Diktaturen und autoritäre Systeme haben spezielle Praktiken, sich politischer Gegner und anderer unliebsamer Personen zu entledigen: Mord, Gefängnis, Zwangsarbeit. Dazu gesellen sich weitere Maßnahmen, die im Allgemeinen weitaus weniger in der öffentlichen Wahrnehmung beachtet werden. Hannes Hofbauer folgte deren Fährte: Vermögensentzug, Bewegungsverbot oder Ausweisung, gesellschaftliche Ächtung, im Extremfall wird die Person vogelfrei. Es begann mit den Subskriptionslisten, zunächst erstellt von Lucius Cornelius Sulla und bald darauf von Oktavian, später Kaiser Augustus. Beide bewirkten bewusst mit ihrem Listen die Aushebelung und schließlich die Zerstörung der römischen Republik. Berühmtestes Opfer: Cicero. Im Mittelalter wurden unerwünschte Personen als vogelfrei erklärt, sie flüchteten oft in entlegene Wald- und Bergregionen, um zu überleben. Der deutsche Nationalsozialismus bediente sich dieser Methoden (Enteignung jüdischen Eigentums etc.) ebenso wie der Austrofaschismus und italienische Faschismus, der seine Oppositionellen in das damals fast noch archaisch anmutende Süditalien verbannte. Doch auch der Kommunismus in der Spielart der Bolschewiki, vor allem unter Herrschaft Stalins, schöpfte hier rücksichtslos „aus dem Vollen". Remember Trotzky.

Nach 1945 verzichteten die Politiker der westlichen Nationen auf derart drastische Maßnahmen. Die Menschen fühlten sich sicher, in einem Rechtsstaat zu leben. Heute hat sich das, vielleicht ohne großes Aufsehen und unbemerkt, geändert: Gegenwärtig stehen tausende Menschen und Organisationen auf schwarzen EU-Listen. Ihnen wurden, sofern sie EU-Bürger sind, der Zugriff auf ihre Konten und Vermögenswerte entzogen, der Pass abgenommen, zum Überleben müssen sie, so die Aussagen des Buchs, bei Beamten betteln gehen und Hilfestellung steht unter strengster Strafe: Ist dein Bruder von der EU-Sanktion betroffen und du gibst ihm ein Butterbrot, bist du ein Krimineller. Natürlich bekommt der Sanktionierte auch keinen Job. Die sozialen Netzwerke und andere mediale Foren sind ihm verwehrt. Dies alles ohne Gerichtsverfahren, Anklagen, Anhörungen. Verteidigung nur den gut Betuchten möglich.

Diese EU-Sanktionen trafen und treffen regionalistische und seperatistische Aktionisten und Vereine, in Europa ansässige Aktivisten des politischen Islam und Personen, die Russland gegenüber eine (differenziert) positive Einstellung vertraten. Aber auch alle, die andere Meinungen als die aktuelle EU – „Erzählung" [1], sprich Ideologie vertreten, laufen zunehmend in Gefahr, von Sanktionen ereilt zu werden. Sehr deutlich wurde das in der Coronazeit, als bekannte Kritiker der Maßnahmen und der Impfung plötzlich vor gesperrten Konten und anderen Repressionen standen.

Der Hinweis auf die Coronamaßnahmen-Kritiker fehlt leider in diesem Buch. Daher kurz eine Mitteilung: Im Jänner 2026 kam es zu einem offenen Brief von betroffenen Menschen an die deutsche Bundesministerin Nina Warken, darin stand u.a.:

Der Gesundheitsminister der Vereinigten Staaten von Amerika, Herr Robert F. Kennedy Jr., hat öffentlich kritisiert, dass in Deutschland coronamaßnahmenkritische Mediziner politisch und juristisch verfolgt worden sind. Sie haben diese Kritik öffentlich zurückgewiesen. Ihre öffentliche Zurückweisung der Kritik und die Zurechtweisung von Herrn Robert F. Kennedy ist sachlich und rechtlich falsch, irreführend und in dieser Form nicht hinnehmbar. Ihre Aussage steht in eklatantem Widerspruch zur Realität, die wir als unmittelbar Betroffene seit Jahren erleben.

Wir widersprechen Ihnen ausdrücklich. Wir sind Ärzte, Psychotherapeuten, Wissenschaftler, Universitäts-Professoren, Pflegekräfte, Soldaten, Polizisten, sowie Angehörige von Feuerwehren und des Rettungsdienstes. Wir kommen aus Heilberufen und weiteren gesellschaftstragenden Berufen, die aufgrund unserer medizinischen, wissenschaftlichen und ethischen Haltung, unserer Therapiefreiheit, unserer Gewissensentscheidungen und unserer öffentlichen Kritik an den Coronazwangsmaßnahmen bzw. Verordnungen politisch verfolgt, kriminalisiert und beruflich zerstört wurden und werden. Ihre Darstellung, eine solche Verfolgung habe nicht stattgefunden, verleugnet unsere Existenz, unsere Schicksale und die unbestreitbaren Fakten.

Die Realität: Eine gezielte Strafverfolgung, Zerstörung und Existenzvernichtung durch Gerichtsverfahren und Verurteilungen hat es in Deutschland seit 2020 bis heute anhaltend vielfach gegeben."

Vergessen wir nicht: In der Coronazeit meinte die damalige Ministerin Karoline Edtschlager, die unlängst in Salzburg gesichtet wurde, sinngemäß, alle Corona-Ungeimpften hätten Österreich zu verlassen[2], also wie seinerzeit der Dichter Ovid, der Augustus auf die Füße trat, ins Exil zu gehen. So schließt sich ein unliebsamer, autoritär-destruktiver geschichtlicher Bogen. Zeitgeschichtlich bedeutend ist das erste Mal in Österreich nach 1945 getätigte Statement, Kritiker und Ungläubige der offiziellen „Erzählung", wie es so dümmlich neudeutsch heißt, aus ihrem Heimatland zu verbannen.

Man muss nicht alle politischen Einschätzungen und Überzeugungen des Autors teilen, aber man sollte unbedingt dieses Buch lesen. Es muss mit Nachdruck empfohlen werden. Der moderne Weg in eine Diktatur ist schleichend, leise, beinahe unbemerkt, wird von einer immer mehr entpolitisierten, narzistischen „Schauspieler"-Gesellschaft nur diffus - eine unbewusste Reaktion - als undefinierba- ▶

res Unwohlsein und depressive Gemütsverfassung wahrgenommen. Lediglich Aufklärung und Wissen vermögen zu einer notwendigen politischen Gegenkraft führen. Es geht hier nicht um die Unterstützung diverser Meinungen, Auffassungen, Überzeugungen, es geht darum, dass deren Vertreter sie öffentlich im Sinne der Meinungsfreiheit auch artikulieren können. Wird dieses demokratische Grundrecht unterminiert, trifft es uns am Ende alle. Ich möchte meine Meinung sagen dürfen, auch wenn sie vielleicht ein Blödsinn ist. Verhetzungen und Hasstiraden sind gerichtlich zu ahnden, nicht durch außergerichtliche Vermögen-Sperrung und -Enteignung.

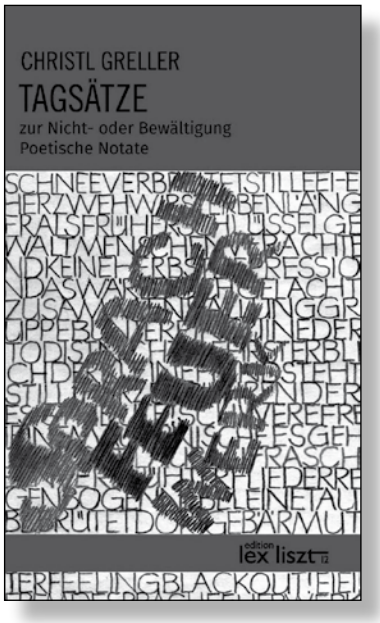
1) Der moderne Begriff „Erzählung" für politische Ideologien oder Aktivitäten ist an sich pervers. Eine Erzählung ist eine Geschichte, die eine wahre Begebenheit oder eine erfundene Story beinhalten kann, sie genießt auf jeden Fall künstlerische Freiheit und das Recht auf Fantasie, ist also als politisches Vokabular ungeeignet. Bedeutet das, das unsere Mächtigen uns nicht eine verifizierbare Wahrheit vermitteln, sondern uns „a Gschichterl aufs Aug drucken" wollen?

2) „*Mit der Einführung der Impfpflicht ist es eigentlich rechtswidrig, in Österreich zu wohnen und nicht geimpft zu sein. Und daran können sich auch andere Konsequenzen knüpfen.*" (Karoline Edtstadler: Fernsehinterview bei Puls 24). Es sei fairerweise angemerkt, dass die genannte Politikerin später eine partielle Kehrtwende durchführte und für die Aussetzung der Impfpflicht votierte.

Roman Schweidlenka

Hannes Hofbauer: Aller Rechte beraubt. Mit außergerichtlichen EU-Sanktionen zum autoritären Staat. Promedia. Wien 2026, ISBN 978-3-85371-556-7

Christl Greller: Tagsätze



Schönheit ist ein heutzutage ungerechtfertigter Weise diskreditierter Begriff. Das Leben kann natürlich düster sein, manches Mal (scheinbar) unbewältigbar; aber es gibt auch Aspekte der Hoffnung, gar des puren Glücks. Und die Schönheit, die uns etwa in folgenden Zeilen begegnet: „16.Mai//Und jetzt der lila Rausch!/Die Glyzinie eine Wolke aus duftenden/Blütentrauben, Der Flieder in allen Abtönungen/von mauve bis dunkelviolett./Darunter schon die Schwertlilien in kräftigem/ Lila. Stiefmütterchen noch immer – mit einem/Tupfen Gelb als Kontrast. Die Traubenhyazinthen/sind schon am Einziehen, (...) Auf dem Stückchen Wiese,/das nicht gemäht wird, die rotvioletten Köpfchen/des Klees. Darüber schweben die Salbeiblüten." (S 63) Christl Greller gelingt dieser Ausgleich zwischen schönen und traurigen/schlimmen Momenten, indem sie über ein ganzes Jahr hindurch fast tagtäglich Notizen macht, so kommt auch das Frühjahr zu blühenden Ehren und zeigt der Sommer ein freundliches Gesicht. DichterInnen heute pinseln ja eher in der Farbpalette von schalweiß über modischgrau bis ins Düsterschwarz, also in der Stimmung November bis Mitte Februar; Fröhlichkeit oder Schönheit scheint tabu. Greller, der Natur zugeneigt, verfasst ebenfalls kritische Notizen, etwa: „12. Februar//Das Leben im Lainzer Tiergaren wird geprägt/ von den Gezeiten der Besucherströme. Früher/wurden sie durch regelmäßige Schließtage im/Zaum gehalten. Jetzt gibt es Aufmarschpläne/zu organisierten „Events". Statt Waldesstille/soll man >etwas sehen, etwas erleben< (zit. Walt Disney): Und wenn die Tiere, verschreckt/und lebensbehindert durch tagtägliche Störung,/sich in die Nacht verkriechen, dann werden/Nachtführungen veranstaltet." (S 29) Wer Schmerz und Schönheit zu sehen und spüren vermag, ist nicht nur zur begnadeten Dichterin prädestiniert, wie Greller, das Leben selbst wird in aller Intensität erfahrbar. „4. Mai //Getrennte Schlafzimmer weil der Partner >stört<?/- Niemals! Ich will dich stöhnen hören des/Nachts. Ich will dich lachen hören im Traum. Ich/will dich weinen hören im Schlaf. Ich will NICHT/ in Ruhe schlafen unter der eisigen Silberspur der/Sterne - ungestört von dir.//Ich will dich. (S 59)

Neben erfreulichen Frühlingsbildern, die einen frisch erblühten, als abgestorbenen gedachten Zwetschkenbaum zeigen, der zudem als Klettergerüst dem Blauregen dient, erfährt Greller gar ans Mystische erinnernde Eindrücke: „21. Mai//Heute beim Gartentor auf dem regennassen/Boden eine kleinfingerlange Feder gefunden. In/überirdisch leuchtendem Blau. Von einem Vogel/kann sie nicht sein." (S 65)

„13.Oktober// Düster der Himmel über dem Wald. Die Bäume /bereits verfärbt. Plötzlich – im Untergehen – die/ Sonne durch einen Wolkenspalt. Ihr Licht trifft/ auf die Baumwipfel, die aufflammen wie ein/simultan gezündetes Kerzenmeer. Gelb rot – ein/überwältigendes Leuchten.// Darüber, darunter Finsternis." (S126)

Christl Greller schafft in diesem lesenswerten Büchlein den Ausgleich zwischen Schmerz und Licht, Freude und Finsternis, wobei ihr als exzellenter Poetin die Kurzform des Notats wohlwollend entgegenkommt.

Manfred Stangl

Christl Greller: „Tagsätze zur Nicht- oder Bewältigung. Poetische Notate", lex liszt 12; 2025, Tb 16o S; ISBN: 978-3-99016-302-3

Emotion als Widersacher der Vernunft

Dr. Nadim Sradj

Emotion wird als eine ganzheitliche, vieldimensionale mitunter irregulär verlaufende Bewegung des menschlichen Bewusstseins betrachtet.

Emotionen werden durch innerer Reize, wie Intuitionen, Ahnungen und durch äußere Reize ausgelöst. Die Reaktionen können auf verschiedenen Ebenen erfolgen, mit negativen oder positiven Ergebnissen, Manifestationen. Es handelt sich um Reiz, Auslöser und Reaktion.

Die Betrachtung der Vernunft als höchstes menschliches Handeln hat die Betrachtung der Emotion in den Hintergrund gedrängt. Zu Unrecht! Sowohl in der Philosophie, als auch in der Theologie wurde einfach abgewertet, was auch in die Vorstellung eines männlich orientierten Weltbildes passt.

Aber: bei der Emotion geht es um das Erleben und nicht um das Erkennen!

Die emotionale Sprache ist bunt, spielerisch, manches Mal zweideutig, damit für manche verunsichernd. Die Logik der Emotion bedient sich oft der sokratischen Dia-Logik, dem Zwiegespräch. Von der Vernunft geleitet ist die Sprache konkret, gegenständlich hin bis zu abstrakt.

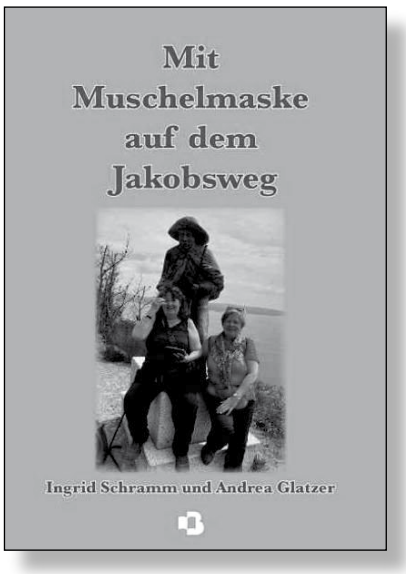
Werden Emotionen überwiegend von persönlichen Interessen geleitet, kann das zu Manipulation anderer und zum persönlichen Egoismus werden. Geht die Motivation jedoch von der Erkenntnis aus, entwickelt sich ein eine positive Interaktion auf höherer Ebene. Emotionen sind als etwas ursprünglich Biologisches zu sehen, interagieren dazu im Gegensatz zur erlernten Vernunft mit einer autonomen Kategorie.

Sonja Henisch

Buch: Emotion als Widersacher der Vernunft
Dr. Nadim Sradj, ISBN: 978-3-00-052176-8; Preis 10,- Europa
Bestellung beim Buchservice, Dr. Marion Sradj, Weinweg 7, D-93049 Regensburg; bvmd@gmx..net

Mit der Muschelmaske auf dem Jakobsweg

Ingrid Schramm und Andrea Glatzer



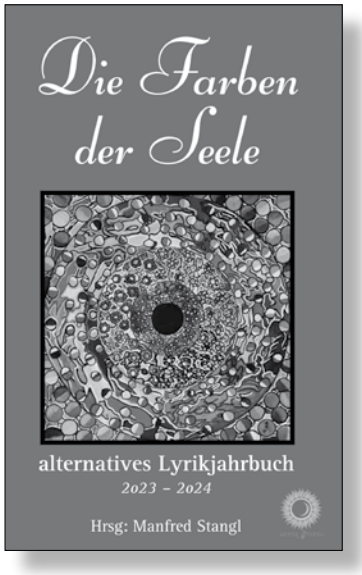
Man steigt in das Buch ein mit Träumen und Visionen, begegnet im Reich des Lichts Gott und erlebt, äußerst amüsiert, Vorangegangenes. Ingrid Schramm hatte eine lange und gute Beziehung und Ehe mit Fredi, einem früheren Brigadier, der in der Wiener Staatsoper diverse Aufmärsche zu choreografieren verstand. Sie hatte den um 41 Jahre älteren Mann sehr jung kennengelernt und er hatte sie auf ihrem Lebensweg mit Tatkraft und Weisheit unterstützt. Fredi, wie sie ihn nannte, wurde fesche 105 Jahre alt. Als seine Kräfte einige Male nachließen, drohte sie ihm jedes Mal, dass sie, falls er sie verließe, den Jakobsweg als Pilgerreise machen würde. Seine lakonische Antwort war jedes Mal: „Das schaffst du nie, da bekommst du vorher einen Herzanfall." Nachdem das Ende tatsächlich eintrat, überlegte Schramm, gemeinsam mit ihrer Freundin Andrea Glatzer, sich auf diese Reise zu begeben. Die Motivationen waren verschieden. Andrea hatte dich den Beginn ihrer Pensionierung aktiv vorgestellt, war allerdings durch Corona Maßnahmen daran gehindert, Ingrid wollte ihr Gelübde erfüllen. Trotz Corona wurde der Pilgerweg von den Behörden freigegeben. Corona Test Schikanen auf der Reise und diverse Fallstrikke konnten die beiden nicht davon abhalten, sich auf den Weg zu begeben, auf denen ihnen doch einiges Seltsame, Spirituelles und Abenteuerliches begegnete.

Ein locker geschriebenes Buch mit Tiefgang.

Sonja Henisch

Ingrid Schramm und Andrea Glatzer: „Mit der Muschelmaske auf dem Jakobsweg." Buchschmiede. 70 Seiten. ISBN: 978-3-99192-674-0

In der edition sonne und mond erschienen



Die Farben der Seele

alternatives Lyrikjahrbuch 2023 – 2024
Hrsg: Manfred Stangl, editon sonne und mond,
Wien, 2024, 252 Seiten, ISBN: 978-3-903492-07-3, 14,70 €

Der tausendste Aufguss des Gebräus aus sprachpubertierendem Gestammel, Jammerei oder narzisstischer Spielsucht schmeckt heute ziemlich schal. Die Farben der Seele leuchten utopisch, wo tagtäglich an den 50 Schattierungen des Graus herumpoliert wird. Die Seelenfarben (wie sie schon Wassily Kandinsky beschrieb, der aber bereits vom nachfolgenden Suprematismus falsch ausgelegt wurde) weisen Pfade über die Destruktion der Industrialisierung und der biophoben Megalomanie hinaus.
Die Lyrikerinnen und Lyriker dieses Bandes eint, dass alle der seelenlosen Zeit etwas entgegenzuschreiben und -fühlen haben. Etwas Lebendiges, Buntes, Hoffnungsreiches.



Die Seele der Erinnerung

Lieselotte Stiegler

Lieselotte Stiegler ist mit diesem Buch ein zutiefst berührendes poetisch hochstehendes Kunstwerk gelungen.

editon sonne und mond Wien, 2023
ISBN: 98-3-90392-00-4; 14,70 Euro,
208 Seiten



Michael Benaglio Fin

edition sonne und mond, 2022, Paperback, 164 S, 13,80 Euro,
ISBN: 978-3-9505097-6-2

Benaglio schreibt seine skurrile Hundegeschichte im Stil des großen ETA Hoffmann. Seine lebensfrohe Kritik richtet sich gleichermaßen gegen den spießigen, in alten (patriarchalen und kapitalistischen) Bahnen festgefahrenen Kleinbürger, wie gegen den politisch Korrekten, der eine Cancelkultur zu etablieren gedenkt, in der alles, nicht ausdrücklich von der Intellektuellen-Schickeria Erlaubtes, zensuriert und totgeschwiegen wird.



„Spirit“

Dorothea Schafranek
Gedichte

edition sonne und mond, 2023,
296 S., TB, Preis: 17,70 Euro,
ISBN: 978-3-903492-03-5

Dorothea Schafranek gelang mit „Spirit“ ein großer Wurf. Nicht nur präsentiert sie sich als eine wichtige Vertreterin des spirituellen Feminismus, auch erweitert ihre ekstatische – aus dem Überbewusstsein strömende – Lyrik die Palette der mystischen Dichtung. Und beweist zudem, dass mystische Lyrik nichts mit mysteriösem Geschwätz zu tun hat. Im Gegenteil: Schafranek hat etwas zu sagen.

Direkt bestellbar unter:
bestellungen@sonneundmond.at

Informationen zum Verein Sonne und Mond – Förderungsverein für ganzheitliche Kunst und Ästhetik sowie zusätzliche Buchtitel und die gesamte „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl
unter www.sonneundmond.at
oder www.pappelblatt.com

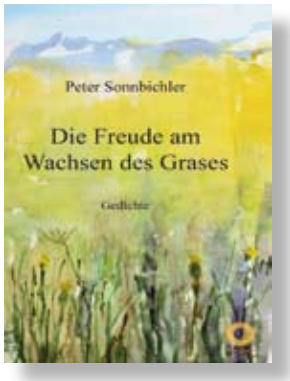


Manfred Stangl:
„Ästhetik der Ganzheit“

**edition sonne und mond,
2020, 416 S.,
18,90 Euro
ISBN:
978-3-95o4897-2-9**

Obwohl Stangl überall das Positive vertritt, provoziert er den dogmatischen Vernünftler mit echtem Schwung und lässt so auch den Liebhaber der Satire manchmal hell auflachen. Man hat das Manifest von O. Wiener, des Kopfes der Wiener Gruppe, einst ein „Kultbuch“ genannt. Mit mehr Recht könnte man der „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl dieses Prädikat verleihen, denn Stangls Gedanken sind weiter und kohärenter ausgespannt als die des wissenschaftsgäubigen Oswald Wiener.

Martin Luksan



Peter Sonnbichler
Die Freude am Wachsen des Grases

**edition
sonne und mond,
Wien, 2023, 236 Seiten,17,40 Euro,
ISBN: 978-3-903492-02-8**

Peter Sonnbichler ist ein begnadeter Dichter, der in wenigen Worten unter die Haut gehende Stimmungen zu erzeugen vermag u n d zugleich wesentliche Botschaften zu vermitteln.

Immer hält Sonnbichler eine Lücke offen, an all den drastischen Umwälzungen vorüber, die unser Sein zu einem hässlichen, blutleeren Ort verunstalten, die Schönheit der Welt zu erspähen – vielleicht nur aus den Augenwinkeln heraus, in einsamen Momenten in der Natur, wenn die Stille uns lehrt, dass da mehr ist, gewaltig mehr als der Dauerlärm der Zivilisation.

Manfred Stangl



Carmen Wagner, geboren in Wien als „klassische Wienerin“: Familie teils aus Tschechien, teils aus dem Slowenisch-Italienischen Raum. Ausbildung an der HBLVA für Textilindustrie zur Textildesignerin; Schauspielschule; Unistudium in Theaterwissenschaften, Kunstgeschichte und Germanistik; Seminare an der AK d. bild. Künste Wien, bei Prof Josef Mikl. Weiteres Studium bei Prof. Heimo Kuchling. Theaterrollen u.a. am Theater d. Jugend und Wiener Kammerspiele..... Ab 2000 Ausstellungen im In- und Ausland, z.b. in BRD, NL, I,....
www.carmen-wagner.com
Carmen Wagner

„Hinter meinen geschloss'nen Lidern“
Lyrik, Prosa und Illustrationen
editon sonne und mond
Wien, 2o24

**Juni 2026 color,
Carmen Wagner**



Von jemandem, der sagt: „Ich existiere nur, wenn ich schreibe. Ich bin nicht, wenn ich nicht schreibe“, sollte man keine Zeile lesen. Ingeborg Bachmann ist nicht die Jahrhundertschriftstellerin wie vom ORF inthronisiert.

B. RAVICHANDRAN, Bindu-Art